

«Gab es in den letzten 50 Jahren eine Situation, in der wir froh um unsere Kampfjets waren?»

Jürg Degen zu «Braucht die Schweiz wirklich neue Kampfjets?», Webcode: @ahpxl

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Region

Titelschwindel, unhaltbarer Führungsstil – ein Heimleiter gerät ausser Kontrolle

Jahrelang litten Angestellte des Basler Übergangsheims Wegwarte unter ihrem autoritären Chef, der sich Doktor nannte, ohne den Titel erworben zu haben. Viele wussten von den Missständen. Doch die Behörden handelten nicht, Seite 18

Kultur

Laurin Buser zieht es auf die grosse Bühne

2012 wird ein bedeutendes Jahr für den Basler

Slampoeten.

Er bringt sein zweites Programm auf die Bühne

und veröffentlicht seine erste CD. Der 20-jährige Kleinkünstler hat Grosses vor, Seite 50

Interview

Die diskreten Ansichten des Herrn EU-Botschafter Michael Reiterer

Persönlich würde er es zwar begrüßen, wenn die Schweiz der EU beitreten würde. In offizieller Mission, als EU-Botschafter, hütet er sich vor solchen Aussagen. Im Interview sagt er, die Schweiz müsse ihre Rolle in der Welt noch finden, Seite 36

Fotos: Hans-Jörg Walter, Dirk Wetzel



TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



CHRONOMETRIE
SPINNLER + SCHWEIZER

Am Marktplatz 11 · 4001 Basel · www.spinnler-schweizer.ch



real watches **for** real people

Oris RAID 2011 Chronograph Limited Edition
Mechanisches Automatik-Werk
Chronograph
Mehrteiliges Edelstahlgehäuse
Limitiert auf 500 Stück
www.oris.ch



ORIS
Swiss Made Watches
Since  1904

Weihnächtliche Gedanken

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Es weihnachtet sehr, auch wenn es schon mehr geweihnachtet hat. Umsatzmässig. Denn momentan sind die Geschenke im Badischen oder im Elsass etwas günstiger. Trotzdem eilen die Leute noch recht gut bepackt die Freie Strasse hinauf und herunter, und es wird Zeit, selbst ans Schenken zu denken. Das war schon einfacher – etwa als der Enkel an einer satten Packung Playmobil seine helle Freude hatte. Jetzt, in der Vorpubertät, ist er im Alter, da Gotte, Götti und Grosseltern sagen: Ach, er hat ja schon alles. Deshalb soll ein Telefon für Klarheit sorgen.

Nun, er wünscht sich so ein bestimmtes elektronisches Gerät, dessen genaue Bezeichnung hier nichts zur Sache tut. Mit anderen Worten: Er sammelt Geld, um das Ding zu kaufen. «Gut», sage ich, «aber hast du nicht noch so einen kleinen Wunsch? Damit ich ein Nötli allenfalls mit einpacken kann.» Nein, sagt der Enkel, am liebsten wäre ihm alles in Geld. Nichts drumherum. «Geld verdirbt den Charakter», sage ich. «Aber», sagt er, «ich setze es ja sofort um.» «Du weisst ja gar nicht,

ob du genug Geld erhältst, um dein Gerät sofort zu kaufen.» Doch, meint er, er habe eine Art Budgetplan gemacht. Wenn alle das gäben, was er etwa schätze, sollte es aufgehen. Die neue Sachlichkeit hat also auch Einzug gehalten in Kinderherzen.

Trotzdem wird einem ganz warm ums Herz, wenn man durch die Stadt geht und all die Lichtlein leuchten sieht. Man wird manchmal etwas besinnlich – auch an Redaktionsitzungen. Darum erwarten Sie in dieser Nummer ein paar weihnächtliche Geschichten. Über die Planung von Weihnachtsfeiern etwa, über die fussballlose Weihnachtszeit, über einen sterbenden Samichlaus (für Kinder allerdings ungeeignet). Nicht zuletzt ist unsere Titelgeschichte über das Münster und den Münsterplatz inspiriert von der Idee, Ihnen etwas zu bieten, was durchaus zu diesen feierlichen Tagen passt. Auch wenn die Frage, ob auf dem Münsterplatz mehr Veranstaltungen, Attraktionen und Märkte stattfinden müssten oder ob er ein stiller Ort bleiben soll, schnell in heftige Diskussionen ausufern kann. **Webcode: @ajawe**

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Wir sind online: Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Blaggedde 2012: Bis zum Morgestraich am 27. Februar 2012 dauert es zwar noch ein paar Tage, aber noch im alten Jahr stellt das Fasnachts-Comité die neue Blaggedde vor. Wir berichten von Medienkonferenz und Vernissage und stellen die Plaketten zur Diskussion.

Kultureller Jahresrückblick: Die Ereignisse des Jahres aus kultureller Sicht stellen wir mit einer täglichen Liste von Ereignissen und Personen im Kulturteil vor.

Freiraumgestaltung: Die Ausschreibung der Stadt für die Zwischennutzung der frei werdenden Areale am Rheinhafen lässt Hoffnung aufkommen für Gastro-Betriebe bis zum neuen Rheinschwimmbad. Wir zeigen die Rahmenbedingungen.

Unsitte Neujahrsapéro: Alkohol am Arbeitsplatz ist in der Zwischenfesttagszeit ein Thema. Wer keine Brücke ins neue Jahr schlägt, vertreibt sich die Zeit mit einem Cüpli im Sitzungszimmer. Wir sind dagegen.

Basler Kinderpsychiatrie: Streit um den Standort und die Integration der Kinder- und Jugendpsychiatrie auf dem Gelände der Universitären Psychiatrischen Kliniken. Kinderpsychiater befürchten zusätzliche Ausgrenzung.

Gefordert: Sandra, Tel. 143

Diskrete Hilfe garantiert

Auf Anonymität ist bei der Tele-Hilfe Verlass. Jeder, der in Not ist, soll anrufen können. Ohne Angst, erkannt zu werden oder jemanden dort zu kennen. Deshalb arbeitet auch das Beratungspersonal mit Pseudonym. Als «Sandra» zum Beispiel.



Foto: Cedric Christopher Merkl

Nie wird die heile Welt so zelebriert wie zur Weihnachtszeit. Alles glitzert und glänzt. Abertausende Lichtlein schmücken Häuser und Strassen, Knusperhäuschen-Glückseligkeit lockt die Menschen zum Kaufrausch. Es ist die Zeit, in der sich einige unter uns mehr denn je ausgeschlossen fühlen. «In der Adventszeit», sagt Sandra, «rufen tatsächlich sehr viele Menschen an.» Sandra ist eine der rund 40 Beraterinnen und Berater beim Verein Tele-Hilfe Basel, auch bekannt als «Dargebotene Hand», Telefonnummer 143. Sandra ist nicht ihr richtiger Name, ihre Identität soll unbekannt bleiben. Das gehört zum Konzept. Damit wirklich jeder, der Hilfe braucht – auch ein Nachbar oder eine Bekannte von Sandra – anrufen kann.

Seit fünf Jahren hört sie sich Sorgen und Nöte von fremden Menschen an. Ohne dafür entlohnt zu werden. Es sind meistens traurige Geschichten, die Sandra hört. Von Einsamkeit und Armut. Von Ängsten, Verzweiflung, Gewalt. Warum tut sie sich das an? Hat sie selbst niemanden? Füllt sie ihr Leben mit dem von Fremden?

Sandra lacht. Und stellt klar: Sie wolle weder die Welt retten, noch sei sie besonders religiös, noch habe sie ein Helfersyndrom. Ausserdem hat die 54-jährige Frau einen

Mann und drei erwachsene Kinder, Freunde und Bekannte – ein erfülltes Leben. «Die Erklärung ist ganz einfach: Ich habe Menschen gern, sie interessieren mich.»

Als ihre Kinder erwachsen wurden, beschloss Sandra, sich in der Freiwilligenarbeit zu engagieren. Ihren Beruf als kaufmännische Angestellte hatte sie aufgegeben, als sie mit 23 Jahren Mutter wurde. Aber sie hatte schon während der Zeit als Mutter und Hausfrau gern irgendwo mitgeholfen – etwa bei der Pfadi, bei Skilagern – und das wollte sie nun verstärkt tun.

Es war ein Zeitungsinserat, das sie zur Tele-Hilfe geführt hat. Das habe sie sofort angesprochen, sagt Sandra. Bereut hat sie es nie. «Ich habe viel lernen können und lerne immer noch dazu.» Unter anderem auch, wie sie sich von dem Gehörten wieder lösen kann. Denn: «Ich kann niemandem helfen, wenn ich mich von den Problemen der Anrufenden selber runterziehen lasse.»

Sandra wird auch in der Nacht auf den 24. Dezember am Telefon sitzen und Menschen zuhören, die ihre Last von der Seele reden wollen. Und ihnen helfen, «diese Last ein bisschen zu büscheln». Damit sie nicht mehr so unerträglich schwer ist. *Monika Zech* [Webcode: @ajawf](#)

WOCHENTHEMA



Schönster Platz der Stadt – aber meist menschenleer

Rund um das Basler Münster ist bald alles perfekt: Die Kirche ist rundum saniert, der Platz neu gemacht. Doch nun beginnen die Probleme. Die einen wollen den Ort neu beleben, andere schätzen ihn als Oase der Ruhe, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Würden Sie einen Schweizer EU-Beitritt begrüssen?

Michael Reiterer: Das ist nicht die Frage.

TagesWoche: Doch, eine persönliche Frage.

Michael Reiterer: Ja, die Schweiz wäre in der EU willkommen, weil sie mit der Union die grundlegenden politischen Werte der Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Grundrechte teilt, und ich würde es persönlich begrüssen.

Das ganze **Interview mit EU-Botschafter Michael Reiterer**, der die Schweiz Ende Jahr verlässt, ab Seite 36



Fotos: Basile Bornand, Getty Images, Hans-Jörg Walter

REGION

Keiner stoppte den autoritären Chef

Behörden müssen Heime besser überwachen, wie der Fall Wegwarte zeigt
18

SBB tun sich schwer mit Veloparkings

Es gibt am Basler Bahnhof mehr Shops – aber nur gegen Veloparkplätze
19

Der Aufstieg der Sarasins

Vor 400 Jahren kam Gedeon Sarasin nach Basel. Die Geschichte einer Dynastie
20

Eine Ärztin schaut auf die Politik zurück

Ruth Mascarin, erste PÖCH-Nationalrätin der Schweiz, hört als Ärztin auf
23

Aus für geschützte Jobs

Einem Tierpark in Liestal droht die Schliessung. Betroffen sind nicht nur Tiere
24

TagesWoche-Community

Was Sie als Mitglied zur TagesWoche beitragen können
25

SCHWEIZ

Optimisten im Bundeshaus

Im Nationalrat gibt es nicht nur Miesepeter: Ein Blick ins kommende Jahr
26

WIRTSCHAFT

Das Geschäft mit den Kalorien

Je künstlicher die Lebensmittel, desto grösser der Profit
28

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Es kann nicht im Sinne des Sports sein, dass der FCB bestraft wird, ohne dass ihn ein Verschulden trifft.»

Fredy Born zu «Der FCB könnte aus der Champions League geworfen werden»,
Webcode: @aihow

«Ich freue mich auf das Ozeanium, das für wertvolle und bedrohte Lebensräume sensibilisiert.»

Casi zu «Haie auf der Heuwaage: Zolli schreibt Ozeanium-Wettbewerb aus»,
Webcode: @aiymu

SPORT



Der grosse Makel des Weihnachtsfests: Es muss ja nicht gerade ein Spiel am Heiligen Abend sein, aber Weihnachten ohne Fussball ist für wahre Fans eine Qual, Seite 46

KULTUR

Laurin Buser: Der Basler Slampoet wird im kommenden Jahr so richtig durchstarten, Seite 50

AGENDA

Kultwerk: Monty Pythons brillante Verwechslungskomödie vertreibt jeglichen Festtagskoller, Seite 61

Aus dem Fotoarchiv von Kurt Wyss: Picasso und sein Geschenk an Basel, Seite 63

Impressum, Seite 40

Wie Patchwork-Familien feiern, Seite 32

INTERNATIONAL

Juden in Manhattan

In New York gehören das jüdische Fest Chanukka und Weihnachten zusammen
30

LEBEN

Postkarte mit Folgen

Maria und Josef gehen zusammen in die Ferien und schreiben sich eine Karte
34

DIALOG

Gastkommentar

Der Publizist Philipp Cueni über das Verhältnis der Basler zur BaZ
42

Bildstoff

Der Baselbieter Markus Bertschi fotografiert Fernsehstudios
43

KULTUR

Listomania

Die Höhepunkte des Kulturjahres 2011
52

Matto Kämpf

Ein Weihnachtsmann fällt tot um – nicht unbedingt eine Kindergeschichte
54



Kulturkampf ums Münster

Basel erhält einen schönen, neuen Platz direkt vor seinem Wahrzeichen – und ein Problem von einer ganz neuen Dimension.

Von Michael Rockenbach, Fotos: Hans-Jörg Walter

Grossartig, phantastisch, marvelous! Diese Formen und Figuren! Diese schlichte Eleganz! Und gleichzeitig: diese Grosszügigkeit!

Über das Basler Münster sagen alle das Gleiche, einfach in etwas anderen Worten und unterschiedlichen Sprachen.

Fachleute wie Marcial Lopez, langjähriger Mitarbeiter und Meister in der Münsterbauhütte, schwärmen ebenso wie die drei älteren Damen aus Amerika, die in diesem Winter zum ersten Mal in Basel sind und sich zuerst einmal viel, viel Zeit für das Münster nehmen. Mithilfe eines etwas unhandlichen Plans mit unzähligen Zeichnungen und handgekratzelten Notizen studieren sie aussen zuerst die Galluspforte mit dem eher mild wirkenden Christus als Weltenrichter (pretty!). Dann die Türme (great! – wenn auch nicht ganz so great wie bei anderen Kirchen in Frankreich – oder war es Italien?). Und schliesslich die beiden Heiligen, die den beiden Türmen ihren Namen gaben: der heldenhafte Georg und der wohlthätige Martin (die sind dafür just great!).

Schöne neue Pläne für den Kultort

Wenn es ums Münster geht, sind sich selbst hochgeistige Kirchenleute und eher esoterisch angehauchte Menschen einig. «Die Ausstrahlung, die dieser Bau hat, ist einzigartig», sagt Lukas Kundert, Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, und der geomantische Stadtforscher Oliver Dinten stimmt ihm zu. Sie beide haben auch die gleiche Erklärung für die Wucht der Kirche: ihre grosse Ver-

gangenheit. «Im Münster hat eine ganze Reihe grosser Persönlichkeiten gepredigt. Hier wird seit über tausend Jahren immer wieder Weltgeschichte geschrieben», sagt Kundert. Dinten denkt sogar noch weiter zurück, in die Zeit der Kelten, die auf dem Münsterhügel schon vor über zweitausend Jahren ihre Heiligen verehrten. Diese Kraft, diese Energie sei bis heute zu spüren, auch wenn sie mit dem Bau des Münsters und der Reformation immer wieder verändert und teilweise zerstört worden sei, sagt Dinten: «Das ganze Gebiet ist noch immer ein Kraftort. Ein Kosmos im Kleinen.» Mit positiver wie negativer Energie: «Es gibt Stellen, an denen geht einem das Herz auf, und andere, da fühlt man sich unwohl und eingeengt.» Dort dränge es einen weiter, in die positive Energie, wo man einfach nur sein könne, unbeschwert, meditierend, bis man in sich und der Welt

«Das Münster ist ein Kraftort, ein Kosmos im Kleinen. Himmlisch!»

Oliver Dinten, Stadtforscher mit dem Sensorium für positive Energien.

versinke. Ein Zustand schon fast wie im Himmel, wie man ihn im Münster an vielen Stellen erleben kann, sagt Dinten.

Nun soll rund ums Münster, dieses kleine Paradies, alles sogar noch besser werden. In den kommenden Monaten wird die 25 Jahre dauernde erste Rundumrestaurierung des Münsters abgeschlossen

Über fast alles erhaben: Das Münster ist das Wahrzeichen der Stadt, darin sind sich alle einig. Umso umstrittener ist die Frage, wie der Münsterplatz genutzt werden soll.

Ein Bau wie aus einem Guss

Das Basler Münster wirkt gleichzeitig mächtig und elegant, wie es hoch erhaben über dem Rhein und stolz am Rande des Münsterplatzes steht. Gebaut wurde es in mehreren Phasen. Eine erste, karolingische Kathedrale liess der Basler Bischof Haito, Abt des Klosters Reichenau, erbauen. Nach dem Angriff der Ungarn auf die Stadt (917 n. Chr.) blieb von diesem Bau allerdings nicht sehr viel übrig. Dafür entstand ein frühromanischer Neubau, das Heinrichs-Münster, benannt nach seinem Förderer, Kaiser Heinrich II. Um 1200 wurde ein spätromanisches Münster errichtet. Dessen Bausubstanz aus Sandstein ist teilweise bis heute erhalten, auch wenn der Bau im schweren Erdbeben von 1356 stark litt. Unter anderem stürzten auch die fünf Türme ein, die das Münster bis zu diesem Zeitpunkt hatte. Es folgte der gotische Wiederaufbau mit den beiden Türmen, die 1428 und 1500 vollendet wurden. Für die damaligen Verhältnisse war die Bauzeit eher kurz. Bei anderen Kathedralen fehlte irgendwann das Geld, um sie wie geplant fertig zu bauen. Nicht so in Basel. Dies ist mit ein Grund, warum das Münster so gut wirkt – «wie aus einem Guss», wie Kunsthistorikerin Dorothea Schwinn Schürmann dazu bemerkt.

und gleichzeitig auf dem ganzen Platz das Kopfsteinpflaster fertig verlegt sein. 2019 folgt der nächste Höhepunkt: Zum 1000-Jahr-Jubiläum des zweiten Münsterbaus, des Heinrichs-Münsters, wird dem Monument ein papierenes Denkmal gesetzt: ein Kunstdenkmalband mit vielen Fotos und noch mehr Beschreibungen. «Damit wird der lang erwartete Gesamtüberblick über den Münsterbau endlich vorliegen», kündigt Dorothea Schwinn Schürmann, eine der beiden Hauptautorinnen, an (mehr dazu auf Seite 11).

Fast wie ein neuer Kulturkampf

Das sind gute Aussichten für die Münster-Verehrer. Möglicherweise freuen sie sich aber zu früh – weil Basel im nächsten Jahr nicht nur einen grossen, schönen, neuen Platz, sondern auch ein Problem erhält, das noch ganz andere Ausmasse annehmen könnte. Denn spätestens nach dem Abschluss der Arbeiten müsste eigentlich auch klar sein, wie dieser himmlische Flecken genutzt werden soll. Gute Ideen gab es in der Vergangenheit viele, etwa für Strassen-

Der Münsterplatz ist ein Ort der Besinnlichkeit, sagt die Kirche – und die Behörden geben nach.

cafés und eine Buvette im Sommer oder eine Eisbahn im Winter. So unterschiedlich die Projekte auch waren, eines haben sie gemeinsam: Sie alle scheiterten am Widerstand der Anwohner, des Denkmalschutzes und vor allem der Kirchenvertreter. Der Münsterplatz sei seit jeher ein Ort der Ruhe und Besinnlichkeit und müsse das auch in Zukunft bleiben, sagten die Reformierten mit Unterstützung der zumeist gutbetuchten Ruhebewahrer, und die Behörden gaben jeweils nach. Es war schon fast ein neuer Kultur-

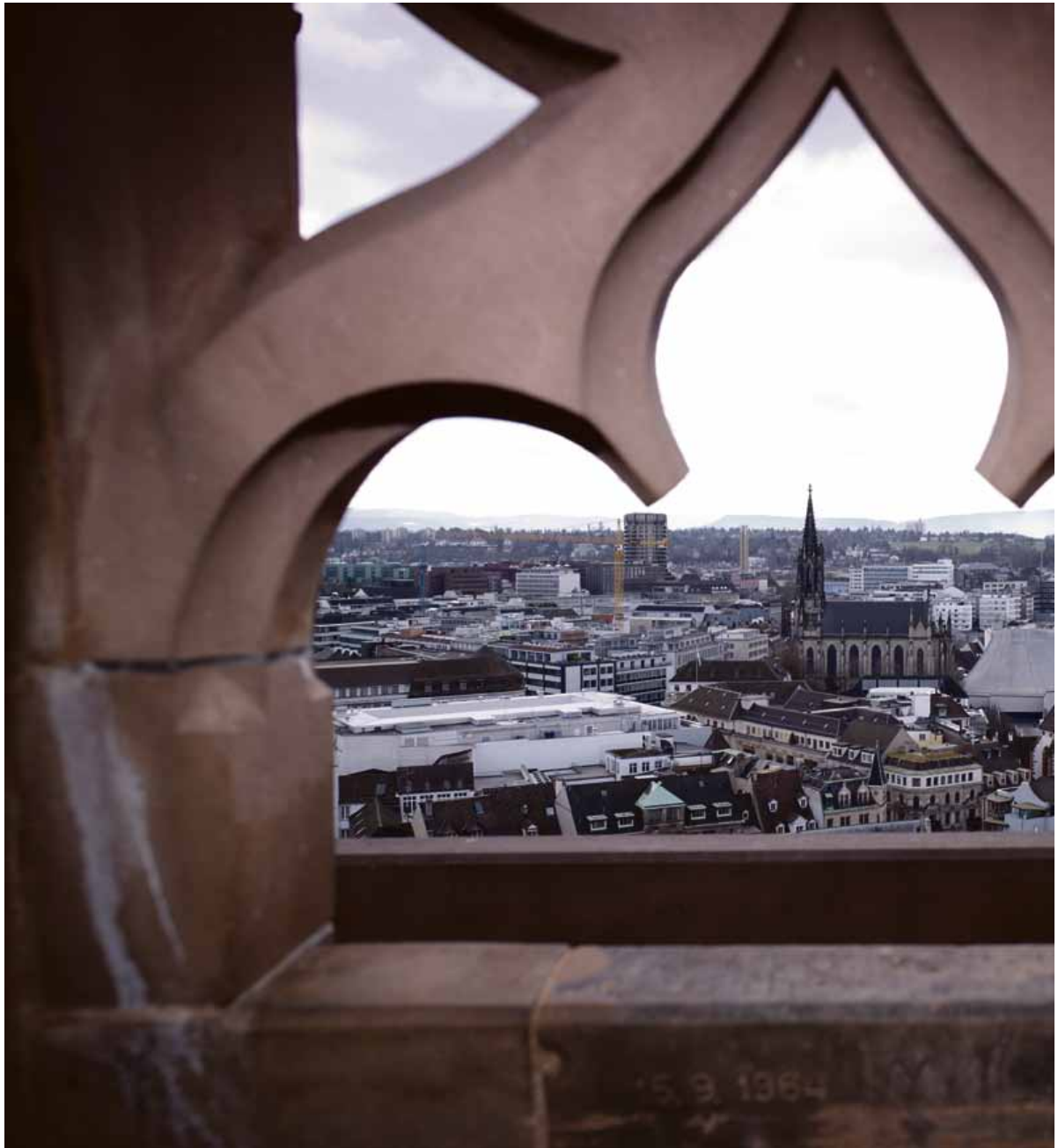




Wunderschön, der
Ausblick, eindrücklich die
Kunst und gross die
Persönlichkeiten, die hier
waren – zumindest zur
Bestattung. Im Bild:
Galluspforte (oben),
Königin Anna (unten) und
der Ausblick auf den Rhein
(links).



Über allem anderen:
Das Münster thront
über der Stadt
und den übrigen
Kirchen.



kampf, der rund um den schönsten Platz ausgetragen wurde. Geld und Geist gegen das Fleisch, das Wort gegen das Vergnügen, die Kirche gegen die Masse.

Protestantismus gegen Katholizismus

Früher war alles noch eins. Da wurde auf dem Münsterberg nicht nur gebetet, gebeichtet und an mehreren Altären gleichzeitig gepredigt, nein, damals wurde dort auch noch gehandelt, gefeiert und gebechert und notfalls auch mal zugeschlagen oder zugestochen. Im Mittelalter war der angeblich seit jeher so besinnliche Münsterplatz auch ein Marktplatz. Und Jahr für Jahr trugen die Ritter dort während der Fasnacht und am 8. September ihre Turniere aus. Es ging häufig hoch zu und her, und manchmal wurde es auch ziemlich brutal. Schlimm war zum Beispiel die Tribüne, die unter dem Druck der Zuschauermassen

zusammenbrach. Und noch sehr viel schlimmer war die Randalie vom 26. Februar 1376, dem Tag, der unter dem Begriff «Böse Fasnacht» in die Geschichte einging.

Es war ein Tag, der anscheinend ganz angenehm anfiel. Die feinen Damen und Herren der Basler Gesellschaft assen, tranken und tanzten mit ihren Gästen aus nah und fern in den vornehmen Häusern rund um den Münsterplatz. Auf dem Platz veranstaltete das Gefolge des ebenfalls anwesenden Herzogs Leopold III. ein Ritterturnier. Dabei war die Stimmung unter den einheimischen Zuschauern, Handwerkern vor allem, wahrscheinlich von Anfang an etwas angespannt, trotz des Feiertags. Ursache für die Gerechtigkeit war ein langwieriger Streit zwischen dem Bistum Basel und dem Habsburger Leopold um die Hoheit übers Kleinbasel, das der klamme Bischof verpfänden musste.

Es war ein Konflikt, der die ganze Stadt erfasste, in verschiedene Lager teilte, und der schliesslich am 26. Februar 1376 eskalierte, als beim Ritterturnier Speere in die Zuschauer flogen. Die Basler reagierten «zornig», wie ein Chronist festhielt, was eher noch

Früher ging es auf diesem Platz häufig hoch zu und her, und manchmal wurde es ziemlich brutal.

eine Untertreibung war. Die aufgebrachte Menge erschlug mehrere habsburgische Edelleute und Knechte und nahm rund 50 Grafen, Domherren, Ritter und Dienstleute gefangen. Der Herzog konnte sich mit ei-



Der grosse Streit der Archäologen

Bei der Münsterforschung liegt vieles im Dunkeln. *Von Michael Rookerbach*

Auf den Kunstdenkmalband übers Basler Münster werden sich viele Menschen freuen – Kirchenliebhaber ebenso wie Geschichtsinteressierte. Tatsächlich könnte das Werk spannende Erkenntnisse über den ersten Münsterbau und das frühmittelalterliche Basel liefern.

Die nötigen Ausgrabungen sind gemacht – seit den 70er-Jahren. Und dennoch gibt es ein erhebliches Problem. Der Mann, der die archäologischen Arbeiten im Münster und vielen anderen Schweizer Kirchen leitete, will die Dokumentationen nicht herausrücken: Der heute 80-jährige Hans Rudolf Sennhauser möchte die Unterlagen selber mit eigenen Mitarbeitern auswerten. Dafür hat er die «Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter» gegründet, welche die Ergebnisse der Öffentlichkeit noch präsentieren wird, wie Sennhauser sagt.

In Basel rechnet man aber längst nicht mehr damit, dass der ehemalige Eidgenössische Denkmalpfleger und

emeritierte ETH- und Uni-Professor die seit Jahren ersehnten Ergebnisse irgendwann noch vorlegen wird. Darum fordert die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt Sennhauser nun noch ein letztes Mal dazu auf, die Originaldokumente zum Münster samt Fotos und Dias auszuhändigen.

Seit einigen Monaten trägt Basel den Konflikt nicht mehr alleine aus – sondern zusammen mit 18 anderen Kantonen, die mit Sennhauser das gleiche Problem haben. Um den Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, hat die Konferenz der Schweizer Kantonsarchäologen (KSKA) eine Task Force geschaffen.

Falls sich Sennhauser auch von ihr nicht beeindrucken lässt, werden die Kantone aller Voraussicht nach die Gerichte einschalten, wie der Basler Kantonsarchäologe Guido Lassau sagt, der die KSKA leitet. «Speziell für Basel sind diese Dokumentationen sehr wichtig», sagt er. «Sie sind der Schlüssel zum ersten Münster und den Nachfolgebauten.» **Webcode: @ajssj**

Ein dickes Buch zu einem grossen Jubiläum

In der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» klafft eine erhebliche Lücke. Nun soll diese gefüllt werden – mit einem rund 500 Seiten starken Überblick über das Basler Münster und seine Baugeschichte. Vorliegen soll das Werk 2019 – rechtzeitig zum grossen Jubiläum. Dann wird es tausend Jahre her sein, dass Kaiser Heinrich II. den romanischen Münsterbau gestiftet hat. Am 11. Oktober 1019 wurde der Bau geweiht. Der Denkmalband dazu

wird von der «Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte» (GSK) herausgegeben. Das Forschungsprojekt kostet rund 1,7 Millionen Franken – ein Grossteil davon fliesst in die Autorenhonorare und den Druck. Mit der Arbeit wurde ein fünfköpfiges Forscherteam betraut. Der Basler Swisslos-Fonds hat bereits einen Beitrag von einer Million Franken in Aussicht gestellt. Nun hofft man auch auf Beiträge von Stiftungen und Mäzenen.

nem Schiff über den Rhein retten, war gegenüber den Baslern aber dennoch nachhaltig verstimmt. Da nützte es auch nicht mehr viel, dass der Basler Rat ihn zu besänftigen versuchte, indem er «fremdes Volk und böse Buben» für die Tat verantwortlich machte und zwölf angebliche Rädelsführer hinrichten liess.

Auf Drängen Leopolds hin verhängte das Reich gegen Basel die Acht. Davon befreien konnte sich die Stadt nur noch mit dem Versprechen, Leopold und seinem Bruder Albrecht künftig zu dienen. Es war für Basel ein ziemlich unvorteilhaftes Abkommen, das längerfristig aber nichts daran änderte, dass in Basel jene Kräfte immer stärker wurden, die sowohl die habsburgische als auch die bistümliche Hoheit abschütteln wollten. Ihrem Ziel einen wesentlichen Schritt näher kamen sie, als Leopold 1386 in der Schlacht von Sempach starb: Nun konnte die Stadt

Leopolds Kindern das Kleinbasel abkaufen. Der Bischof hatte kein Geld mehr, um das Pfand einzulösen.

Grosse Persönlichkeiten, grosse Geschichte

Die Böse Fasnacht war eine drastische Episode in der Geschichte des Münsterplatzes und der Stadt. Aber keine untypische. Beim Münster wurde immer auch Politik gemacht, grosse Politik teilweise, von Persönlichkeiten wie dem Kaiser Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde etwa, die die Stadt 1006 als Pfand übernahmen und danach förderten wie sonst kaum jemand. Das hat sie in Basel unsterblich gemacht. Verewigt sind die beiden grossen Figuren auch auf dem Münster – als Heilige und Stifter des Neubaus von 1019. Ähnlich lebhaft blieb die Erinnerung an Königin Anna – obwohl sie erst als Tote nach Basel kam. Die Gemahlin Rudolfs von Habsburg starb 1281

in Wien und wurde danach auf eigenen Wunsch im Basler Münster bestattet, um den Basler Bischof wieder zu versöhnen. Rudolf hatte ihn zuvor jahrelang bekämpft.

Oder Papst Felix V.! Auch er wurde in Basel zu einer historischen Figur. Im Rahmen des Konzils von Basel wurde er 1440 im Haus zur Mücke am Münsterplatz zu einem der letzten Gegenpäpste der Weltgeschichte gewählt. Bei seiner Einsetzung sollen sich 50 000 Menschen auf dem genau gleichen Münsterplatz gedrängt haben, den die reformierte Kirche heute am liebsten leer hätte. Damals kletterten die Gläubigen und Schaulustigen auch auf Dächer und Bäume, weil es auf dem Platz unten so eng war.

Diese Feiern waren Massenveranstaltungen. Und perfekte Inszenierungen der Allmacht Gottes und der Stärke der Kirche. Glaube, Politik, Happening – alles passte prächtig zusammen, das war die Stärke



Der Bildersturm in Basel.
Aschermitwoch 1529.

Der Münsterplatz sei seit jeher ein Ort der Stille, sagt die Kirche heute. Doch die Reformierten führten sich beim Bildersturm vom Februar 1529 im Münster nicht eben besinnlich auf.
Bild: Staatsarchiv Basel-Stadt, BILD Visch. F33

der mittelalterlichen Kirche – und wohl auch ihre Schwäche, weil Macht und Moral selten gut zusammengehen. Und schon gar nicht über eine längere Zeit. Vielleicht ein Grund, warum die Konzile bei ihrem Versuch scheiterten, die zunehmend stärker befleckte Autorität der Kirche von innen heraus zu reinigen. Wirkliche Reform war nur noch auf Kosten einer Spaltung möglich.

Im Februar 1529 war es in Basel so weit, wobei die Reformierten selber auch nicht unbedingt einen besinnlichen Einstand im Münster gaben. Sie stürmten ins Gotteshaus, zerstörten Bilder und Altäre und vertrieben den Bischof und seinen Hofstaat aus der Stadt. Die Reformierten hatten sich durchgesetzt.

So konnten sich die Reformierten nach dem Bildersturm schon bald daran machen, eine neue Ordnung zu etablieren. Eine strenge Ordnung. Ehebrechen wurden harte Strafen angedroht, das Tragen aufreizender Kleider («zerhauene Hosen») wurde verboten ebenso wie übermässiges Trinken. Auch Nachtlärm und das Überziehen der Polizeistunde sollten nicht länger geduldet werden. Allmählich wurde es wieder ruhig in Basel, vor allem vor der ehemaligen Bischofskirche. Der Münsterplatz entwickelte sich zum möglicherweise protestantischsten Ort in der allgemein ziemlich protestantischen Stadt, zum Ort der Stille und der Besinnung. Aus dieser Geschichte ziehen die verschiedenen Men-

schen nun die unterschiedlichsten Schlüsse. Diese Besinnlichkeit mache den Charakter dieses Platzes aus und müsse unbedingt bewahrt werden, sagen Kirchenpräsident Kundert und Stadtforscher Dinten. «Das ist die Voraussetzung dafür, dass das Münster seine Kraft entfalten kann und seine uralten Botschaften auch von den heutigen Menschen noch wahrgenommen werden können», sagt Dinten. Und Kundert ist entschlossen, seine Kirche gegen den zunehmenden Kommerz zu verteidigen. Gegen Bars und Buvetten mit WC-Kabinen zum Beispiel. Oder gegen einen Weihnachtsmarkt, der – künftig möglicherweise anders als in diesem Jahr – schon vor dem Totensonntag beginnen soll.

«Der Münsterplatz als Ort der Besinnung – das ist ohnehin etwas verlogen.»

Werner Meyer, Historiker

Nur bedingt Verständnis für solche Aussagen hat der Basler Historiker Werner Meyer. «Die Nutzung des Münsterplatzes sollte sich nach der Nachfrage richten», sagt er. Historisch lasse sich die Forderung nach einem möglichst stillen Platz nur sehr bedingt

rechtfertigen: «Dieses Ideal ist sehr viel jünger als das Münster. Seine Wurzeln sehe ich im 16. und 17. Jahrhundert, im Protestantismus und Pietismus.» Spätestens seit die Stadt den Platz jahrelang als Parking nutzen liess, hält Meyer dieses Ideal nun ohnehin für «etwas verlogen».

Behörden warten auf eine Eingebung

So kündigt sich eine neue Debatte um die Nutzung des Münsterplatzes an. Und ein neuer Kulturkampf, Protestantismus gegen Katholizismus, gegen die nicht tot zu kriegende Frivolität aus den grossen Zeiten der alten Kirche.

Und wieder einmal versuchen die Behörden, sich aus dieser Auseinandersetzung möglichst herauszuhalten. «Ein Konzept für die Nutzung des Münsterplatzes haben wir noch nicht», sagt Departementsprecher Marc Keller jedenfalls. Dafür müsse man zuerst einmal schauen, wie der neue Platz wirke.

Ob viel herauskommen wird, wenn sich die höchsten Vertreter des Baudepartements im nächsten Jahr vor dem Münster aufbauen werden, um den Platz zu spüren, um zu erfahren, wie er lebt?

Kaum, wenn stimmt, dass aus nichts nichts wird. Für die Behörden könnte es dennoch eine gute Erfahrung geben – in meditativer Hinsicht.

Webcode: @ajssk



**Coop ist nachhaltigste
Detailhändlerin der Welt.**

Coop belegt 2011 den 1. Platz im oekom
Corporate Rating der Einzelhändler.

Für eine saubere Welt.

Mit den Waschmitteln von Oecoplan wird Ihre Wäsche genauso sauber wie mit konventionellen Produkten. Allerdings mit dem astreinen Vorteil, dass die Umwelt dabei kaum belastet wird. Schauen Sie am besten vor Ihrem nächsten Waschtage in einem der grösseren Coop Supermärkte vorbei und überzeugen Sie sich selbst.



Coop Oecoplan
Feinwaschmittel
1l, Fr. 4.95



Coop Oecoplan
Waschmittel
1,8 kg, Fr. 12.90



Coop Oecoplan
Gewebeveredler
mit Apfelextrakt,
Flasche und Beutel
1l, Fr. 3.95



Coop Oecoplan
Flüssigwaschmittel
1,5l, Fr. 11.80

oecoplan

Für die grüne Alternative.

coop

Für mich und dich.



Diesen Dezember fand der Weihnachtsmarkt erstmals auch auf dem Münsterplatz statt – allerdings ohne die geplante Eisbahn. Foto: Hans-Jörg Walter

Stille Nacht, heiliger Platz

Wo die Kirche steht, findet das Leben statt – ausser in Basel.
Die Kirche selber verhindert mehr Aktivitäten auf dem Münsterplatz.
Von Martina Rutschmann

Die Angst vor wildem Urinieren und Littering war gross. Auch vor Freudenrufen und Kreischgeräuschen. Und herumtollenden Jugendlichen. Diese Formulierungen stammen von Vertretern der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Aus Angst, Urin, Lärm und Abfall könnten den Münsterbetrieb und die Ästhetik des Platzes stören, legten sie vor einem Jahr Einsprache gegen eine Eisbahn auf dem Münsterplatz nahe der Kirche ein. Der Unternehmer Beat Leuppi hatte die Bahn als Ergänzung zum Weihnachtsmarkt geplant – zur Freude der Marktverantwortlichen. «Wir hätten das Projekt sehr begrüsst», sagt Sabine Horvath vom Standortmarketing.

Routinierte Einsprecher vor Ort

Knapp ein Dutzend Einsprachen sorgten dafür, dass Beat Leuppi sein Projekt zurückzog, der Weihnachtsmarkt ohne Eis über die Bühne ging – und die Kirchenvertreter keine «unsorgfältig abgelegten Schlittschuhe» bei der Gal-

Die Argumente wiederholen sich: Lärm, Littering, Verunstaltung.

luspforte fürchten mussten. Ein Standort mitten auf dem Platz war wegen des Stadtlaufs ausgeschlossen.

Es ist nicht der erste gescheiterte Versuch, den Platz zu beleben: Die Kirchenverantwortlichen und einige Anwohner des Platzes sind routinierte Einsprecher. Kaum hat jemand die Idee, dem schönsten Platz der Stadt Leben einzuhauchen, stehen die Gegner auf der Matte. Die Argumente gegen Buvetten und Eisbahnen wiederholen sich: Lärm, Littering, Verunstaltung.

Einzig Traditionsanlässe wie Herbstmesse und Openair-Kino bleiben unangetastet. Wobei die Kirchenverantwortlichen im Brief an Beat Leuppi auch die Herbstmesse erwähnen: «Auch während den Messewochen kennen wir eine Beeinträchtigung unseres Betriebes.» Gegen «eine weitere Ausdehnung» wehre man sich. Die Eisbahn wäre eine Ausdehnung gewesen.

Was das Openair-Kino angeht, ist es bestimmt nicht so, dass sich alle Anwohner freuen über die dreiwöchige

Beschallung. Der Anlass ist vorerst aber gesetzt: «Wir haben mit den Einsprechenden und dem Veranstalter verhandelt», sagt Stéphanie Balzer vom Baudepartement.

Der Veranstalter habe Ordnung und keine Mikrofonansprachen mehr nach den Filmvorführungen garantiert – darauf seien die Einsprachen zurückgezogen worden. Aus Protest gegen das Kino schicken manche Ansässige ihre Gratintrittskarten trotzdem zurück.

Tische, Stühle und sonst nichts

Mit der Neugestaltung besteht Hoffnung auf mehr Leben. Von allen Seiten kommt die Idee, mehr Gastronomie anzubieten. Auch der sonst für Besinnlichkeit kämpfende Kirchenratspräsident Lukas Kundert sperrt sich nicht dagegen. Eine Gartenwirtschaft «à la française» unter den Bäumen könne er sich durchaus vorstellen: Tische, Stühle – und sonst kein Mobiliar. Baudirektor Hans-Peter Wessels ist von der Idee ebenfalls angetan. Bestehende Wirte könnten dort weitere Gäste bedienen, sagt er. Das Problem ist nur: Es gibt keine Wirte direkt am Plätzchen.

Die beiden Restaurants am Münsterplatz sind verhältnismässig weit von den Bäumen entfernt. Und Gastronomie-Pläne der ansässigen Lesegesellschaft seien inzwischen «keine Option mehr», sagt Verwalter Andreas Lang.

Einzig sinnvolle Lösung wäre, eine Gartenbeiz mit Bar und Kühlschrank zu errichten – aber: «Das wäre dann wiederum eine Buvette», sagt Stéphanie Balzer. Und dieses Kapitel sei am Münsterplatz vorerst abgeschlossen.

Mondfest als einzige Neuigkeit

Die Idee einer Buvette stammte ebenfalls von Beat Leuppi. Auch bei dem Projekt hatte er Unterstützung vom Kanton; deren Vertreter waren sogar Feuer und Flamme dafür. «Das Baudepartement will eine Buvette», hiess es vor zwei Jahren noch – auch nach Ablauf der Einsprachefrist.

Nach Prüfung der Einsprachen war aber klar: Die Gegner haben gewonnen. Mit Gestaltungsargumenten lehnten sich Kirche, einige Anwohner, Denkmal- und Heimatschutz gegen das Projekt auf. Und der befürchtete «hässliche Container» fand nie den Weg auf den Münsterplatz.

Sabine Horvath bedauert, dass nur wenig Raum für Gastronomie besteht: «Die Attraktivität als stimmiger Begegnungsort ist nicht ausgeschöpft.» Mehr Beizen wären kein Widerspruch zur Besinnlichkeit, ist sie überzeugt.

Ähnliche Probleme wie jetzt gab es bereits vor einigen Jahren. Damals hiess die Hoffnung «Aktionsplan Stadtentwicklung 2008». Zuvor schon wurden die Parkplätze auf dem Platz aufgehoben. Von einem Biergarten und einem Hotel war die Rede. Geschehen ist nichts. Einzig Stadtpräsident Guy Morin schaffte es im vergangenen Sommer mit seinem Mondfest, den Platz in einen «chinesischen Volksgarten» zu verwandeln – für einen Tag.

Baudirektor Hans-Peter Wessels ist überzeugt, dass der Münsterplatz ein «supertoller Platz» wird, sobald die Baustelle weg ist. Wichtig sei die Frage nach der Art der Nutzung, die man sich – vor allem im Sommer – wünsche. «Je mehr Grossanlässe durchgeführt werden, desto schwieriger ist es, gastronomische Angebote hinzubekommen.»

Beat Leuppi hätte mit der Buvette keine solchen Probleme gehabt: Mit den Kinobetreibern prüfte er, die Buvette ins Kinoareal zu integrieren. «Die Gespräche waren auf gutem Weg», sagt er. Am Ende wurde der Platz ohne Buvette bespielt. Das wird auch im kommenden Sommer so sein. Konkrete Pläne für den Platz gibt es keine. Ideen dafür umso mehr. **Webcode: @ajsoh**

Anzeige



Handelsschule für Erwachsene berufsbegleitend. Gelernte Berufsleute aus verschiedenen Branchen erhöhen mit zusätzlichem kaufmännischen Grundwissen ihre Chancen im Stellenmarkt. Es stehen zwei berufsbegleitende Ausbildungsmodelle bis zum Handelsdiplom VSH zur Wahl: 3 Semester Unterricht jeweils am Montag (ganzer Tag) oder 2 Semester Unterricht jeweils intensiv am Montag und Dienstag (ganzer Tag). Der erfolgreiche Abschluss gilt als schweizweit anerkannter Nachweis für eine fundierte kaufmännische Zusatzausbildung. Die berufsbegleitend erworbenen VSH-Diplome werden vom Schweizerischen Gewerbeverband (SGV) gleichwertig zum EFZ der kaufm. Grundbildung anerkannt. Minerva, Engelgasse 12, Basel, Tel. 061 377 99 55 basel.berufsbildung@minervaschulen.ch



Aarau Baden Basel Bern Luzern St.Gallen Zürich www.minervaschulen.ch



Claudine Brunswiler, Lehrerin

Höheners

Voll bio!

Der Basler Bioladen
Schützenmattstrasse 30

Telefon Laden: 061 274 02 60
Bio-Metzgerei: 061 274 02 63

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag 08.30 – 12.30 Uhr
14.00 – 18.30 Uhr
Samstag 08.30 – 16.00 Uhr

**Bekehrt.
Ein bisschen
wenigstens.**



«Blogposting der Woche»

Eigentlich hätte das eine Geschichte über eine mir unbekannt Frau namens @serscher werden sollen. Sie hat ein Profil auf Twitter und ich folge ihr.

Seither ist sie ein Teil meines Lebens. Gestern zum Beispiel hatte sie eine Prüfung, für die sie in ihrem Lieblingscafé im Gundeli, dem Nasobem, gelernt hat. Ich weiss Bescheid, wenn @serscher eine Reise unternimmt, wenn es ihr gut oder auch nicht so gut geht. @serschers Leben wäre der Einstieg für eine Geschichte über den Kurznachrichten-Dienst und dessen Relevanz gewesen. Es wäre eine böse Geschichte geworden, in der ich auch über die Journalisten und ihre Selbst-

**Twitter ist Analyse,
so widersprüchlich
das auch tönt.**

verliebtheit geätzt hätte. Die Kollegen Alan Cassidy (@a_cassidy) und Markus Prazeller (@prazeller) prägten dafür den schönen Begriff #circlejerk.

Man merkt: Ich war nicht frei von Vorbehalten, als ich von den Kollegen genötigt wurde, unter @philipploser selber bei Twitter mitzumachen. Und seither, nun ja, find ich das alles nicht mehr so schlimm. Eher noch: Ich finde es richtig gut. Wer den richtigen Accounts folgt, ist besser informiert als der Leser einer hochwertigen Tageszeitung. Wenn ich am Morgen meine Timeline durchscrolle, bieten mir die «New York Times», der «Guardian» oder der «Economist» (und alle wichtigen Schweizer Medien) einen Überblick über die Welt, wie ich ihn davor nicht gehabt habe. Twitter ist also Analyse, egal wie widersprüchlich das tönt.

Aber eben auch mehr. Twitter ist lustig und Twitter ist ein erstklassiger Nachrichtendienst. Als die Zukunft der BaZ verkündet wurde, wurden die Mitarbeiter nicht informiert. Doch das nützte nichts: Auf Twitter wurden die Entwicklungen live verbreitet. An diesem Tag hatten Nutzer von Twitter einen beachtlichen Wissensvorsprung. Und das ist es ja, was Journalisten am liebsten mögen. So. Und jetzt hoffe ich, dass @serscher ihre Prüfung gut überstanden hat. **Webcode: @aggqi**



Philipp Loser
ist Bundeshausredaktor der TagesWoche. Der ganze Twitter-Beitrag ist im Blog «Page Impression» zu finden.

Auch das noch

Drei Frauen im Schilf



Aufgefallen in Sachen Transparenz und Toleranz: Andrea Bollinger (oben), Nicole Scheidegger (unten) und Daniela Schneeberger.

Was für eine Woche! Václav Havel tot, Kim Jong-Il tot, die Amerikaner weg aus Irak. Es lag definitiv was in der Luft, so kurz vor Weihnachten. Auch in unserer Region erlebten wir ein wahres Festival der Toleranz, der Transparenz, der Offenheit auch. Da wäre als Erste die neue FDP-Nationalrätin Daniela Schneeberger aus Thürnen. Die braucht gleich zwei persönliche Mitarbeiter für ihr anspruchsvolles Amt. Und vergisst dabei prompt zu erwähnen, dass beide vollamtliche Lobbyisten der Wirtschaftskammer sind. Kann ja mal passieren. Oder Nicole Scheidegger, Sprecherin der «Basler Zeitung», die via Facebook «kotzen muss» wegen der «Vollidioten», die auf dem Theaterplatz gegen die Vorgänge bei ihrem Arbeitgeber demonstrieren. Markus Jörin, ein ehemals hohes Tier im BaZ-Verlag, fragte Scheidegger, ob das ein offizielles Statement sei. Da war sie dann wieder ganz die Sprecherin, wie wir sie kennen. Und schwieg. Kann ja mal passieren.

Die Goldmedaille für besondere Verdienste um die Toleranz geht diese Woche aber an SP-Grossrätin Andrea Bollinger. Sie hat bei Facebook unter religiösen Ansichten «Offenheit und Toleranz» angegeben und ist seit Jahren für ihren, wie soll man sagen, fanatischen Einsatz für den Schutz von Minderheiten bekannt.

Frau Bollinger zog ebenfalls auf Facebook über eine Frau «DingDong oder wie sie heisst» her, die sich in der TagesWoche kritisch mit der SP auseinandergesetzt hatte. Liebe Frau Bollinger, unsere Mitarbeiterin heisst Yen Duong und stammt aus Vietnam. Sie ist – wie man es von kleinen Chinesen mit lustigen Namen gewohnt ist – fleissig und zuverlässig. Nur an ihrer Ausdrucksweise muss sie noch etwas arbeiten. Dachten wir jedenfalls, als wir sie diese Woche fluchen hörten. Aber kann ja mal passieren. **Von Philipp Loser Webcode: @ajrfu**

**«Vielleicht sind
meteorologische
Gründe schuld»**

Maurus Ebnetter vom Wirtverband erklärt die Hygienewerte in Basler Beizen.
Interview: Renato Beck

Fast jedes zweite getestete Stück Fleisch in Basler Restaurants ist mit Keimen und Bakterien belastet. Das ergaben Kontrollen des Kantonslabors. Die Namen der fehlbaren 39 Betriebe werden nicht veröffentlicht, da sie unter das Amtsgeheimnis fallen.

Maurus Ebnetter, hat Ihnen der neuste Laborbericht den Appetit verderben?

Nein, solche Ausschläge sind normal. Im Gesamturteil sind die Basler Beizen sogar leicht besser geworden.

Beim Fleisch haben die Beanstandungen in den letzten fünf Jahren zugenommen. Wie erklären Sie sich das?

Ich kann nur mutmassen. Vielleicht gibt es meteorologische Gründe, vielleicht spielt auch der schlechtere Geschäftsgang eine Rolle, weil dann die Waren im Lager weniger rotieren.

Wie will sich die Basler Gastronomie gegen die Konkurrenz im Ausland behaupten, wenn sie altes Fleisch serviert?

Unser Hygienestandard ist im internationalen Vergleich ausgesprochen hoch. Die Fleischqualität ist sogar besser als im benachbarten Ausland. Unser Problem sind die Preise – und das hängt mit der protektionistischen Agrarpolitik zusammen. Es besteht kein Grund zur Panikmache: Es handelt sich hier nicht um gesundheitsgefährdende Zustände.

Warum darf der Kunde nicht wissen, wie ein Restaurant im Hygienecheck abgeschnitten hat?

Weil jede Kontrolle immer nur eine Momentaufnahme ist. Restaurants mit schlechter Hygiene gehören geschlossen! Der Konsument kann davon ausgehen, dass in geöffneten Betrieben keine Gesundheitsgefährdung besteht – nicht zuletzt dank der Kontrollen. Es geht nicht an, den mittelalterlichen Pranger wieder einzuführen. Das wäre unfair. Ein Klient weiss auch nicht, wie viele Prozesse sein Anwalt gewonnen hat. Wieso soll es staatliche Negativlisten nur für das Gastgewerbe geben?



Maurus Ebnetter
ist Delegierter des Vorstands des Basler Wirtverbands.

Heim-Leiter schwindelt mit Dokortitel

In der Basler Wegwarte litten Angestellte unter ihrem autoritären Direktor. Die Behörden wussten von den Missständen. Trotzdem wollte man ihm wieder einen Chefposten geben. *Von Peter Basler*

In Münchenstein hatte man sich «ausserordentlich» gefreut. Das Therapie- und Schulzentrum Münchenstein TSM sollte in eineinhalb Wochen einen neuen Schulleiter bekommen: Der «promovierte Soziologe» habe die Kompetenzen, das Zentrum für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen «erfolgreich in die Zukunft zu führen», schwärmte Schulratspräsidentin Heidi Spirgi in ihrem Brief an kantonale Fachstellen, Behörden und Partner des TSM. Heinrich Yberg war zuletzt Direktor der Basler Wegwarte, einem Übergangsheim für traumatisierte Frauen und Frauen mit Kindern. Diese habe er gemäss Spirgi «erfolgreich zu einer fortschrittlichen Institution entwickelt».

Doch Yberg wird seinen Job in Münchenstein nicht antreten. Der Grund: Die TagesWoche hat recherchiert, dass sich Yberg in der Basler Wegwarte öfters als «Dr.» Yberg ausgab, obwohl er den Dokortitel nie erlangt hatte. Dies bestätigen mehrere Angestellte, Yberg stritt es ab. Noch Anfang Woche schrieb er der TagesWoche, er habe sich «nie als Doktor bezeichnet und auch nie als Doktor ansprechen lassen». Als die Recherche den Briefkopf mit Professor- und Dokortitel zutage förderte, gab Yberg zu, er habe «einen Fehler gemacht» und werde deshalb von seinem Amt in Münchenstein zurücktreten.

Angst vor dem Direktor

Yberg war beim letzten Arbeitsort in der Wegwarte von Beginn weg durch seinen autoritären Führungsstil aufgefallen. Während seiner Amtszeit haben über ein Dutzend Mitarbeiterinnen die Wegwarte verlassen. Die meisten zuckten beim Namen Yberg noch Monate später zusammen, kaum eine will sich äussern. «Nach wie vor ist mir die Anonymität wichtig, weil ich grosse Angst vor den Machenschaften des Direktors habe», sagt eine Mitarbeiterin.

Bei der Wegwarte war Yberg zuerst Berater. Im Jahre 2009 steigt er zum Direktor auf. Er bombardiert die Angestellten mit teilweise abstrusen Weisungen. Alles wird vorgeschrieben, sogar die Worte, mit denen Mitarbeiterinnen das Telefon abnehmen müssen. Einzelne Personen müssen gesiezt werden, was in einem sozialen Betrieb, in dem man per Du ist, eine Ausgrenzung bedeutet. Weil viele Weisungen auf Unverständnis stossen, verhängt Yberg ein Kommunikationsverbot: Unzufriedenheitsbekundungen ausserhalb des Heims werden



Übergangsheim Wegwarte in Basel: Hier wirkte Heinrich Yberg. Er ist weder Professor noch Doktor, wie er in einem Briefkopf vorgab (Bild unten). Foto: Basile Bornand

als «schwerwiegende Zwischenfälle betrachtet und sind stets mit Sanktionen verbunden».

Der Direktor wird zum Diktator. Yberg wechselt Personal aus, stellt die frühere Chefin kalt und ersetzt sie durch eine jüngere Frau, die kurz darauf wieder geht. Wer aufmuckt, wird zusammengestaut. Einer Sozialarbeiterin, die sich nicht weiter tyrannisieren lässt

**Behörden wussten
Bescheid –
niemand zog die
Konsequenzen.**

und kündigt, verweigert er das Arbeitszeugnis. Er lässt ihr via Anwalt ausrichten, dass sie das Zeugnis erst erhalten, wenn sie eine Stillschweigevereinbarung unterschreiben würde. Er musste zurückkriechen, weil er sich damit wegen Nötigung strafbar gemacht hätte.

«Wir wunderten uns immer, warum niemand etwas unternahm», sagt eine ehemalige Angestellte, «Behörden und Stiftungsrat waren informiert.» Tatsächlich kannten Institutionen wie die Opferhilfe oder das Frauenhaus Ybergs

Führungsstil. Das Basler Arbeitsinspektorat wusste seit 2009 von den Zuständen. Die Präsidentin der Stiftung Wegwarte wurde von mehreren Angestellten informiert. Sie zog keine Konsequenzen.

Der Direktor mischt sich immer mehr in die Arbeit der Sozialarbeiter ein, für die er laut mehreren Angestellten weder Kompetenz noch praktische Erfahrung hatte. «Er hatte eine unprofessionelle Haltung gegenüber traumatisierten und psychisch kranken Menschen», sagt eine Sozialarbeiterin. Es laufe eine Kampagne gegen ihn, sagt Heinrich Yberg. Er habe eine «neue Fallführungssystematik vor dem Hintergrund neuester Erkenntnisse des Casemanagement-Regelprozesses in der Wegwarte eingeführt». Er habe zwar keine Praxiserfahrung gehabt, «aber ich bin in der Wegwarte in die Praxis hineingewachsen».

Alte Seilschaften

Als Doktor ausgegeben hatte sich Yberg schon 2008 bei seinem Beratungsmandat für die Genossenschaft Mensch und Arbeit Basel. Dort erweckte er bei Mitarbeitern sogar den Eindruck, er sei Professor. Auf einem Brief nennt er sich «Prof. Dr. des.» Heinrich Yberg. Bis



heute hat er weder Doktor- noch Professorwürden erlangt. Der Stiftungsrat der Wegwarte kündigte Yberg im vergangenen August und stellte ihn frei. Offizieller Grund: «Unterschiedliche Auffassung» über die Ausrichtung der Stiftung. Zusammen mit Yberg trennte sich der Stiftungsrat vom Beratungsbüro Ischer & Spirgi, das von Yberg für die Wegwarte einen Coaching-Auftrag hatte. Mitinhaberin des Büros ist Heidi Spirgi. Sie hat Heinrich Yberg auch als Schulratspräsidentin in Münchenstein willkommen geheissen. Im Baseltät sagt man in solchen Fällen: Sauhäfeli, Saudeckeli. **Webcode: @ajbaw**

Peter Basler ist Redaktor beim «Kassensturz».

Heimverantwortliche und Behörden müssen Warnrufe ernst nehmen – und handeln



Ein Kommentar
von Remo Leupin

«Wir hätten diese Hinweise ernst nehmen sollen», liess sich Ruedi Hafner, Leiter der Fachstelle Jugendhilfe im Basler Erziehungsdepartement (ED), vor rund zwei Wochen gegenüber der «Basellandschaftlichen Zeitung» vernehmen. So klare Worte der Selbstkritik sind vonseiten der Behörden eher selten zu hören.

Hätte das ED frühzeitig auf die Warnsignale von Mitarbeitenden der Jugendwohngruppe Zunamis im Basler Gellertquartier reagiert und interveniert, wäre es wohl nicht zu sexuellen Übergriffen des Heimleiters auf eine 16- und eine 18-jährige Frau gekommen. Der Heimleiter, an dessen Leistungsausweis Zweifel bestanden, ist zu zwei Jahren und neun Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Auch im Fall Wegwarte, der sich zur selben Zeit wie der Zunamis-Skandal ereignete, hätte Schlimmes verhindert werden können, wenn die Aufsichtsbehörden die Alarmrufe von Angestellten ernst genommen hätten. Heinrich Yberg, Leiter der Basler Wegwarte, machte sich keiner Übergriffe auf Heimbewohner schuldig. Aber er setzte zwei Jahre lang Mitarbeiterinnen des Übergangsheims für traumatisierte Frauen mit Kindern stark unter Druck. Das habe sich negativ auf Arbeitsklima und -qualität ausgewirkt, bestätigen mehrere ehemalige Angestellte. Von Anfang an wurden auch die Qualifikationen Ybergs angezweifelt, der

sich zudem als Professor und Doktor bezeichnete, obwohl von ihm keine Doktorarbeit vorliegt.

Es zeigen sich ähnliche Handlungsmuster wie im Falle der Wohngruppe Zunamis: Viele wussten von den Missständen in der Wegwarte. Trotzdem dauerte es viel zu lange, bis die Verantwortlichen einschritten. Erst im letzten August wurde Yberg gekündigt und freigestellt – wegen «unterschiedlicher Auffassung» über die Ausrichtung der Stiftung.

«Um das Vertrauen in die Wegwarte wieder herstellen zu können, benötigt es aus unserer Sicht vertrauensbildende Massnahmen», forderten Institutionen wie Opferhilfe, Frauenhaus oder Basler Amtsvormundschaft in einem Brief an den Wegwarte-

Misstände und Missbräuche zeigen: Es braucht mehr Kontrolle in Heimen.

Stiftungsrat nach dem Abgang Ybergs: «Eine davon könnte das Einsetzen einer neutralen Person in Form einer Ombudsperson oder eines Steuerungsausschusses, ähnlich wie dies in Alters- und Pflegeheimen der Fall ist, sein.»

Wie nötig solche Vorsichtsmassnahmen sind, zeigt die Fortsetzung des Falls Yberg. Am 2. Januar hätte der ehemalige Direktor der Wegwarte als neuer Leiter des Therapie- und Schulzentrums Mönchenstein (TSM) beginnen sollen. Yberg gab jetzt seinen Verzicht auf die neue Stelle bekannt, nachdem die TagesWoche seine Geschichte aufgedeckt hatte. Die TSM-Verantwortlichen hätten besser über ihren Kandidaten recherchieren sollen – so wäre allen Beteiligten viel Ärger erspart geblieben. **Webcode: @ajbax**

Mehr Läden gibts nur gegen 700 Veloparkplätze

Die SBB müssen am Basler Bahnhof neue Veloabstellplätze realisieren – ein ziemlich schwieriges Unterfangen.

Von Yen Duong

Es ist ein Entscheid, der den SBB starke Kopfschmerzen bereitet. Ein Entscheid, der die SBB-Planner fast zweifeln lässt. Konkret: Im Mai 2010 beschloss der Grosse Rat, dass die SBB ihren Bahnhof in Basel künftig mehr kommerziell nutzen dürfen als bisher. Gemäss Bebauungsplan können neu auch in der Schalterhalle und im Osten des Bahnhofsgebäudes Verkaufs-, Dienstleistungs- und Gastronomieflächen eingerichtet werden. Eigentlich Grund zur Freude für die SBB – wenn es da bloss nicht diese, für sie lästige, Ergänzung gäbe: Der Grosse Rat verdonnerte den Staatsbetrieb nämlich gleichzeitig dazu, zusätzliche 700 Veloparkplätze am Bahnhof zu realisieren. Besonders mühsam für die SBB: 500 davon müssen unterirdisch sein.

Nach dem Willen des Parlaments gibt es also nur mehr Verkaufsflächen, wenn es auch 700 neue Veloparkplätze gibt. Von diesem Ziel sind die SBB aber auch anderthalb Jahre nach dem Grossratsbeschluss noch weit entfernt: «Die Auflage bereitet uns grosse Mühe. Sie ist für uns nicht einfach zu erfüllen», sagt SBB-Sprecherin Lea Meyer der TagesWoche. Die SBB haben denn auch Rekurs gegen den Entscheid eingereicht, dieser ist momentan hängig.

SBB befürchten hohe Kosten

Grund für den Unmut bei den SBB: «Einerseits gibt es grosse bauliche und logistische Herausforderungen, da es sich um ein denkmalgeschütztes, dauernd in Betrieb stehendes Areal handelt, das kaum Platz für zusätzliche Nutzungen bietet», sagt Meyer. Und andererseits erfordere eine unterirdische Anlage an diesem Ort «übermässige finanzielle Investitionen». Ein einziger unterirdischer Veloabstellplatz kostet laut der SBB-Sprecherin etwa das Zehnfache eines oberirdischen Veloparkplatzes.

Wo und bis wann die Parkplätze zu stehen kommen, kann Lea Meyer deshalb noch nicht sagen. «Zurzeit ist die Machbarkeitsstudie des Projekts in Bearbeitung. Diese wird im Laufe des

Frühjahres 2012 fertig sein und entsprechende Ergebnisse liefern.» Unterstützung bei der schwierigen Angelegenheit erhalten die SBB von der Basler Verwaltung. Klar ist, dass kein Weg an den 700 Parkplätzen vorbeiführt, auch wenn das Bahnhofsareal im Besitz der SBB ist. «Sobald der Grossratsbeschluss rechtskräftig wird, sind die SBB verpflichtet, 700 Veloparkplätze zu realisieren», sagt Marc Février vom Bau- und Verkehrsdepartement. Die Auflage sei bestimmt nicht einfach zu erfüllen, aber nicht unmöglich.

Die Situation ist auch für die Polizei problematisch und unbefriedigend.

Derselben Meinung ist Stephanie Fuchs, Geschäftsleiterin des VCS bei der Basel. Wäre es nach ihr gegangen, hätten die SBB sogar 1500 zusätzliche Veloparkplätze erstellen müssen. Und zwar sofort. «Die heutige Situation ist höchst unbefriedigend. Die SBB müssen dringend handeln», sagt Fuchs.

Das Veloparkangebot am Bahnhof SBB lässt tatsächlich zu wünschen übrig. Rund 3000 Parkplätze gibt es derzeit. Viel zu wenige. Die 730 Abstellplätze unter der Passerelle sind dauerbesetzt, die 1640 unter dem Centralbahnplatz ebenfalls, und rundherum herrscht das reine Chaos.

Trotzdem sah das Unternehmen offenbar nie Handlungsbedarf. In den letzten sechs Jahren hätten die SBB keine neuen Veloparkplätze geschaffen, sagt Meyer. Gehandelt hat stattdessen der Kanton: Seit der Eröffnung des Veloparkings im 2002 hat er etwa 700 neue Abstellplätze realisiert.

Über mehr Parkplätze würden sich nicht nur die Velofahrer, sondern auch die Polizisten freuen. «Die jetzige Situation ist problematisch und unbefriedigend», sagt Sprecher Klaus Mannhart. So müsse die Polizei jeden zweiten Tag wild parkierte Velos am Bahnhof SBB einsammeln. **Webcode: @ajbav**

Die Sarasins – Aufstieg

Vor fast 400 Jahren erlangte in Basel ein Einwanderer das Bürgerrecht: Gedeon Sarasin. Dessen Nachkommen wurden als Fabrikanten, Händler und Bankiers berühmt. Die bewegte Geschichte einer Flüchtlings- und Unternehmerfamilie.

Von Peter Jeck

Jakob Sarasin wurde als Seidenbandfabrikant reich. Bild rechts: Das Weisse Haus zählt zu den wichtigsten Zeugnissen der Basler Barockbaukunst. Es wurde zusammen mit dem Blauen Haus von 1763 bis etwa 1775 für die Brüder Lukas und Jakob Sarasin und ihre Seidenbandfabrik erbaut.

Fotos: Hans Jonelli: «Gedeon Sarasin und seine Nachkommen»; Hans Bertolt/Staatsarchiv Basel-Stadt



Burckhardt, Koechlin, Merian, Stähelin, Vischer, Wackernagel – alles Namen grosser Basler Patrizierfamilien. Nicht fehlen darf natürlich: Sarasin. Wer diesen Namen heute hört, denkt an die Privatbank, die kürzlich mehrheitlich an die Genfer Safran-Gruppe übergegangen ist. Längst gehört die Dynastie Sarasin zum Basler «Daig». Doch die Wurzeln dieser heute als urbaslerisch wahrgenommenen Familie reichen zurück nach Frankreich – zu den Hugenotten.

Im 16. Jahrhundert hatte Gedeon Sarasins Vater Régnault seine Heimat im lothringischen Pont-à-Mousson während der Wirren der Gegenreformation verlassen müssen. Grund: Der Mann reformierten Glaubens weigerte sich, in die Kirche zu gehen und «der reinen Lehre Christi» zu folgen. Als die Verhältnisse für Reformierte in Metz auch für Sohn Gedeon unhaltbar wurden,

sah auch er sich zum Auswandern gezwungen. Sein Weg: Frankenthal, Strassburg, Mariakirch, Colmar. Sein Ziel: die Stadt Basel, die zu jener Zeit ein Verkehrszentrum ersten Ranges mit regem Handel und Gewerbe war. Im Jahr 1628 wurde der Flüchtling Basler Bürger. Aus armer Familie stammte der gläubige Hugenotte nicht. Schon der Stammherr Régnault hatte in Metz Magistratsämter inne und gehörte dem Patriziatsadel an.

Mit halboffenen Armen empfangen

Zur Zeit, als Gedeon Sarasin als Glaubensflüchtling nach Basel kam, sah die Asylpolitik in der Alten Eidgenossenschaft in wesentlichen Aspekten nicht anders aus als heute. Die Behörden nahmen die – hugenottischen – Flüchtlinge auf, gaben ihnen Verpflegung und Unterkunft, aber sie stellten

ihnen auch Reisepässe aus und drängten sie dazu, weiterzureisen. Die Alte Eidgenossenschaft war damals über weite Landstriche arm; die Landwirtschaft musste die eigenen Leute ernähren. So gab es also schon damals Klagen über Asylrechtsmissbrauch. Diskutiert wurde, was echte und was unechte «Exulanten» seien.

Im boomenden Basel dagegen konnten viele eingewanderte Händler das Bürgerrecht erwerben. Von hier aus führten sie ihre Transport-, Handels- und Geldgeschäfte weiter. Sie waren in der Stadt willkommen, da sie lukrative Gewerbe und wichtige Handelsbeziehungen mitbrachten und die Stadt damit wirtschaftlich belebten.

Öffentliche Ämter konnten Einwanderer im Jahr ihrer Aufnahme in das Basler Bürgerrecht nicht bekleiden. Schon ab der dritten Sarasin-Generation jedoch finden wir ihre Sprösslinge im

Grossen Rat, im Kleinen Rat, im Dreizehnerrat, in Kirchenämtern, als Richter. Und sie werden auch bald «zünftig», also angesehene Zunftmitglieder.

Ursprünglich war der Handel das Kerngeschäft der Sarasins – so wie auch vieler anderer Hugenotten.

Der Urstammvater der Sarasins soll ein Sarazene gewesen sein.

Parisertuche und Seidenstoffe aus Savoyen transportierten sie hauptsächlich nach Deutschland und verkauften sie dort. Basel war für dieses Geschäft natürlich ein idealer Ausgangspunkt. Der Besuch von Messen im umliegenden Ausland war für die Händler von

einer Dynastie



grosser kommerzieller Bedeutung. In der Regel waren es die Patrons selber, welche die Messefahrt nach Strassburg oder Frankfurt unternahmen. Mehrere Händler taten sich zusammen und bildeten einen eigentlichen Konvoi.

Solche Reisen waren nicht ungefährlich. Während des Dreissigjährigen Krieges wurde ein Pferdekonvoi von Basler und St. Galler Messefahrern im hohen Schwarzwald von marodierenden kaiserlichen Soldaten und ansässigen Bauern überfallen. Sie raubten die Händler aus: sechs von ihnen wurden ermordet, darunter auch ein Sarasin.

Bereits die älteren Sarasins hatten in Frankreich Tuchhandel betrieben. Sie wurden damals oft auch «Sarazin» geschrieben. Im Mittelalter waren damit Sarazenen gemeint – und einer Familiengeschichte zufolge war der Urtammvater der Familie Sarasin tatsächlich ein Sarazene, ein Muslim also.

Der 1649 geborene Hans Franz Sarasin begründete dann zwischen 1680 und 1690 die erste Bandfabrikation Basels. Die Bandfabrikation bildete im 17. Jahrhundert einen wichtigen Wirtschaftszweig. Sie ist eine Technik zur Herstellung von Bändern und anderen schmalen Textilien mit beidseitig festen Kanten. Textile Bänder fanden für technische Zwecke Verwendung und wurden für Zieranwendungen benutzt.

Clevere Warenkrämer

Dieses prosperierende Gewerbe blieb während mehrerer Generationen in den Händen der Familie Sarasin. Das Blaue und das Weisse Haus an der Martinsgasse zeugen noch heute vom damit früh erworbenen Reichtum der Familie. Die beiden Brüder Lukas und Jakob hatten sie in den Jahren 1763 bis 1775 erbauen lassen. Am Anfang der er-

folgreichen Tätigkeiten der nunmehr 13 Sarasin-Generationen stand also der Zwischenhandel. Die Sarasins waren die berühmtesten «Basler Warenkrämer».

Das Geschäftsfeld erweiterte sich aber rasch. Neben der Bandfabrikation beteiligte sich Hans Franz Sarasin bereits 1660 an Firmen, die im Verlagsystem und in Manufakturen wollene und seidene Strümpfe produzierten: die «Strümpf-Fabrique». Später kam eine «Florebandfabrique» dazu. Diese Firma Leisler, Sarasin & Leisler machte aber auch Geldgeschäfte. Sie finanzierte unter anderem einen grossen Teil der Kriegskontribution, die das Herzogtum Württemberg an Frankreich bezahlen musste – der erstmalige Auftritt der Sarasins als «Bankiers».

Hans Joneli stellt in seiner Chronik «Gedeon Sarasin und seine Nachkom-

men» eine Statistik der Berufsabteilungen und -arten auf. In den ersten zehn Generationen waren 31 Prozent der Sarasins als Bandfabrikanten tätig; 27 Prozent als Handelsleute. Unter den übrigen finden sich wenig zahlreich und gleichmässig verteilt: Gutsbesitzer, Tabakfabrikanten, Architekten, Baumwollfabrikanten, Bankiers, Lohnherren, Ärzte, Lehrer, Pfarrer, Gelehrte, Kunstmalers, Rentner, Lehrlinge und Bankiers.

**Sparsamkeit
wird wie ein Sport
betrieben – das gilt
auch heute noch.**

Die aus Frankreich stammende Sarasin-Dynastie war geprägt durch den reformierten Glauben, der sie aus der einstigen Heimat getrieben hatte. Offensichtlich führten die calvinistischen Tugenden zum Erfolg. Ernst Sarasin beschreibt diese im Vorwort der Familienchronik von Hans Joneli so: «Eine Besonderheit der Puritaner war äusserste Einfachheit in ihrer Lebenshaltung: die Sparsamkeit trieben viele bis in die unwahrscheinlichsten Kleinigkeiten direkt als Sport. Diese Züge finden wir wieder in den Refugianten aus Frankreich, und in manchen Hugenottengeschlechtern in Basel und anderwärts haben sie sich bis auf den heutigen Tag unverkennbar erhalten.» Die Kerntugend eines Privatbankiers, die Diskretion, geht damit Hand in Hand.

Schwarzes Schaf in der Familie

Einen einzigen Hinweis auf ein schwarzes Schaf im weit verzweigten Clan liess sich finden. Von mehr als einem Skandalchen ist jedoch nicht zu berichten. Und das liegt schon weit zurück. Über den 1742 geborenen Jakob Sarasin wird in einer Chronik berichtet: «Jakob befand sich allerdings mit den Traditionen der Familie im Widerspruch, wenn er als Schöngest und Freund so vieler Dichter und Gelehrter Einnahmen und Ausgaben nicht in das rechte Verhältnis brachte und statt Reichtümer zu sammeln, mit vornehmer Generosität Freunde und allerlei Unternehmungen mit seinem Vermögen unterstützte.» Zu diesen Freunden gehörte etwa der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi.

Wenn es darum geht, eine Dynastie zu festigen und für die Zukunft fit zu machen, kommt der richtigen Wahl der Ehepartnerin eine wichtige Rolle zu. Es genügt, aus der Chronik einige Doppelnamen zu lesen, und man stellt fest, dass

sich in Sachen strategische Heiratspolitik die Sarasins wie Adlige verhielten: Peter Sarasin-Du Fay, Peter Sarasin-Burckhardt, Hans Franz Sarasin-Burckhardt, Jakob Sarasin-Battier, Benedikt Sarasin-Sarasin, Ludwig August Sarasin-Merian, Karl Sarasin-Vischer, Wilhelm Emanuel Sarasin-Iselin, Jakob Albert Sarasin-Geigy, Gedeon Karl Sarasin-Speiser – alle Zutaten des Basler «Daigs» sind hier versammelt.

Die Heiratspolitik der Sarasins erinnert an jene von Adligen.

Spielten die Frauen auch im Geschäftsleben eine Rolle? Dafür haben Historiker nur wenige Indizien gefunden, die jedoch darauf hinweisen, dass die damaligen Händlerfrauen in den Geschäften ihrer Männer aktiv mithalfen. So sagte etwa der Geistliche bei der Beerdigung von Anton Winkelblech-Fäsch im Jahre 1720 Folgendes: «Mit seiner nun hochbetäubten Frau Wittib hat er über 27 Jahr eine liebeiche und vernügte Ehe besessen, immassen er an derselbigen sowohl in seinen Handels- als Hauss-Geschäften eine sehr getreue Gehilfin gehabt.»

Das Bankgeschäft wird zentral

Im 20. Jahrhundert wurde das Geldgeschäft schliesslich zum wichtigsten Tätigkeitsfeld. Im Jahr 1900 übernahm Alfred Sarasin-Iselin, der schon zuvor Teilhaber gewesen war, das Ruder des 1841 von Johannes Riggenbach gegründeten Geldinstituts. Unter seiner Führung entwickelte sich die Bank Sarasin & Cie zu einer der renommiertesten Schweizer Privatbanken. Alfred Sarasin-Iselin, Musterbeispiel eines Patrons, war auch an vielen anderen Fronten tätig: Mitgründer der Schweizerischen Bankiervereinigung, Präsident des Bankrates der Nationalbank, Förderer der Elektrizitätswirtschaft und des Eisenbahnbaus, Politiker.

Alfred Sarasin-Iselin führte die Bank mit dem Eichbaum während Jahrzehnten erfolgreich – «in der Vermögensverwaltung festen Prinzipien folgend», wie Thomas Vonaesch, Leiter Private Banking Basel der Bank Sarasin, im Geld-Magazin «Private» schreibt. Gemeint ist wohl in erster Linie die Discretion. 1987 wurde die Privatbank in die Rechtsform einer Kommanditgesellschaft überführt. Die teilhabenden Bankiers hafteten dabei weiterhin mit ihrem persönlichen Vermögen. Ende

2006 erwarb die holländische Rabobank zusätzliche Anteile und hielt damit 46 Prozent des Aktienkapitals und 69 Prozent der Stimmrechte. Kommentar des Wirtschaftsmagazins «Bilanz»: «Fast ging dabei unter, dass sich mit diesem Schnitt die Gründerfamilie verabschiedete.» Wie konnte es geschehen, dass sich fast die gesamte Familie vom eigenen Unternehmen trennte? Nochmals die «Bilanz»: «445 Millionen Franken, heisst die Antwort. So viel lösten die zwölf Teilhaber», mehrheitlich Angehörige der weit verzweigten Familie Sarasin.

Das Ende der Bankgeschichte

Als sich im Jahr 2007 Eric und Andreas Sarasin aus der Geschäftsleitung der Bank zurückzogen, blieb Yves Sarasin als letzter Angehöriger des Sarasin-Clans dabei – in fünfter Banker-Generation. Seit 2009 zieht er mit der Vertretung der Bank Sarasin in Warschau polnische Privatvermögen an. Am 25. November 2011 schliesslich wurde bekannt, dass die Genfer Safran-Gruppe die Mehrheit an der Bank Sarasin erworben hat. Somit ist die 160-jährige Bankgeschichte der Sarasins am Ende. Geblieben ist immerhin noch der gute alte Name: «Sarasin & Cie AG».

Viele der heutigen Sarasin-Sprösslinge haben sich sowieso längst vom Bankgeschäft verabschiedet. Beim Googeln des klangvollen Namens findet man: die Irma Sarasin-Imfeld-Stiftung, den Genfer Filmemacher Jacques Sarasin, den Geschichtspräsidenten Philipp Sarasin, die Antoinette Sarasin Weight & Vitality Concepts, das Sarasin-Swiss-Open-Tennisturnier, die Fritz Sarasin-Stiftung, die Puppenspielerinnen Barbara Sarasin-Reich, Charles Eric Sarasin, Internal Auditor bei Georg Fischer und die Schauspielerinnen Stephanie Sarasin.

Zu Ende ist die Ära eines einst homogenen Familienclans, der im Handel, in der Textilbranche und im Bankenwesen Geschichte schrieb und dessen Migrationsspuren mit der Zeit verblassten. Den heutigen Sarasins geht es nicht anders als den Hubers und Meiers: Sie behaupten sich in einer komplexer gewordenen Gesellschaft in diversen Berufen und Bereichen. [Webcode: @ahyvt](#)

Quellen

- Hans Joneli: Gedeon Sarasin und seine Nachkommen, Verlag Frobenius, Basel 1928
- Willi Wottreng: Ein einzig Volk von Immigranten. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz, Orell Füssli Verlag, Zürich 2000
- Staatsarchiv Basel-Landschaft: Familie Sarasin
- sarasin.ch: Geschichte der Bank Sarasin



Wappen der Familie Sarasin (aus dem Familienarchiv).

Die Hugenotten: Innovative Asylsuchende

Im Jahr 1525 verliessen die ersten evangelischen Glaubensflüchtlinge Frankreich: die Hugenotten. Die katholische Kirche hatte sie in der Zeit der Gegenreformation immer stärker unter Druck gesetzt – das Leben mit ihrem Glauben war für die meisten unerträglich geworden. Insgesamt waren es mehr als eine Viertelmillion Menschen, die bis 1685 Frankreich verliessen und in den umliegenden protestantischen Ländern Zuflucht fanden. Da sie aus dem hoch entwickelten Frankreich kamen und meist der bürgerlichen Oberschicht oder dem Adel entstammten, erachtete man sie als nützlich; die Fluchtländer umwarben sie zum Teil und statteten sie mit Privilegien aus. In den reformierten Kantonen Genf, Neuenburg, Waadt, Bern, Graubünden, Schaffhausen, St. Gallen, Zürich, und Basel liessen sich etwa 20 000 Hugenotten dauerhaft nieder. Sie machten in einigen Städten einen grossen Teil der Einwohnerzahl aus: bis zu 30 Prozent. Genf etwa wuchs dank der Zuwanderung zwischen 1680 und 1720 um 4000 Einwohner. Die damalige Asylpolitik lässt sich so zusammenfassen: Die Städte bürgernten die Flüchtlinge schleppend ein. Das Verfahren kostete viel Geld.

Meist nahm man die Hugenotten auf, bewegte sie aber auch zur baldigen Weiterreise. Schon damals gab es eine Diskussion darüber, was «echte» und «unechte» Flüchtlinge seien. Im 16. Jahrhundert florierte die hiesige Wirtschaft. Viele hugenottische Einwanderer trugen zum Wachstum von Handwerk und Gewerbe bei. Vor allem im Textilgewerbe, im Handel und im Bankenwesen spielten sie eine wichtige Rolle. Das Textilgewerbe erfuhr eine Bereicherung und Belebung. Seidengewebe wie Lamé, Taft und Rips, gefärbte und bedruckte Baumwollstoffe, Mousseline, seidene Halstücher und Strümpfe und seidene Bänder – alles schicke Neuheiten aus hugenottischer Produktion. Produziert wurde meist im Verlagsystem: Billige Arbeitskräfte auf dem Land arbeiteten hart, während die Unternehmer und Händler in den Städten wohnten. Im Handel – Import von Rohstoffen und Export von Fertigwaren – und bei den Banken standen die Hugenotten an vorderster Front. Diese Wirtschaftszweige gehörten um 1700 noch eng zusammen. Einige wenige Familien hatten diese Branche in der Hand, darunter viele Hugenotten wie die Sarasins in Basel.

Im Nationalrat verlor sie die Lust an Politik

Ruth Mascarin war die erste POCH-Nationalrätin der Schweiz. Sechs Jahre lang. Dann hatte sie definitiv genug von der Politik. *Von Urs Buess*



Ruth Mascarin: «Ich habe nie bürgerlich gewählt.» Foto: Michael Würtenberg

Es ist ihr zweiter grosser Abschied. Der erste, 1985, sorgte in der ganzen Schweiz für Schlagzeilen und Berichte. Damals trat sie als Nationalrätin zurück. Der zweite, in diesen Tagen, bekümmert nur ihre Patientinnen und Patienten. Ruth Mascarin, Hausärztin in Basel, geht in den Ruhestand.

Wahrscheinlich bewegt sie der zweite Abschied stärker. Zusammen mit ihrem langjährigen Praxispartner Alex Schwank hat sie in ihrem Sprechzimmer an der Waldshuterstrasse beim Eglisee 32 Jahre lang Patienten betreut und muss nun feststellen, dass sich keine Nachfolge finden lässt. Der Allgemeinmediziner ist heute für Mediziner unattraktiv geworden. Unregelmässige Arbeitszeiten und vergleichsweise tiefe Einkommen haben den Beruf des Hausarztes unattraktiv werden lassen. «Die medizinische Ausbildung hat es verpasst, dem Hausarzt die richtige Position zu geben», sagt Ruth Mascarin.

Linke Exotin im Parlament

Sie war etwas irritiert über den Telefonanruf am Montagmorgen, als wir sie anfragten, aus Anlass ihres Rücktritts als Ärztin ein Gespräch mit ihr zu führen. Sie sei keine öffentliche Person mehr, seit sie 1985 den Nationalrat verlassen habe. Das stimmt natürlich. Umso interessanter sei es, sagten wir, mit jemandem über die Zeit zu reden, in der sie als linke Exotin im schweizerischen Parlament mitgewirkt habe. Am Nachmittag kam sie vorbei, eine zierliche Person, Entschlossenheit und Bescheidenheit in einem.

Ruth Mascarin ist 1979 von den Basler Stimmbürgern als erste Nationalrätin der Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH) gewählt worden. Eine Partei, die als linksextrem galt, eine Partei, die von den Bürgerlichen als Ableger Moskaus abgestempelt, vor allem aber von der SP gemieden und

abgelehnt wurde. Ihre Wurzeln hatte sie in Basel, in der Basler Studentenschaft. Ruth Mascarin studierte in den späten 1960er-Jahren Medizin, interessierte sich für Politik, empörte sich über die Kriegsgräuel in Vietnam, über den Algerienkrieg. Die linke Studentenschaft war aufgewühlt. Studentinnen und Studenten studierten nicht nur, sie politisierten auch. Sie suchten

«Helmut Hubacher hat nie mit uns gesprochen.»

nicht Anschluss an bestehende Parteien, sie gründeten eigene, unter anderem die POCH. Die POCH wurde zur erfolgreichsten der neuen linken Parteien, 1969 entstanden, zehn Jahre später im Nationalrat vertreten mit Mascarin und Andreas Herzog aus Zürich.

Der Erfolg hatte seinen Preis. Bereits der Umstand, zu den Gründungsmitgliedern der POCH zu gehören, zog für Ruth Mascarin ein Berufsverbot nach sich. Sie hatte ihr Studium 1972 erfolgreich abgeschlossen. «In Basel habe ich nie eine Stelle erhalten und hätte sie nie erhalten können. Als ich 1990 Einsicht in meine Staatsschutzfichen nehmen konnte, sah ich, dass eine entscheidende Seite fehlte, aber ich entdeckte doch den Satz, der mein Berufsverbot belegte.»

«Lustvolle Politik»

Sie fand Arbeit im Spital Laufen, politisierte aber in Basel. 1972 wurde sie Grossrätin. Fünf POCH-Leute zogen in den Rat ein, in den erfolgreichsten Jahren waren sie zu zwölf. Die POCH philosophierte nicht nur über Weltpolitik, sie wirkte im Lokalen. Sammelte Unterschriften gegen Trampreiserhöhun-

gen, blockierte Schienen, kletterte auf Bäume, um die Schanzenstrasse vor baulichen Verschandelungen zu retten, kämpfte für Kindertagesstätten. «Es war eine lustvolle Politik», sagt Ruth Mascarin.

Als Ruth Mascarin 1979 Nationalrätin wurde, kam ihr diese Lust abhandeln. «Wenn man ins Bundeshaus eintrat, standen vor einem zuerst einmal diese drei steinernen riesigen Eidgenossen. Die erdrückten einen fast», sagt sie. Und die Stimmung im Saal, dieses Macker-Gehabe der Nationalräte, sei auf die Nerven gegangen.

Am schlimmsten hat sie die SP empfunden. «Helmut Hubacher hat nie mit uns gesprochen. Er schickte immer Moritz Leuenberger vorbei.» Das Büro des Nationalrats beschäftigte sich mit ihr, weil sie auch mal lockere Sommerhosen mit afrikanischen Mustern trug. Mascarin arbeitete gern in Kommissionen, bewirkte unter anderem, dass Frauen nach der Heirat ihren ledigen Namen behalten konnten. Sie hat gern mit Elisabeth Kopp zusammengearbeitet, sie

aber nicht in den Bundesrat gewählt: «Frau sein als Programm genügt nicht. Ich habe nie bürgerlich gewählt.»

Der letzte Wahlkampf

1983 wurde sie wieder in den Nationalrat gewählt, doch sie wusste, dass es ihr letzter Wahlkampf sein würde. «Durch die Stadt gehen, an Plakatsäulen sein eigenes Konterfei sehen zu müssen – das wollte ich nicht mehr. Diese plakative Art widerstrebt mir.» Mascarin trat zwei Jahre später zurück, Anita Fetz, die heutige SP-Ständerätin, ersetzte sie.

Seither widmete sie sich voll und ganz ihrer Praxis, trat öffentlich allenfalls noch auf, um sich gegen gentechnologische Auswüchse in der Medizin auszusprechen und betreute das gesundheitspolitische Magazin «Soziale Medizin». Es ist von Ärzten und Fachleuten aus linken Medizinerkreisen herausgegeben worden: ein letztes Lebenszeichen aus alten POCH-Zeiten. Ende dieses Jahres erscheint auch die «Soziale Medizin» zum letzten Mal. **Webcode: @ajfs**

Anzeigen

Das Kompetenz-Zentrum für Säulen, die wirbeln wollen.

Das Kompetenz-Zentrum für Physiotherapie und Training von A bis Z. 365 Tage im Jahr. Mit Ausblick. Münchensteinerstrasse 220, 4053 Basel, T +41 61 338 70 70, fit@corposana.ch, www.corposana.ch

CorpoSana

Training, Fitness und Therapie. Gezielt, sicher, nachhaltig.

Zwick reagiert auf Kritik

Superabteilung für Standortförderung
Von Renato Beck

Die Misere des Kanton Basellands zeigt sich nirgendwo deutlicher als in seiner Wirtschaftsförderungskommission. Das Gremium hat die Aufgabe, Gelder aus dem Gewinn der Kantonalbank in Projekte umzuleiten, die der Wirtschaft im Baselbiet zugute kommen. So hat sie 600 000 Franken zum erfolgreichen Businesspark in Reinach beigesteuert.

Firmen, Verbände, Behörden stellen Anträge, die Kommission, bestehend aus Verwaltungsmitgliedern, Unternehmer- und Arbeitnehmervertretern, berät sie und spricht Geld. So soll das laufen. Doch in diesem Jahr läuft nichts, es steht vielmehr alles still. Sitzungstermine werden ausgelassen, die Debatten im schriftlichen Verfahren geführt. Wichtigstes Projekt: die kommende Berufsschau, eine Messe für zukünftige Lehrlinge.

Grundsatzdebatte gefordert

Kritik kommt von allen Seiten. Gewerkschaftsvertreter Daniel Münger vermisst Impulse aus der Volkswirtschaftsdirektion von Peter Zwick. Der frühere Direktor der Baselpolier Wirtschaftskammer Hans Rudolf Gysin fordert eine Diskussion über eine Gesamtstrategie statt über die Berufsschau. Dasselbe will SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer.

Ob die grossen Debatten über die wirtschaftliche Zukunft des Baselbiets in der Kommission geführt werden, ist fraglich. Dass Zwick damit wenig anfangen kann, zeigen Umbaupläne, die er der Regierung in den nächsten Monaten unterbreiten will. Zwick will eine Superabteilung für Standortförderung schaffen. Dazu soll das Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit gehören sowie die Beratungsstelle KMU-Info.

Eine wichtige Rolle in der neuen Abteilung ist für Simon Schmid vorgesehen, der als oberster Wirtschaftsförderer bislang nicht immer die beste Figur gemacht hat. So leitet Schmid auch die eingeschlafene Wirtschaftsförderungskommission. Zwick verteidigt seinen Chefbeamten: «Er ist überlastet. Firmen anzulocken, ist eine der schwierigsten Aufgaben, die es gibt. Es kann nicht sein, dass alles an einer Person hängt.» Schmid müsse sich zudem um die bestehenden Firmen im Baselbiet kümmern.

Zumindest bei der ins Aargau abgewanderten Firma Häring hat das nicht geklappt. Dabei sind sich der Besitzer und Schmid vertraut: Christoph Häring ist Mitglied der Wirtschaftsförderungskommission.

Webcode: @ajibo

Tierpark und geschützten Jobs droht das Aus



Für Stefan Fässler war es wie eine späte Wiedergutmachung: Ein Job im Tierpark der psychiatrischen Klinik in Liestal. Jetzt droht die Schliessung des Parks.

Von Matieu Klee

Die schwere Geburt sollte das Leben von Stefan Fässler prägen.
Foto: Basile Bornand

Stefan Fässler (32) lebte kaum noch, als ihn die Ärzte eine Stunde nach seiner Zwillingsschwester auf die Welt holten. Er musste wiederbelebt und mit Blaulicht ins Bruderholzsptal verlegt werden. Nach der Geburt seiner Schwester hatte sich die Plazenta verschoben und ihm den Weg versperrt. Sein Leben hing an einem seidenen Faden. Dass er während seiner Geburt zu wenig Sauerstoff bekam, sollte sein Leben prägen.

Stefans Eltern haben das Kantonsptal Liestal nie verklagt. Obwohl seine Mutter die Worte jenes Arztes nie vergass, der bei der Geburt schliesslich handelte. «Seht ihr denn nicht, dass euch das Kind unter der Hand wegstirbt», habe er seine Kollegen angebrüllt. Die Eltern wendeten sich damals zwar an einen Anwalt. «Uns fehlte aber schlicht die Kraft, um uns zu wehren», erinnert sich Stefans Mutter.

Hätte ein Gericht den Kunstfehler bestätigt, wäre dies das Spital teuer zu stehen gekommen. «Wenn ein Kind wegen eines Geburtsschadens später als Erwachsener nicht in der freien Wirtschaft arbeiten kann, entsteht ein Schaden in Millionenhöhe», sagt der Basler Rechtsanwalt Markus Schmid. Er ist spezialisiert auf Haftungs- und Patientenrecht.

Kleiner Lohn zur IV-Rente

So war die Anstellung von Stefan Fässler im Jahr 2002 im Tierpark der psychiatrischen Klinik in Liestal wie eine symbolische Wiedergutmachung. Als einer von insgesamt vier Angestellten bezieht er neben seiner IV-Rente einen kleinen Lohn, der mit der Rente verrechnet wird. Betreut werden die vier vom Tierpark-Leiter und dessen Stellvertreter.

Doch jetzt droht die Schliessung des Tierparks. Nicht etwa, weil der Park für die Patienten der Klinik an Bedeutung verloren oder bei Familien mit Kindern an Beliebtheit eingebüsst hätte – einziger Grund ist die neue Spitalfinanzierung. Ab nächstem Jahr können die Kantone für Kliniken nicht mehr wie bisher ein Globalbudget bewilligen, sie bezahlen neu nur noch an die konkret vorgenommenen Behandlungen.

Das führt dazu, dass Kliniken Ausgaben, die nicht im direkten Zusammenhang mit einer Behandlung stehen, nur noch sehr begrenzt finanzieren können. Für die Klinik in Liestal sind das zwei Franken pro Patient und Tag. Deshalb klappte im Budget 2012 des Tierparks von einer halben Million ein Loch von einer Viertelmillion Franken. Quasi in letzter Minute sprach der Regie-

Wir haben noch viel mit Ihnen vor

Was die TagesWoche-Community jetzt schon kann, was wir planen und wie Sie mit uns eine Zeitreise in die Vergangenheit unternehmen können. *Von David Bauer*

rungsrat 240000 Franken aus dem Lotteriefonds, damit die Klinik das Loch stopfen konnte. Doch die Gnadenfrist ist kurz: Ende des nächsten Jahres droht dem Park die Schliessung, wenn sich keine Geldgeber finden lassen. Ein erster Anlauf bei der Stadt Liestal ist letzten Sommer gescheitert.

Geldgeber gesucht

Die Kantonalen Psychiatrischen Dienste stehen gemäss Peter Frei, verantwortlich für den Tierpark, im Gespräch mit möglichen Geldgebern. Einige würden Beiträge erst dann sprechen, wenn sich auch die Stadt und die umliegenden Gemeinden an den Kosten beteiligen.

Wie es für Stefan Fässler weitergeht, ist offen. «Die Arbeit im Tierpark ist für mich wie ein Sechser im Lotto», sagt er. Vorher versuchte er eine Lehre in einer Bäckerei, machte

Findet die Klinik keine Geldgeber, droht dem Park die Schliessung.

eine Anlehre bei einem Gärtner. Doch sobald er unter Zeitdruck arbeiten musste, war er rasch völlig erschöpft. «Ich musste einfach immer wieder Pausen machen. Ich bin kein Roboter», erinnert er sich.

Auch im Tierpark müssen rund 200 Tiere gefüttert, das Gras gemäht, die Ställe gemistet werden. «Aber hier kannst du auch einmal erst am nächsten Tag eine Arbeit fertig machen», sagt Stefan Fässler. Am liebsten arbeitet er mit dem Fadenmäher. Gerne würde er auch Traktor fahren, doch das darf er nicht.

Stefan Fässler begann erst sehr spät zu sprechen. Auch heute noch, mit 32 Jahren, kämpft er beim Reden immer wieder mit den Silben. Sich auszudrücken strengt ihn an. Schreiben ist noch schwieriger. SMS zeigt er seiner Mutter, bevor er sie abschickt.

Seit Kurzem wohnt er nur noch am Wochenende bei seinen Eltern. In einer betreuten Wohngruppe lernt er selbständig zu leben, zu kochen, zu putzen und zu waschen. Lange haderete er mit seinem Schicksal: «Ich dachte immer, wie es sein könnte, wenn ich ganz normal wäre», sagt er. Heute fühlt er sich akzeptiert. Doch die ungewisse Zukunft des Tierparks beschäftigt ihn: «Der Tierpark passt zu mir und ich zum Park. Wo sonst könnte ich eine solche Stelle finden?»

Webcode: @ajhrx

Staunend blicken wir immer wieder auf die Mitgliederzahl der TagesWoche-Community. Aktuell sind es 3708, täglich kommen Dutzende hinzu. 3708 Menschen, die mehr sein wollen als Leserinnen und Leser, die mit uns zusammen ein hervorragendes Medium aus Basel machen wollen.

Die Community trägt ganz wesentlich dazu bei, dass die TagesWoche nicht einfach ein Medium ist, das in der Region Basel gemacht wird, sondern eines, in dem möglichst grosse Teile der Bevölkerung zu Wort kommen. Die Community gibt uns Ideen und Anregungen für Geschichten, auf die wir selber nicht gekommen wären, sagt uns Dinge, die wir nicht wussten, korrigiert uns da, wo wir Fehler machen. Und nicht unwesentlich: Sie bestätigt uns in unserer Arbeit und motiviert uns, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Ganz konkret heisst das: Community-Mitglieder können Artikel auf tageswoche.ch mit Kommentaren ergänzen, können direkt Mitteilungen und Dokumente an die Redaktion schicken und ihr Votum bei unserer Wochen-debatte abgeben. Jedes Mitglied der Community – alle Redaktoren der TagesWoche sind natürlich auch dabei – hat ein eigenes Profil, in dem es sich anderen vorstellen kann und in dem all seine Beiträge zur TagesWoche gesammelt sind.

Doch nicht nur auf tageswoche.ch können Sie mit uns in Kontakt bleiben. Wenn Sie die TagesWoche auf Facebook (www.facebook.com/tageswoche) «liken», bekommen Sie alle wichtigen Geschichten sowie Anekdoten aus der Redaktion direkt auf Ihre Facebook-Startseite geliefert und können sich auch da mit Kommentaren einbringen. Wer Twitter nutzt, findet uns dort als @tageswoche, ausserdem sind alle Redaktoren mit einem eigenen Account bei Twitter präsent und ansprechbar.

Das alles ist aber erst ein kleiner Teil dessen, was wir mit der Community vorhaben. So manch eine Idee liegt bereits fixfertig in unseren Schubladen und wartet nur darauf, das Licht der digitalen Welt zu erblicken. 2012 werden wir einen Schwerpunkt darauf legen, unseren Community-Mitgliedern mehr Möglichkeiten zu geben, mit der Redaktion und untereinander zu kommunizieren, sich aktiv einzubringen, und diese Inhalte noch prominenter in die TagesWoche – online wie gedruckt – einfließen zu lassen. Wir freuen uns, wenn Sie dann mit dabei sind.

Webcode: @ajlbp

Die TagesWoche im Rückblick

Sie lesen die neunte Ausgabe der TagesWoche, online berichten wir seit 57 Tagen. Zum Jahresende bietet sich ein kleiner Blick zurück an. In unserem Kalenderarchiv (tageswoche.ch/kalenderarchiv) finden Sie zu jedem Tag seit dem Start der TagesWoche am 28. Oktober jene Geschichte, die an diesem Tag die Menschen in der Region Basel am meisten bewegt hat. Falls Sie sich vergangene Ausgaben der gedruckten TagesWoche nochmals ansehen möchten, werden Sie in unserem Zeitungsarchiv fündig (tageswoche.ch/zeitungsarchiv). Alle Ausgaben stellen wir dort mit einwöchiger Verzögerung als PDF zum Download bereit. Stöbern Sie in unseren bisherigen Ausgaben und sagen Sie uns, was wir noch besser machen können.

Die volle Ladung News

Die meisten Nachrichtenmedien setzen online darauf, möglichst viele News in schneller Abfolge auf ihrer Seite zu präsentieren. Unser Ansatz ist es, einzelne Schwerpunkte zu setzen bei Themen, bei denen es sich wirklich lohnt (dass wir dabei noch deutlich zulegen können, wissen wir). Nichtsdestotrotz bieten wir unseren newshungrigen Besuchern das volle Programm. Oben rechts auf tageswoche.ch finden Sie den Newsticker, der laufend informiert, was in der Region und auf der ganzen Welt geschieht. Wenn Sie darunter auf «Alle Nachrichten» oder darüber auf das Datum klicken, kommen Sie zur Übersicht aller Nachrichten des aktuellen Tages. Mehr noch: Sie können von da aus eine kleine virtuelle Zeitreise unternehmen und sich durch alle Nachrichten vergangener Tage klicken.

Wir Optimisten

Es war ein schlimmes Jahr. Ein schlimmeres wird folgen. Lassen wir darum die letzten Optimisten sprechen.

Von Philipp Loser



Mehr Mut!
Otto Ineichen,
FDP-Nationalrat.
Fotos: Keystone, ex-press

Der prägende Moment dieses Jahres ereignete sich hoch über dem Genfersee, in einem etwas schäbigen Büro des UNO-Hauptgebäudes. Uns gegenüber sass Heiner Flassbeck, Chefökonom der UNO-Organisation für Welthandel und Entwicklung. Ein freundlicher und lustiger Mann, aber einer mit schlechten Nachrichten. Der Euro? Kurz vor der Explosion. Die Lage in Europa? Schlimmer als zu Beginn der 30er-Jahre. Die Lage in der restlichen Welt? Vergessen Sie es.

Heiner Flassbeck, dieses lächelnde Monster des Pessimismus, fasste in Worte, was wir alle schon lange spüren: Es kommt nicht gut. Es kommt sogar richtig schlecht. Unser Wirtschaftssystem kommt an Grenzen, mit unseren Schulden kommen wir nicht zurande, und selbst wenn sich für einmal etwas Schönes ereignet (nehmen wir die Revolution in Ägypten), ist das bei näherem Hinsehen nicht mehr ganz so prächtig (nehmen wir die Revolution in Ägypten).

Die Schweizer Mittelmässigkeit

2011 war ein schwieriges Jahr. Aber 2012 wird wohl noch schwieriger werden. Politikerinnen und Politiker, auch in Zeiten der Hochkonjunktur nicht für ihr überschäumend optimistisches Naturell bekannt, verbreiten in diesen Tagen mit Vorliebe schlechte Stimmung. Nicolas Sarkozy sagt: «Die Angst ist zurück.» Christoph Blocher sagt: «Die Zeiten sind hart. Und sie werden härter.» Ja, selbst Alain Berset, der in der vergangenen Woche seinen wohl grössten beruflichen Erfolg erlebt hat, sagt: «Wir stehen vor grossen Herausforderungen.»

Mag ja alles stimmen. Aber könnte man das nicht auch etwas positiver angehen? Gibt es denn überhaupt noch Optimisten im Bundeshaus? Ja. Aber es sind wenige.

Einer von ihnen, eigentlich *der* Optimist unter den Parlamentariern, sitzt tief versunken in einem der schweren Stühle der Wandelhalle, hat ein viel zu kleines Handy in seiner ziemlich grossen Hand und sieht ungewohnt düster Richtung Nationalratssaal. «Dort drin», sagt Otto Ineichen und legt sein Mini-Handy auf den Tisch, «dort drin herrscht der Lethargismus.» Keine Visionen, kein Mut, kein Risiko, «Besitzstandwahrung. Alles dreht sich nur um Besitzstandwahrung!» Ineichen,

**Kein Grund, zu
verzweifeln: Auch
das Jahr 2012
geht vorüber.**

FDP-Nationalrat aus dem Kanton Luzern, hat wieder einmal eine seiner Ideen. Er hat schon für Lehrlinge gewebelt, für energetische Häusersanierungen und, aktuell, für bezahlbare Krippenplätze. Und es ist wie häufig. Er reisst an und mit. Und stösst auf Widerstand. Wieder einmal. «Da drin sitzen vor allem Bedenkenträger.»

Er richtet sich etwas auf in seinem tiefen Sessel, gleichzeitig ändert sich der Ausdruck seines Gesichts. Es wirkt heller. «Wissen Sie, wir haben ein extrem schweres Jahr vor uns. Aber wir müssen das positiv angehen!» Es brauche Mut, Mut etwas anzupacken. Und das Wichtigste: Wir müssen weg von

Gegen die
Schwarzmalerei.
Ursula Haller,
BDP-National-
rätin.



der Mittelmässigkeit. «Es ist unsere Mittelmässigkeit, die gefährlich wird für die Schweiz. Wir brauchen Innovationen! Risikobereitschaft! Verantwortung!» Ineichen sitzt jetzt kerzengerade in seinem Sessel, er strahlt. «Stellen Sie sich vor, was wir alles erreichen könnten, wenn die 20 grössten Unternehmer in diesem Saal ihr Portemonnaie öffnen täten. Was wären das für Möglichkeiten!»

Die Grundwerte

Nicht weit von Ineichen entfernt sitzt ein anderer Nationalrat in einem bequemen Sessel. Ohne Handy. Dafür mit einem Lächeln. Eric Nussbaumer gehört zu jener Sorte von Menschen, denen man die Gemütslage schon von Weitem ansieht. Ganz zu Beginn seiner Nationalratskarriere schlurfte er mit gesenktem Kopf durch die Wandelhalle des Bundeshauses, das Gesicht verhärtet. Er hatte es nicht einfach in seiner Fraktion. Es gibt gewachsene Strukturen in der Partei, Machtzirkel, Machtmenschen, die nicht gerne teilen. Dieses Jahr nun ist auch die eigene Partei auf den Energie-Politiker aufmerksam geworden. Er hat nach Fukushima und dem Atomausstiegs-Entscheid des Bundesrats eine tragende Rolle in der Fraktion erhalten, bei den Wahlen sogar die langjährige Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer überflügelt. «Wahlen und die ganze Politik sind aber nur ein kleiner Bruchteil dessen, was das eigene Wohlbefinden und den Optimismus ausmacht», sagt Nussbaumer. Gelassenheit, eine relative Haltung zur Welt – die brauche es. Grundlage dafür ist bei Nussbaumer ein Wertesystem im Allgemeinen und sein christlicher Glaube im Speziellen. «Er erlaubt mir eine Distanz zu den Dingen.»

Nussbaumer ist aber nicht naiv, er weiss, auf welche bedrohliche Situation die Schweiz und die Welt im 2012 zuschlitern. Entscheidend sei, was man daraus mache. «In allem, was geschieht, kann man dem Guten zum Durchbruch verhelfen. Möge es auch noch so

klein sein.» Apropos klein: In diesen Tagen hat Nussbaumer erfahren, dass er 2012 wohl Grossvater wird. «Das wird ein gutes Jahr!»

Der Konsens

Für eine ganz andere Form von Optimismus steht Regula Rytz. Die Berner Gemeinderätin der Grünen erlebt ihre erste Session im Bundeshaus. Sie ist nicht zerknirscht-aufbrausend wie Otto Ineichen oder überschäumend wie Eric Nussbaumer. Rytz steht für den sachlichen Optimismus, mit dem viele – vorab in der Mitte – den Wahlausgang vom Oktober erklären. Rytz ist zwar eine Grüne, aber eine, die dennoch von allen Seiten Lob erhält. Für ihre sachliche, konsensorientierte Art, für ihren integrativen Ansatz. Sie verkörpert jene Sorte von Optimismus, der an der Grösse der Probleme nicht verzweifelt, sondern die Schwierigkeiten – Stück für Stück – abarbeiten möchte. Die Zukunft der Pensionskassen, die Eurokrise, das marode Wirtschaftssystem, die infrage gestellten Nationalstaaten. «Das alles macht uns Sorgen», sagt Rytz. Dennoch habe man in der Schweiz die besten Voraussetzungen, um die kommenden Krisen zu meistern. Gute Strukturen, eine tiefe Arbeitslosigkeit, grosses Engagement. «Unser grosser Vorteil ist, dass in der Schweiz ganz viele Menschen aus der

Gelassenheit und eine Distanz zu den Dingen. Eric Nussbaumer, SP-Nationalrat.



Zivilgesellschaft bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.»

Die Wahlen hätten gezeigt, dass auch die Bevölkerung diesen Wunsch nach Sachorientiertheit, nach Ernsthaftigkeit teile. «Die vernünftigen Kräfte wurden gestärkt.»

Das Gute sehen

Auf der anderen Seite des Saals macht eine zweite Frau mit einem politisch anderen Hintergrund die exakte gleiche Aussage wie Rytz. Ursula Haller, BDP-Nationalrätin aus Thun, versteht die Wahlen vom Oktober und auch die Bundesratswahlen von Mitte Dezember als «eindeutiges Zeichen gegen die Schwarzmalerei». Das Gemeinsame betonen, nicht das Trennende pflegen – das erwarte die Bevölkerung in diesen harten Zeiten.

Ursula Haller ist in ihrem Optimismus eher auf einer Linie mit Eric Nussbaumer anzusiedeln, sie glaubt an das Gute im Menschen, sie glaubt an das Positive. «Ich nenne keine Namen, aber die Zeiten der Politik des Pessimismus, der Politik der Aggression und der Politik der Angst, diese Zeiten sind vorbei.» Das sehe man auch auf europäischer Ebene. Mit welcher Kraft Nicolas Sarkozy und Angela Merkel die EU in diesen schwierigen Zeiten zusammenhalten, das ist für Haller Ausdruck eines grossen Optimismus. Und diesen brauche es, gerade jetzt, da der Schweiz «Schicksalsmonate» bevorstünden.

Sie nennt keine Namen, Frau Haller, aber sie meint natürlich die SVP. Jene Partei, die in diesen Tagen durchgeschüttelt wird wie noch nie in ihrer Geschichte, jene Partei, die ihren grossen Optimismus spätestens seit den Bundesratswahlen verloren hat. Erbschaftsaffären, gescheiterte Ständeratswahlen, interne Kritik, diffuse Strategie – die Zeiten waren wahrlich schon besser.

Für das Gute kämpfen

Darum zielt sich Toni Brunner erst auch ein wenig. Er, der personalisierte Frohsinn, der stets scherzende und leutselige Präsident der SVP, mag heute nicht wirklich optimistisch sein. «Wir haben da drin...», er dreht sich um und schaut in den Nationalratssaal, «alle gegen uns.» Wichtige Themen, entscheidende Themen! Unsere Themen! – diese hätten bei den momentan herrschenden Machtverhältnissen im Parlament keine Chance. «Die Aussichten sind düster», sagt er und verabschiedet sich zu einer Abstimmung im Saal.



Optimistisch trotz allem. Toni Brunner, SVP-Parteipräsident.



Sachlich, konstruktiv, positiv. Regula Rytz, Nationalrätin der Grünen.

Als er wenige Minuten später wieder in der Wandelhalle steht, hat Brunner nichts Düsteres mehr an sich. «Wissen Sie, darum mache ich ja Politik. Weil ich für meine Themen kämpfen kann.

Weil ich dafür kämpfen muss.» Im nächsten Jahr stünden einige Abstimmungen an, an der Urne, nicht im Nationalratssaal, und es sind diese Abstimmungen, die Brunner eben doch optimistisch stimmen. Denn draussen, so ist der SVP-Präsident überzeugt, dort habe man noch Mehrheiten und müsse sie nutzen. Es gelte, Konsequenzen zu ziehen aus den Ereignissen im Umland. Die Schweiz müsse nicht überall dabei sein, müsse sich nicht überall einmischen. «Wir müssen das Kleine bewahren. Unsere Eigenheiten, unsere Eigenständigkeit.» Und es sei seine Partei, die die Aufgabe habe, das sicherzustellen. «Darum sind wir hier. Um unser System zu bewahren. Um die Macht zu brechen. Und das wird uns auch gelingen.» Er verabschiedet sich endgültig und bewegt sich in die Richtung einer Gästegruppe. Brunner drückt jedem die Hand und sagt strahlend: «Willkommen. Willkommen!»

Webcode: @ajsbm

Anzeige

Weihnachtszauber

CHF 1099.-

SONY

Sony KDL-32EX726 Full-HD-TV zum Sparpreis

81 cm

- Gestochen scharfe Bilder
- 81 cm/32" Full-HD
- Mit Edge LED, Internet Video, Skype
- 5 Jahre Garantie!

Basel, Spalenring 166
 Binningen, Bündentmatstrasse 28
 Sissach, Hauptstrasse 11
 Telefon 061 306 77 11 · www.zihlmann.ch

Ich kauf' Zihlmann...

Zihlmann

Das Kalkül der Kalorien-Dealer

Über 50 Prozent der Schweizer seien übergewichtig, titelte kürzlich die «SonntagsZeitung».

Na und? Seit Jahren sind Schlagzeilen solcher Art an der Tagesordnung in der heutigen Gesellschaft. Übergewicht ist im Begriff, das Rauchen als «Volkskrankheit» abzulösen. Doch während das Rauchen allgemein als schädlich erkannt ist, toben beim Übergewicht Glaubenskriege an allen Fronten: Ist der Lebensstil daran schuld oder die Ernährung? Werden Dicke diskriminiert oder haben gerade sie mehr vom Leben im Sinne von «rund und gesund»?

Fragen wie diese werden in Talkshows und am Stammtisch leidenschaftlich diskutiert. In der Praxis werden derweil die Menschen dicker und dicker. Wir stehen vor einem Paradox, das der US-Ernährungsjournalist Michael Pollan treffend formulierte: «Wir sind eine bemerkenswert ungesunde Bevölkerung geworden, die besessen ist von Ernährung, Diäten und der Vorstellung von gesundem Essen.»

Die Ernährung ist ein Problem

Im Einzelfall kann das Dicksein sehr unterschiedliche Gründe haben: Ernährung, Bewegung, Veranlagung. Doch wenn Amerikaner, Franzosen, Briten, Deutsche, Italiener, Schweizer – kurz: Wenn die Menschen in allen entwickelten Gesellschaften der Welt im gleichen Zeitabschnitt immer dicker werden, dann schreitet dies förmlich nach einer gemeinsamen Ursache.

Weil sich das menschliche Erbgut nur sehr langsam verändert – so alle 100 000 Jahre ein bisschen – und weil jeder, der sich schon einmal auf einem dieser mit Kalorienzähler ausgerüsteten Laufbänder abgemüht hat, weiss, wie lange man sich abstrampeln muss, um bloss ein paar Dutzend Kalorien zu verbrennen, kann diese gemeinsame Ursache weder Veranlagung noch Bewegungsmangel sein: Sie muss in der Ernährung liegen.

Diese Schlussfolgerung lässt sich leicht in der Praxis überprüfen. Ob New York, Paris, Rom oder Basel: Überall essen Menschen mehr oder weniger das Gleiche, nämlich industriell gefertigtes Convenience Food. Umgekehrt fällt jedem, der nach Tokio reist, sofort auf, dass die Menschen dort deutlich

schlanker sind. Kein Wunder: Die Japaner meiden die westliche Diät – und das mit gutem Grund.

Alles sei politisch, postulierten einst die 1968er-Revolutionäre. Was die Ernährung betrifft, stimmt dies heute noch. «Food Politics» heisst ein Buch der New Yorker Ernährungswissenschaftlerin Marion Nestle. Es zeigt eindrücklich auf: Was wir essen und was nicht, hat nicht nur mit unseren Vorlieben zu tun, sondern ist das Resultat ei-

Je künstlicher die Lebensmittel sind, desto mehr Profit springt raus.

nes Interessenkonflikts, bei dem es um viel Geld und Macht geht. Die Ursache des Konfliktes ist dabei erschreckend banal: In den entwickelten Gesellschaften übertrifft das Nahrungsmittelangebot die Nachfrage bei Weitem.

Rund 3900 Kalorien stellt gemäss Nestle die US-Nahrungsmittelindustrie jeder Amerikanerin und jedem Amerikaner täglich zur Verfügung – fast doppelt so viel, wie ein durchschnittlicher Mensch benötigt. In den USA mögen die Verhältnisse extremer sein als bei uns, doch auch hierzulande herrscht bei Lebensmitteln nicht Mangel, sondern Überfluss.

Das hat Folgen. «Um unter diesen Bedingungen die Verkäufe zu erhöhen, machen Lebensmittelkonzerne Druck bei Regierungsstellen, schmieden Allianzen mit Gesundheitsberufen, bewerben Kinder, verkaufen Junkfood als Gesundheitsnahrung und sorgen dafür, dass Gesetze verabschiedet werden, die nicht der Volksgesundheit dienen, sondern den Interessen der Konzerne», stellt Marion Nestle fest. Mit ihrem alltäglichen Geschäftsgebaren trügen die Lebensmittelkonzerne dazu bei, dass mehr Nahrungsmittel verzehrt würden und dass die Wahl von gesunden Lebensmitteln vernachlässigt werde.

«Mit Nahrungsmitteln kann man sehr viel Geld verdienen, solange man nicht versucht, es auf natürliche Art wachsen zu lassen», lautet ein zynischer Spruch. Tatsächlich: Das Getreide für unser Frühstücksmüsli kostet ein paar Rappen; Süssgetränke beste-

hen aus Wasser, Zucker und ein paar Geschmacksstoffen; Kartoffeln werden wirtschaftlich erst interessant, wenn sie zu Chips verarbeitet werden – die Liste liesse sich fortsetzen.

Würde die Lebensmittelindustrie vorwiegend Frischgemüse und Getreide verkaufen, dann gäbe es weder Nestlé noch Coca-Cola. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat diese Industrie grosse Fortschritte gemacht. Heute ist sie in der Lage, billig und effizient produzierte Kalorien in eine Vielfalt von Produkten zu verwandeln, die nichts mehr mit ihrem Ursprung zu tun haben. Grundlage dazu bilden meist Mais oder Soja.

Für die Lebensmittelwissenschaftler sind diese Pflanzen nicht mehr eigenständige Nahrungsmittel, sondern eine Art Basisstoff. In seinem Buch «Das Omnivoren-Dilemma» schildert Michael Pollan diesen Prozess wie folgt: «Pflanzen und Tiere werden in ihre Grundbestandteile zerlegt und neu in hochwertige Nahrungsmittelsysteme zusammengesetzt. Die natürliche Möglichkeit der Allesfresser, eine sehr grosse Anzahl von Lebensmitteln zu verdauen, wird so auf ein paar Pflanzen reduziert, und gleichzeitig wird auch die biologische Grenze, das Sättigungsgefühl, überwunden.»

Billige Kalorien in Hülle und Fülle

Die Lebensmittelindustrie ist Opfer ihres eigenen Erfolges geworden. Sie kann heute aus billigen Kalorien eine scheinbar unendliche Fülle von Convenience-Food-Varianten herstellen. Auch Fleisch, das im Zeitalter der mit Kraftfutter gemästeten Tiere eine Art umgewandelte Form von Mais und Soja geworden ist. Doch eines können selbst die raffiniertesten Ernährungswissenschaftler nicht ändern, den menschlichen Magen. Der Kalorienbedarf nimmt in der modernen Dienstleistungsgesellschaft nicht zu, sondern ab.

Light-Produkte sind der naheliegende Weg aus diesem Dilemma. Deshalb sind Heerscharen von Wissenschaftlern damit beschäftigt, Zucker und Fett durch kalorienfreie Alternativen zu ersetzen. Immer öfters werden industriell produzierte Nahrungsmittel mit Stoffen veredelt, die sie angeblich gesund machen. Beides zusammen hat zu einer Ernährungsrevolution geführt. «Staatliche



Convenience Food: Pflanzen und Tiere werden in ihre Grundbestandteile zerlegt und zu künstlicher Nahrung verarbeitet – ein Riesengeschäft auf Kosten der Gesundheit. Foto: Hans-Jörg Walter



Würden Lebensmittelproduzenten vorwiegend Frischgemüse und Getreide verkaufen, dann gäbe es weder Nestlé noch Coca-Cola. Das grosse Geld machen die Firmen mit vorgefertigtem Essen – die Folge: Die Menschen werden immer dicker. *Von Philipp Löpfe*

oder einem College exklusiv Getränkeautomaten aufstellen zu dürfen, sehr viel Geld locker.

All dies wäre, wie es so schön heisst, eine klassische Win-Win-Situation: Arme Schulen erhalten von reichen Konzernen grosszügige Unterstützung und können Lehrer und teure Unterrichtsgeschäfte bezahlen. Es wäre eine Win-Win-Situation – wenn die Getränke nicht so viel Zucker enthalten würden.

Dickmacher für arme Schulen

Den Betroffenen ist das durchaus bewusst. Marion Nestle zitiert einen Rektor aus Ohio wie folgt: «Es hat uns nachdenklich gemacht, dass unsere Schüler gezwungen werden, für ihre Erziehung mit dem Kauf von Softdrinks zu bezahlen. Schlussendlich haben wir aber entschieden, dass dies nicht der Fall sein muss, denn jeder Schüler hat die Wahl zu kaufen oder nicht zu kaufen. Warum sollten die Schulen nicht von diesem Geldsegen profitieren? Alle gewinnen schliesslich: die Studenten, die Schulen und die Gemeinschaft. Und für einmal werden die Steuerzahler verschont.»

Der Zynismus dieser Argumentation verdient es, diese nochmals speziell auszudeutschen. Das US-Steuersystem ist so beschaffen, dass grosse Unterschiede in der finanziellen Potenz der einzelnen Schulgemeinden bestehen und arme Kinder schon früh krass benachteiligt werden. Diesem Missstand wird damit abgeholfen, indem man – überspitzt formuliert – die Drogenhändler legal auf dem Pausenplatz agieren lässt. Will heissen: Mit dem Verkauf von Süssgetränken wird einer der bekanntermassen schlimmsten Dickmacher aktiv gefördert. Das Resultat: Altersdiabetes ist zunehmend bereits bei Jugendlichen zu beobachten. Parallel dazu explodieren die Gesundheitskosten wegen Fettleibigkeit. Die Ideologie der Steuervermeidung schlägt auf geradezu absurde Weise in ihr Gegenteil um.

Es gibt eine Antithese zu dieser Politik. Dänemark hat im vergangenen Sommer eine sogenannte Fettsteuer eingeführt. Wie Alkohol und Tabak werden Esswaren mit hohem Fett-, Zucker- und Salzgehalt mit einer Abgabe belegt. Die Fettsteuer ist von einer kon-

servativen Regierung und mit grosser Zustimmung der Bevölkerung beschlossen worden. Inzwischen haben die Sozialdemokraten die Wahlen gewonnen und den Steuersatz bereits verdoppelt – schliesslich ist die Fettsteuer in diesen harten Zeiten ein willkommener Zustupf für die leere Staatskasse.

Doch sie ist natürlich nicht für diesen Zweck eingesetzt worden. Die Dänen im Speziellen haben ein ganz anderes Verhältnis zu Steuern und Staat als die Angelsachsen. Steuern sind nicht des Teufels. Es ist okay, die Menschen mittels fiskalischen Anreizen auf den richtigen Weg zu bringen. Die Dänen handeln nach der Devise: «Wenn etwas den Menschen schadet, aber nicht so sehr, dass es verboten werden muss, dann besteuern wir es.»

Convenience Food ist ein Triumph der Nahrungsmittelindustrie. Sie hat uns billige Lebensmittel gebracht, die im Nu zubereitet sind. Volkswirtschaftlich gesehen ist sie ein Desaster. «Dreissig Jahre industrielle Ernährung haben dazu geführt, dass wir dicker, kränker und schlechter ernährt sind», stellt Mi-

Ernährungstechnik hat unser Essen ruiniert und uns dicker gemacht.

chael Pollan fest. «Deshalb befinden wir uns in der misslichen Situation, in der wir uns fragen müssen: Brauchen wir eine ganz neue Art, über unsere Ernährung nachzudenken?»

Angesichts der Tatsache, dass der Trend zur Fettleibigkeit anscheinend nicht zu stoppen ist, angesichts der Tatsache, dass in der modernen Welt ein grosser Teil der Nahrung weggeworfen wird und in der Dritten Welt ein grosser Teil verdirbt, brauchen wir mehr: eine neue Ernährungspolitik. [Webcode: @ahzyd](#)

Marion Nestle: Food Politics, University of California Press, Berkeley, 2002
Michael Pollan: In Defense of Food, The Penguin Press, New York, 2008
Michael Pollan: The Omnivore's Dilemma, Penguin Books, New York, 2006

Experten, Ernährungswissenschaftler und Gesundheitsbeamte haben die Art und Weise, wie wir essen und wie wir über das Essen denken, dramatisch verändert», so Michael Pollan. «Wir haben das grösste Ernährungsexperiment in der Geschichte gestartet. 30 Jahre später haben wir allen Grund festzustellen, dass der Versuch gescheitert ist. Die Ernährungsexperten haben nicht nur unser Essen ruiniert, sie haben auch nichts für unsere Gesundheit erreicht.»

Wie sehr die Politik das Essverhalten beeinflussen kann, zeigen die «Cola-Kriege» an US-Schulen. Worum gehts? In den USA werden die Schulen aus den Gemeindesteuern bezahlt. Das hat zur Folge, dass arme Gemeinden

kein Geld und somit schlechte Schulen haben. Für die beiden grossen Cola-Hersteller Coca-Cola und Pepsi-Cola ist dies eine willkommene Chance: Sie bieten diesen Schulen Geld an gegen das Recht, Getränkeautomaten aufstellen zu können. Für die Konzerne ist das doppelt interessant: Erstens sind Schüler und Studenten ein sehr attraktives Zielpublikum – der Durchschnittskonsum von Cola pro Schüler und Tag beträgt zwei Dosen –, und zweitens werden hier junge Menschen auf eine Marke eingeschworen.

Marketingfachleute wissen, dass solche Schwüre oft ein Leben lang halten. Die Cola-Hersteller machen deshalb für das Recht, an einer Schule



Jahrestreffen der Chabad-Gesandten in Crown Heights/New York: Die Chabad-Bewegung schickt Gesandte in alle Welt, um Juden für das orthodoxe Judentum zu gewinnen.

Koschere Pizzen, Gebetsfabriken und anständige Thriller

Auf dem Basler Marktplatz erinnert ein riesiger achtarmiger Leuchter daran, dass Juden im Dezember Chanukka feiern. Im jüdisch geprägten New York gehen das Lichterfest und Weihnachten seit Langem Hand in Hand.

Text: Susanna Petrin, Fotos: Julian Voloj

Wenn er durch Luzern gehe, sagt Chaim Drukman, passiere es ihm täglich, dass die Leute mit dem Finger auf ihn zeigten. Sie sehen einen Mann mit langem Bart, dunklem Mantel und schwarzem Hut. Drukman ist ein streng orthodoxer Jude, ein chassidischer Rabbi aus der Chabad-Lubavitsch-Dynastie. Sein Anblick ist für viele Zentralschweizer fremd. In Zürich, Genf und Basel, wo 70 Prozent der rund 18 000 Schweizer Juden wohnen, wird weniger oft auf Drukman gezeigt. Doch stellen auch in diesen Städten viele auswärtige Juden erstaunt fest, wie wenig der grösste Teil der Schweizerinnen und Schweizer über das Judentum weiss.

Dem möchten Chaim Drukman und andere Chabad-Rabbiner entgegenwirken. Im Gegensatz zu anderen ultraorthodoxen Strömungen sind die Chabad-Lubavitsch-Anhänger offen für nichtreligiöse Juden und Nichtjuden. Seit 60 Jahren reisen sie aus Israel oder ihrem New Yorker Hauptsitz in alle Winkel der Welt, um Juden ihre Religion näherzubringen. Rund 3600 sogenannte «Schluchim» (Gesandte), meist Ehepaare, haben inzwischen in 70 Ländern einen Posten aufgebaut. Auch in der Schweiz gibt es sieben Chabad-Zentren, eines steht in Basel. «Wer mehr weiss, hasst weniger», sagt Drukman.

Szenenwechsel. 13. Avenue in Borough Park, Brooklyn, New York. Wer als Mann nicht schwarz-weiss gewandet, mit Bart und Hut oder Schläfenlocken und Kippa, oder als Frau nicht mit sittsamem Rock, langen Ärmeln und Kopftuch oder Perücke durch die Strasse läuft, fällt sofort als Aussenseiter auf. Hier schlägt das Herz der jüdisch-chassidischen Szene New Yorks. Nirgendwo in den USA findet sich eine dichtere ultraorthodoxe Gemeinschaft, ist die Vielfalt jüdischer Strömungen grösser als im Stadtteil Brooklyn – mit Ausnahme von Israel selber.

Abgeschlossene Welt aufgebaut

Koschere Pizza-, Chilli- und Fallafelbeizen säumen die Hauptstrasse von Borough Park, Geschäfte verkaufen Silbergeschirr für jedes Ritual, koschere Kleidung, frischen Fisch oder Zeitungen in Hebräisch und Jiddisch. Im Warenhaus Eichler's gibt es alles – vom jüdischen Brettspiel «Mitzvah Millionaire» über für Orthodoxe zuträgliche Thriller bis zu sämtlichen Abenteuer von Uncle Moishy in Buch- und CD-Form. In einer «Minyan-Fabrik», einer Gebetsfabrik, ist es für Männer jederzeit möglich, zu zehnt in einem Raum zu beten – drei Mal täglich ist dies Pflicht.



Wie seit je werden die Torahrollen auch heute noch von Hand beschrieben – das Erstellen einer Torahrolle dauert Monate.



Williamsburg Bridge: Die Brücke führt zum alten jüdischen Einwandererviertel der Lower East Side – heute eines der coolsten Viertel New Yorks.

Es ist Freitag, alle machen sich bereit für den Schabbat-Abend, der an diesem Dezemberabend exakt um 15.59 Uhr mit dem Sonnenuntergang beginnen wird. Die Männer kaufen Blumen für ihre Frauen, die Frauen kaufen noch ofenwarme Challas für ihre Familien – Zöpfe ohne Butter. Wie in weiteren Brooklyn Quartieren hat die ultraorthodoxe Gemeinde sich hier, ganz in der Nähe von Künstlern, Bohemiens und Hipstern, eine abgeschlossene Welt aufgebaut. Hier funktioniert alles nach den 365 Verboten und 248 Geboten, die sich aus der Torah, dem Kern des alten Testaments, sowie diversen Religionsgesetzen herauslesen lassen.

Streng orthodoxe Menschen, Gemeinden und Quartiere sind hier Teil des Alltags. Gemäss letzter Volkszählung leben rund zwei der insgesamt 5,4 Millionen US-Juden in der Metropolitanregion New York. Laut Schätzungen von Sergio DellaPergola von der Hebrew University of Jerusalem leben landesweit 600 000 bis 700 000 Juden orthodox, der grösste Teil in Brooklyn.

Die ersten hier ansässigen Juden sind um die vorletzte Jahrhundertwende vom ursprünglichen Judenviertel, der Lower East Side in Manhattan, hierhergezogen, um grössere und erschwinglichere Wohnungen zu bezie-

hen. Anfänglich pendelten viele dieser Juden zum Einkaufen, Arbeiten und für Synagogenbesuche in die Lower East Side, das ist längst nicht mehr nötig.

Die meisten jüdischen Emigranten kamen zwischen 1880 und 1924 aus Osteuropa. Vor allem russische Juden flohen vor Pogromen und bitterer Armut. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten Holocaust-Überlebende; rund 100 von ihnen, inzwischen hochbetagt, tref-

Streng orthodoxe Gläubige sind in Brooklyn Teil des Alltags.

fen sich bis heute in einem Gemeindezentrum in Borough Park.

Menachem Kaiser und ein Freund von ihm, der nicht genannt werden will, führen mich an diesem Freitag durch das Quartier. Menachem trägt Alltagskleidung, aus Höflichkeit hat er heute seinen Kopf mit einer Baseball-Mütze bedeckt; er ist Jude und interessiert sich für die Kultur und Traditionen seiner Vorfahren, aber er ist nicht religiös. Sein Freund, nennen wir ihn Shlomi, managt orthodoxe Musiker. Stolz zeigt er im Eichler's auf die CDs einiger seiner

Schützlinge. Shlomi hat seine Schläfenlocken auf halbe Länge gestutzt und diskret hinter die Ohren gesteckt, dazu trägt er eine Kippa, einen kurzen Bart und einen blauen Pullover. «Ich arbeite im Musikbusiness, ich muss ein wenig modern sein», sagt er. Als Teenager habe er sich aus Protest die Schläfenlocken und den Bart einmal ganz schneiden lassen. Heute scheint er zwischen den Welten hin und her gerissen zu sein.

Viele religiöse Gruppierungen

Menachem, Shlomi und Rabbi Drukman: drei Juden, drei komplett verschiedene Bezüge zu ihrer Religion. Es gibt unter Juden etliche Abstufungen von ultraorthodox bis säkular. Die Ultraorthodoxen sind eine Minderheit, über deren strenge Sitten mancher modern-orthodoxe Jude den Kopf schüttelt. Derweil die meisten strenggläubigen Juden alle anderen als nicht richtige Juden wahrnehmen. Nur die Ultraorthodoxen folgen einer strengen Interpretation des Religionsgesetzes, nur sie fallen ausserhalb ihrer Quartiere optisch auf. Für Laien mögen die Ultraorthodoxen alle gleich aussehen, doch in dieser Gruppe gibt es Dutzende von Untergruppierungen mit je eigenen Traditionen, Ritualen, Abstammungen, Dialekten und Kleidungen. Oft sind die Strömungen untereinander uneins bis zerstritten.

In Borough Park sind vor allem die osteuropäischen Bobov zu Hause, in Williamsburg die in sich geschlossenen und antizionistischen Satmar ungarischen Ursprungs, in Crown Heights die nach aussen offenen, aber nach innen streng orthodoxen Chabad-Lubavitch. Diese drei zählen zu den bekanntesten Höfen des Chassidismus, eine volksnahe Bewegung, die ihren Ursprung im Osteuropa des 18. Jahrhunderts hat. Ihre Kernidee: ein gemeinschaftliches, freudiges, emotionales Erleben von Gott. Im Gegensatz dazu sind andere ultraorthodoxe Strömungen rational geprägt.

Einmal im Jahr reist Chaim Drukman nach Brooklyn zu Workshops und anschließendem Bankett mit seinesgleichen. Der Kontrast zu seinem Leben in Luzern könnte grösser nicht sein. Hier sitzen in einer riesigen Halle an rund 145 Tischen rund 3999 weitere, die ausschauen wie er. Als einzige anwesende Frau bin ich herzlich willkommen, darf aber keinen Rabbi berühren, denn Körperkontakte zwischen Mann und Frau sind bei Ultraorthodoxen verboten – ausser es handelt sich um die Frau, Mutter oder Grossmutter des Mannes. Nach dem Essen spielt die Musik auf, alle 4000 Chabad-Rabbiner springen auf und tanzen ausgelassen.

Die ultraorthodoxe trägt viele Züge einer heilen Welt. Die Frauen besuchen kranke und alte Menschen, die Armen bekommen Essen und Geld. Man hilft und unterstützt sich, wo man kann. Doch es gibt auch dunkle Seiten. Auch unter den Ultraorthodoxen gibt es Fälle von sexuellem Missbrauch. Doch die Chance, dass die Täter angemessen bestraft werden, ist geringer, weil Gemeindeglieder ungern weltliche Gremien

einschalten. Lieber gehen sie mit strafrechtlich relevanten Problemen zu ihrem Rabbi. Doch findet laut «New York Times» seit drei Jahren eine Trendwende statt: Eine Rekordzahl Ultraorthodoxer hat, unzufrieden mit der gemeindefeindlichen Regelung, Missbrauchsfälle der Staatsanwaltschaft gemeldet.

Politisch hat das Rabbinat ebenfalls starken Einfluss. Ein Rabbi könne, so sagen Insider, mehr oder weniger vorgeben, wie seine Gemeindeglieder wählen sollen. Gemeindeoberhäupter und Lokalpolitiker spannen zusammen, Wählerstimmen stehen im Tausch gegen Gefälligkeiten. Ultraorthodoxe wählen eher konservativ, republikanisch – säkulare Juden eher demokratisch.

Ganz schwer haben es ultraorthodox erzogene Juden, die ein freieres Leben führen wollen. Hella Winston beschreibt in ihrem Buch «The Unchosen», wie so manche chassidische Juden sich heimlich ins Kino, die Bibliothek oder zu einem nichtjüdischen Partner stehlen. Shlomi hat Glück, seine Familie kommt offenbar mit seinen Rebellionen einermassen zurecht.

Wer die Regeln missachtet, riskiert, von der Gemeinde geächtet zu werden. Nur wenige haben den Mut zum Ausstieg. Dieser gestaltet sich auch aus praktischen Gründen schwierig: Die meisten ultraorthodoxen Männer sind vor allem religiös ausgebildet, manche können sogar nur schlecht Englisch. Ihre Frauen, die mit weltlichen Dingen wie der Buchhaltung betraut sind, haben es da ein wenig einfacher.

Orthodoxe werden orthodoxer

Noch vor wenigen Jahrzehnten hatten viel mehr Ultraorthodoxe eine weltliche Ausbildung und waren im Arbeitsmarkt integriert. Doch während moderne Juden die Torah alltagstauglich auslegen, findet bei den Ultraorthodoxen seit einigen Jahren der gegenteilige Prozess statt: «Die Orthodoxen werden immer orthodoxer», beobachtet etwa Ilana Abramovitch, Herausgeberin des Buches «Jews in Brooklyn». Die Toleranz der restlichen Gesellschaft ermöglicht eine gewisse Intoleranz und Distanzierung der Religiösen. Und, so scheint es von aussen, eine Ausnutzung der Frauen. Abramovitch versucht jedoch, die Welt der Religiösen aus ihrer Perspektive zu verstehen: «Ein grosser Teil der orthodoxen Frauen ist glücklich mit der ihnen zugewiesenen Rolle. Alles gewinnt durch den Glauben und das Vertrauen in Gott einen höheren Sinn.»

Jetzt wird das fröhliche Chanukka gefeiert – salopp gesagt, das jüdische Pendant zu Weihnachten. An den achtarmigen Leuchtern brennt das dritte Licht. In New York stehen die Chanukka-Leuchter in Läden, Wohnblöcken und Hotels ganz selbstverständlich neben Weihnachtsbäumen, gegenüber des Platzes steht der grösste der Welt. Auch in Luzern oder auf dem Marktplatz in Basel steht ein grosser Leuchter im Stadtzentrum, aufgestellt von Drukman und weiteren Chabad-Rabbimern. Drukman sagt: «Wir möchten mit allen Menschen feiern.» **Webcode: @ajaea**

Weihnachten in Zeiten der Patchworkfamilie

Auch wenn geschiedene Eltern und ihre Kinder die Zeit der Trennung gut überstanden haben – der Härtetest ist erst bestanden, wenn die Weihnachtstage organisiert sind. *Von Monika Zech*

Das Weihnachtsfest ist das Familienfest des Jahres schlechthin, die Zusammenkunft so heilig wie die Familie, der am Heiligen Abend gehuldigt wird. Aber anders als jene Familie vor zweitausend und elf Jahren, die so übersichtlich aus Vater, Mutter und Kind bestand, verfügen die meisten lebenden Familien über einen komplexen Anhang. Die Eltern haben noch eigene Eltern, Geschwister, Schwiegereltern, eventuell auch Grosseltern – sie alle wollen in den Weihnachtstagen besucht oder eingeladen werden.

Die Kinder finden das super. Sie dürfen damit rechnen, von jedem Familienmitglied ein Geschenk zu erhalten. Je mehr Mitglieder, desto mehr Geschenkli. Das ist klar. Doch für die Erwachsenen gehört es zu den grössten logistischen Herausforderungen des Jahres, die Weihnachtstage zu organisieren. Nicht wegen der Kocherei, nein, Fondue chinoise löst dieses Problem locker. Die Frage aller Fragen ist die: Wann feiert wer bei und mit wem?

Solange die Familienverhältnisse ordentlich sind, gehts einigermaßen. Die Schwiegermutter ist zwar jedesmal beleidigt, wenn der Besuch bei ihr erst am zweiten Weihnachtstag geplant ist. Sie fühlt sich gegenüber den anderen (Schwieger-)Eltern zurückgesetzt; der 26. sei zweitrangig, sagt sie. Irgendwie kein richtiger Weihnachtstag mehr.

Dieses Problem lässt sich lösen, indem man auf solche Befindlichkeiten Rücksicht nimmt und, wenn immer möglich, die anderen, weniger empfindlichen (Schwieger-)Eltern am 26. trifft. So reichen die drei Festtage knapp, um den Ansprüchen aller gerecht zu werden. Etwa so: Heiligabend feiert die Kernfamilie – Vater, Mutter, Kinder, am 25. besucht sie die Seite mit der empfindlichen Schwiegermutter, am 26. die andere. Selbstverständlich gibt es auch andere Modelle. Wenn sich beide (Schwieger-)Elternpaare gut verstehen, ist eine gemeinsame Weih-

nachtsfeier möglich. Dann bleibt sogar ein festfreier Tag übrig.

Geschieden und dann Patchwork

Nun ist es aber so, dass etwa die Hälfte der Ehen geschieden werden. Der Partner fürs Leben hat dem Lebensabschnittspartner Platz gemacht. Die heute sehr verbreitete Familienform heisst Patchwork. Und je älter die Mitglieder, desto bunter die Zusammensetzung.

Nehmen wir folgendes Modell – ein durchaus realistisches übrigens: ein Paar um die 50. Die Frau hat zwei erwachsene Kinder von zwei verschiedenen Lebensabschnittspartnern, der Mann ist ebenfalls Vater von zweien –

Die Frage aller Fragen ist: Wann feiert wer bei und mit wem?

aber immerhin haben diese die gleiche Mutter. Damit wir die Übersicht nicht verlieren, eine erste Zusammenfassung: Da sind drei Väter und zwei Mütter. Nun haben aber die vier erwachsenen Kinder bereits Partner, und entsprechend der Scheidungsstatistik haben sich die Eltern von zweien dieser Partner auch irgendwann einmal getrennt und sind neue Beziehungen eingegangen. Es wird kompliziert.

Grosseltern aussen vor

Zu den drei Vätern und zwei Müttern der Patchwork-Kernfamilie kommen vier Mütter und vier Väter dazu, von denen je zwei nicht mehr zusammenleben. Dennoch ist davon auszugehen, dass alle diese Mütter und Väter irgendwann mit ihren Kindern Weihnachten feiern möchten. Die allenfalls noch lebenden Grosseltern, respektive (Schwieger-)Eltern lassen wir der Ein-

fachheit halber vorläufig mal weg und kehren zu den Eltern zurück: Alle zusammenzuführen, ist unmöglich. Bei aller gelebten Toleranz – in Brüche gegangene Liebesbeziehungen um einen Tisch zu versammeln, ist nicht unbedingt die beste Voraussetzung für ein gelungenes Fest. Was nun?

Eine einzige Katastrophe

Manchmal liegen die Feiertage arbeitstechnisch so günstig, dass zwei bezogene Frei-Tage gleich eine ganze Ferienwoche ergeben. Dann steht ein bisschen Spielraum zur Verfügung. Aber in diesem Jahr? Eine einzige Katastrophe, nur ein mickriger Frei-Tag mehr als an einem gewöhnlichen Wochenende. Wie soll das bloss funktionieren? Man kann

es drehen und wenden, wie man will – selbst wenn man die noch lebenden Grosseltern der erwachsenen Kinder definitiv von der Liste streicht: Es bräuchte zwingend mehr Feiertage, damit alle Patchworker unserer Modellfamilie auf ihre Kosten kommen könnten.

Immerhin, es gibt in der Regel ein paar, die wir abziehen können. Zum Beispiel: Glücklicherweise ist einer der Väter vor ein paar Jahren ausgewandert, ein anderer hat sich sonst irgendwo von der familiären Verantwortung verabschiedet, und eine der Mütter macht mit ihrer neuen Familie in den Bergen Skiurlaub. Die empfindliche Schwiegermutter fällt auch weg, sie hat den Kontakt abgebrochen. Das ganze Chaos – mit den Trennungen und Neupaarungen – ist ihr zu viel geworden.



Das andere noch lebende Gross- bzw. (Schwieger-)Elternpaar ist bei einer Schwester des Mannes unserer Kern-Patchwork-Familie eingeladen.

Da wird allen schwindlig

Damit verbleiben noch: das Lebensabschnittspaar mit den insgesamt vier erwachsenen Kindern und deren Partnern, ein Vater des einen Sohns, ein weiterer von dessen Partnerin, die Mutter des Partners der Tochter, sowie die zwei noch zusammenlebenden Elternpaare von den restlichen beiden Partnern der Kinder. Falls einen die Aufzählung nicht vollkommen schwindlig gemacht hat, ergibt das eine Summe von sechs Terminen. Stets vorausgesetzt, dass die erwachsenen Kinder nicht auch noch ein eigenes kleines Weihnachtsfest einfordern.

Alles Doodeln nützt nichts

Es ist klar: Ohne weitere Abstriche sind harmonische Weihnachten immer noch in weiter Ferne. Da nützt alles Doodeln nichts. Nach genauer Analyse der Situation kristallisiert sich nur diese eine Lösung heraus: Der Vater des Sohns muss weg, denn der ist der einzige, mit dem das Lebensabschnittspaar eine Vergangenheit teilt.

Aber bitte keine Missverständnisse – ermorden muss man ihn deswegen nicht. Nein, das Lebensabschnittspaar lädt einfach seine vier Kinder und ihre Partner inklusive deren noch verbliebenen Eltern zu sich nach Hause ein. Denn diese haben keine vorbelasteten Beziehungen untereinander. Sogar in Sachen Termin gibt es dann plötzlich Spielraum. Falls der Ex der Frau nicht mit seinem Sohn am 26. feiern will, weil er den 26. nicht als richtigen Weihnachtstag empfindet, soll er ihn doch am 25. haben. Das Lebensabschnittspaar sieht das nicht so eng. Hauptsache, Weihnachten ist gerettet. Wenigstens in diesem Jahr.

Bleibt zu hoffen, dass die aktuellen Paarungen auch im kommenden Jahr noch gelten, sonst beginnt die ganze elende Rechnerei von vorne. Obwohl – 2012 braucht es nur zwei Frei-Tage, um eine Brücke zu Neujahr zu bauen.

Webcode: @ajknk



Weihnachten 1921, als die (Familien-)Welt noch in Ordnung war: Für moderne Patchwork-Familien wird bereits die Terminfindung zum fast unlösbaren Problem. Foto: Keystone/Everett Collection

Anzeigen

academia
International School [ais]

Bilinguale Ganztageschule
Kindergarten, Primarschule, Progymnasium
Individuelle Förderung, Projektarbeit, Vertieftes Kunst- und Musikangebot, Hausaufgabenbetreuung

Bonergasse 75
4057 Basel
Telefon 061 260 20 00
www.academia-international.ch

MAX BECKMANN

Die Landschaften
04.09.2011 – 22.01.2012

kunstmuseum basel

Maria und Josef – oder: Eine Art

Ein Paar macht eine Reise. Die beiden schreiben sich gegenseitig eine Postkarte. Wie das Kartenspiel ausgeht, bestimmen Sie, liebe Leserin, lieber Leser.

Von Luzius Lenherr

Sie wussten später nicht mehr, wer von ihnen auf die Idee gekommen war. Jeder vermutete, der andere sei es gewesen. «Du hast mich reingelegt», war noch der sanfteste der gegenseitigen Vorwürfe.

Ich sehe die beiden am Nebentisch. Sie sitzen am beleuchteten Pool im Garten des Hotels. Ein Wasserfall plätschert ins chlorblaue Becken. Beide schreiben Postkarten.

Die Abreise naht. Und so muss das zu lange schon Hinausgeschobene endlich getan werden. Adressbüchlein werden durchgeblättert, Postleitzahlen entziffert. Der Kellner serviert «Pisco sour».

«Unterschreibst du hier auch?»

«Wer ist es? Muss ich?»

«Du kannst.»

Und dann höre ich:

«Schreiben wir uns auch eine? – Ja?»

«So einen richtigen Herzenswunsch?» Er lacht und denkt, in einem Monat ist Weihnachten.

«Oder was wir uns schon lange sagen wollten und es nicht getrauten?»

«Ja, so ganz offen!»

«Abgemacht.»

Sie hatte sich einen Leguan aus dem nahen Urwald ausgesucht, wusste nicht recht weshalb, aber er hatte einen Blick wie aus der Steinzeit, der Körper, geschunden und geschuppt, sah spröde aus, und irgendwie hilfsbedürftig, aber sein Auge, das direkt in die Kamera sah, war die Sicherheit und die Ruhe selbst.

Er hatte die Katarakte ausgewählt. Für etwas waren sie ja hierher gereist. Schäumende Wassermassen, die in die Tiefe stürzten. Eindrücklich. Als wenn es mal aus ihm hätte herausmüssen. Runter mit Getöse, wie das Schiff von Fitzcarraldo.

Sie sind jung und machen dennoch den Eindruck eines alten Paares. Ruhige Mitreisende in unserer Exkursion. Immer zusammen. Verschwanden früh ins Hotelzimmer. Kamen – für mich sympathisch – immer als Letzte zum Frühstück, schläfrig, zufrieden.

Sie beugen sich ernsthaft über den Tisch. Wie Kinder, die Hausaufgaben machen. Es ist nicht einfach, auf dem beschränkten Platz der Postkarte, in aller Kürze. Aber es will ja schon lange heraus. Also: «Ja, ich will Dich, ich liebe Dich etc. Und der Pöstler soll es ru-



Anzeige



Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt
Amt für Umwelt und Energie

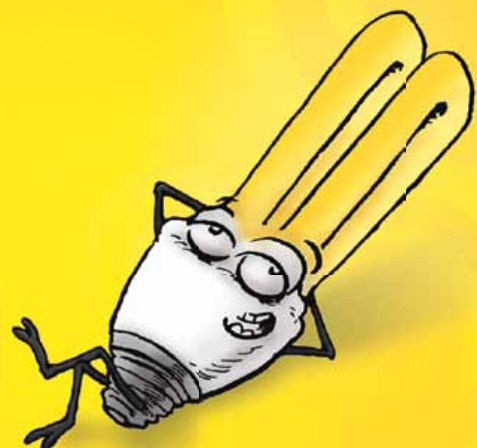
crone.ch

Sorgen Sie für leuchtende Kinderaugen. Mit mir bleibt Ihnen mehr Geld für Geschenke.

Umschalten rechnet sich. Wenn Sie eine 100-Watt-Glühlampe mit einer Longlife-Energiesparlampe (23 Watt) ersetzen, reduzieren Sie die Stromkosten über die Lebensdauer der Lampe um 200 Franken. Geld, mit dem sich so mancher Kinderwunsch erfüllen lässt. Entdecken Sie weitere Sparlampen-Vorteile auf www.meisterlampe-basel.ch

ENERGIE SPAR AKTION **5 FRANKEN RABATT AUF IHRE SPARLAMPE.***
 Jetzt bei Unternährer, Tschopp, Boner und Elektrohaus Gundeli.

* Dieses Angebot gilt für maximal fünf Energiesparlampen und nur solange Vorrat.



Weihnachtsgeschichte



hig vorher lesen, soll es meinetwegen dem ganzen Quartier verkünden, es ist so, Deine Maria.» Und ganz deutlich, aber in kleinerer Schrift hatte sie ein P.S. daruntergesetzt: «Wenn ich mich nicht täusche, bin ich schwanger.»

Und er: «Liebe Maria, ich bringe es nicht über die Lippen, ich schreibe es auf die Karte hier und versichere Dir – es tut mir unendlich leid. Aber ich kann nicht anders, ich will aufhören – und bringe den Mut nicht auf, Dir das offen zu sagen. Aber ich möchte unsere Beziehung zurückfahren, eigentlich abbrechen. Aber wir können Freunde bleiben. Alles andere mündlich – und jetzt, jetzt bin ich unendlich erleichtert, Josef.»

Die Karten werden frankiert, an der Rezeption abgegeben. Die Botschaften treten die Reise an, im leinenen Postsack, durcheinandergeschüttelt im roten Lieferwagen auf der ungeteerten Strasse. Sie wirbeln fast so wie die Karten bei der Millionerverlosung, mal sind sie einander ganz nahe, berühren sich fast und verschwinden dann wieder. Irgendwann werden sie von harter Hand abgestempelt, landen später im Riesenbauch

eines Cargofliefers, um über den Atlantik und in die nördliche Hemisphäre gebracht zu werden, in den Advent, der hier unten so sommerlich ist.

Es sei denn, die sprachgewandte, feine Dame an der Rezeption, selber über die Ohren verliebt, hätte die Karten gelesen – und Schicksal gespielt. Aber wessen? Den Text von Maria für

**Beide zweifelten
sie hie und da an
ihren klaren, kurzen
Botschaften.**

sich kopiert, für ihren neuen Freund in Alemania? Und hätte die Karte dann liegengelassen, oder die von Josef schlicht unterschlagen? Frauenlist?

Oder – es sei denn, der hartgesottene, mürrische Nachtportier, der die Postkarten der Gäste nach Kontinenten und Ländern zu sortieren hat, hätte geschlampt, die eine oder die andere eingesteckt, zum Beispiel als Liebhaber

von Wasserfällen, die er selber in jeder freien Minute besuchte, oder den Leguan in seinen Spind geklebt?

Tatsache war, dass die verbleibenden zehn Tage der Reise und die Aussicht auf die baldige Heimkehr und das Wiederdaheimseins, für beide zu einer wunderschönen Zeit wurde. Einerseits in der Vorfreude der Liebeskartenankunft, andererseits in den nun abgezählten Stunden des Noch-nicht-Enttäuschtseins. Beide zweifelten sie zwar hie und da an ihren klaren, kurzen Botschaften, aber sie schienen irgendwie auch erleichtert zu sein, ergingen sich sogar in Andeutungen, die sie zwar als fast etwas widersprüchlich empfanden, was aber alles gleichzeitig umso geheimnisvoller machte.

Nicht nur aus Südamerika brauchen Postkarten ihre Zeit. Aber an einem Freitag, und das war in diesem Jahr genau der Vortag des Heiligen Abends, kam eine der Ansichtskarten an...

Webcode: @aizif

Luzius Lenherr ist Autor, Filmemacher und im Schulbereich tätig.

Das Ende der Geschichte, liebe Leserin, lieber Leser, können Sie selber mitgestalten. Wie soll es weitergehen? Entscheiden Sie unter folgenden Möglichkeiten:

- a) Nur Josef hat den Briefkastenschlüssel – Marias Karte ist angekommen, Webcode: @ajqdl
- b) Nur Josef hat den Briefkastenschlüssel – Josefs Karte ist angekommen, Webcode: @ajqdm
- c) Maria hat den Schlüssel – Josefs Karte ist angekommen, Webcode: @ajqdn
- d) Maria hat den Schlüssel – Marias Karte ist angekommen, Webcode: @ajqdo

Falls Sie keinen Computer besitzen, schicken wir Ihnen die vier Varianten gern per Post. Schreiben Sie uns: TagesWoche, Gerbergasse 30, 4001 Basel

Anzeigen

KONZERTE-BASEL.CH

Mo **16.01.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Radu Lupu

Klavier
Franck, Schubert, Debussy

Mo **23.01.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Martina Jankova *Sopran* **Bernarda Fink** *Alt*
Michael Schade *Tenor*
Thomas Quasthoff *Bassbariton*
Justus Zeyen *Klavier* **Camillo Radicke** *Klavier*
Schumann, Brahms

Di **24.01.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart
Michael Francis *Leitung*
Anne-Sophie Mutter *Violine*
Copland, Currier, Mendelssohn, Bruch

Konzertgesellschaft Tickets
Stadtcasino/Steinenberg 14, Basel
Telefon 061 273 73 73
tickets@konzertgesellschaft.ch
www.konzerte-basel.ch

Medienpartner
Basler Zeitung

IM ORCHESTER GRABEN

Sinfonieorchester Camerata Schweiz
und Ursus & Nadeschkin

3
SPIELZEIT!
Letzte
Vorstellungen!

14. & 15. Januar 2012
BASEL Stadtcasino, Musiksaal
Infos & Tickets: www.orchestergaben.ch

ticketcorner.ch

SBB CFF FFS
Railway-Kombi

Hauptsponsor
coop

INTERVIEW



«Die Schweiz muss ihre neue Rolle in der Welt noch finden»

Nach fünf Jahren verlässt EU-Botschafter Michael Reiterer die Schweiz. Ein Gespräch über falsche Wahrnehmungen. *Interview: Philipp Loser und Urs Buess, Fotos: Basile Bornand*

Michael Reiterer befindet sich in diesen Tagen auf einer veritablen Abschiedstour. Alle wollen noch einmal mit dem abtretenden EU-Botschafter reden, gerade heute, da die EU-Skepsis in der Schweiz einen Höchststand erreicht hat. Reiterer lässt sich von der Kritik nicht beirren. Entspannt sitzt er in einem der bequemen Sessel des Europainstituts in Basel, in dem er an diesem Freitag im Dezember einen Vortrag hält, und kontert die Angriffe gegen die EU lässig. Man merkt: Der macht das hier nicht zum ersten Mal.

Die Schweiz wird drei Monate lang von einer Wahl lahmgelegt, bei der nichts passiert. Was denkt sich der EU-Botschafter dabei?
Die Schweiz befindet sich in einem Wahlmarathon. Zuerst das Parlament, dann der Bundesrat. Da gelten in jedem Staat der Welt eigene Gesetzmässigkeiten. Das ist relativ normal.

So viel Theater ringt Ihnen nicht ein kleines Schmunzeln ab?
Nein. Ich respektiere die politischen Vorgänge in meinem Gastland und sage dazu nichts weiter. In innere Angelegenheiten habe ich mich nie eingemischt.

Der Historiker Thomas Maissen sagte kürzlich in einem Interview mit der TagesWoche, die Bildung des Schweizer Bundesstaates und ihre direkte Demokratie könnten ein Vorbild für die politische Integration in Europa sein. Das ist

auch ein weitverbreitetes Argument von Schweizer EU-Befürwortern. Nimmt man diesen Diskurs über die direkte Demokratie in Brüssel überhaupt ernst?

Er wird sicher ernst genommen. Wenn Sie sich anschauen, wie die europäische Union aufgebaut ist, dann finden Sie schon heute mehr Gemeinsamkeiten mit der Schweiz, als die Leute wahrnehmen wollen. In der EU haben wir als Exekutive die europäische Kommission, die wie die Schweizer Regierung sich nicht auf eine fixe Koalition im Parlament stützt und sich je nach Geschäft unterschiedliche Mehrheiten suchen muss. Es gibt auch bei der Legislativen eine Zweiteilung wie in der Schweiz. Wir haben einerseits den Ministerrat, der als Ländervertretung mit dem Ständerat verglichen werden kann, und andererseits das seit 1979 direkt gewählte Parlament, vergleichbar dem Nationalrat. Seit dem Vertrag von Lissabon haben wir ausserdem mit der Bürgerinitiative ein direktdemokratisches Element: mit einer Million Unterschriften können Unionsbürger die Kommission veranlassen, ein neues Gesetz zu erarbeiten. Das sind im Verhältnis etwa gleich viele Unterschriften, wie in der Schweiz für ein Referendum benötigt werden. Sie dürfen die Grössenordnung nie vergessen – in der Schweiz leben 8 Millionen Menschen, in der Europäischen Union 500 Millionen.

Das mag alles stimmen. Dennoch hat man in den vergangenen Mo-

naten das Gefühl gehabt, in Europa sei die Demokratie weniger wert als auch schon – den Griechen wurde eine Volksabstimmung über ihr Sparprogramm verwehrt.

Mit Griechenland wurden schon seit zwei Jahren Gespräche geführt, wie aus der Krise herauszukommen sei. Nach schwierigen Verhandlungen hatte man sich im Europäischen Rat auf eine Lösung geeinigt, mit der auch Griechenland einverstanden war. Erst danach kam völlig überraschend der Vorschlag des Referendums, der alles wieder infrage gestellt hätte. Wir haben nichts gegen Volksbefragungen und die direkte Demokratie, aber nicht als Überraschungscoup inmitten einer ernstesten Krise. Das hätte destabilisierende Folgen gehabt. Das griechische Parlament hat das selbst erkannt und eine neue Regierung gewählt. In der EU gilt der Grundsatz, dass jedes Mitglied ein demokratischer Staat sein muss. Wie die Demokratie organisiert ist, ist jedem Staat selber überlassen. Aber es sollte transparent und berechenbar sein.

Wird die direkte Demokratie in der Schweiz überschätzt?

Sie ist ein wichtiges Element des Schweizer Föderalismus und der Bürgerbeteiligung. Aber sie lag nicht in der Wiege der Schweiz, sie ist schrittweise gewachsen. In einem kleinen Land ist es einfacher, direkte Demokratie zu leben als in einem Staatengebilde von 500 Millionen Menschen.

Ganz abgesehen von der Kleinheit des Landes finden es viele Schweizer stossend, dass man immer mehr Gesetze von der EU übernehmen muss.

Schauen Sie, die Sache hat eine längere Geschichte: 1992 lehnte die Schweiz den EWR ab, sie beharrte aber darauf, trotzdem Zugang zum Binnenmarkt der EU zu bekommen. Die EU kam ihr entgegen und willigte ein, Abkommen mit der Schweiz zu schliessen, damit sie an ausgewählten Sektoren des Binnenmarktes teilnehmen kann. Das bedingt, dass die Schweiz in diesen Sektoren das EU-Binnenmarktrecht übernimmt, sonst wäre es kein Binnenmarkt mehr. Das liegt auch im Interesse der Schweizer Wirtschaft. Weil diese so eng mit der EU verflochten ist, wäre es für Schweizer Unternehmer schwierig, nach völlig anderen Regeln zu geschäften.

Sie sagten kürzlich in einem Interview, mindestens 50 Prozent aller Gesetze in der Schweiz würden von der EU bestimmt.

Das war das Ergebnis einer Studie der Universität Bern. Damit liegt die Schweiz ein bisschen unter dem Schnitt der europäischen Mitgliedsstaaten, dort liegt der Anteil zwischen 60 und 70 Prozent. Aber das ist auch nachvollziehbar. Der Binnenmarkt funktioniert nach Europarecht, das hier im Europainstitut der Uni Basel gelehrt wird.

Dennoch ist dieser autonome Nachvollzug einer der Hauptgründe für die schlechte Stimmung der Schweizer gegenüber der EU.

Naja. Die Teilnahme an der Entscheidungsfindung ist wie in jedem Club den Mitgliedern vorbehalten. Da unterscheidet sich die EU nicht von einem Golfclub. Die Regeln werden von den Mitgliedern des Golfclubs gemacht und nicht von den Nichtmitgliedern. Das ist nicht sehr überraschend.

Also sollten wir Ihrer Meinung nach dem Club beitreten?

Das ist eine Entscheidung, die die Schweizer treffen müssen. Wenn man sich über mangelnde Mitbestimmungsmöglichkeiten beschwert, dann muss man sich halt überlegen, was die Alternativen sind. Der EWR wäre eine Möglichkeit gewesen, dort ist die Teilnahme an der Entscheidungsfindung vorgesehen, die hat man abgelehnt. Den EU-Beitritt will man nicht. Alors...

Können Sie es uns verdecken? Die EU bestimmt selbst kleinste Dinge im Alltag ihrer Bürger. Das reicht von mobilen Latrinen für Landarbeiter bis zur korrekten Verwendung von Rüstabfällen.

Das sind Kleinigkeiten. Ich gebe Ihnen das Gegenbeispiel: Es gab kaum eine Richtlinie der EU, die so viel Prügel bezogen hat, wie jene zur korrekten Gurken-Krümmung. Es gibt seither eine Stelle unter Vorsitz des ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten



«Die EU hat noch nie einen Staat zur Mitgliedschaft gedrängt. Alle sind freiwillig beigetreten»: Michael Reiterer, abtretender EU-Botschafter in der Schweiz.

Edmund Stoiber, die überflüssige Gesetze abschafft. Als dann die Gurken-Krümmungs-Richtlinie abgeschafft wurde – was kaum zur Kenntnis genommen wurde –, da meldeten sich die interessierten Wirtschaftskreise und beklagten sich. Die meinten, die Richtlinie sei praktisch gewesen. Genau neun Gurken hätten damit in eine Kiste gepasst, die Gurken seien leichter zu transportieren gewesen, es habe weniger Lastwagen gebraucht, sei umweltfreundlicher gewesen. Ergebnis: Die Richtlinie ist abgeschafft, aber die Leute halten sich weiterhin daran.

Keine Kleinigkeit ist die Personenfreizügigkeit. Für wie gefährlich halten Sie die Idee der SVP, die Personenfreizügigkeit zu künden?

Ich äussere mich nicht zu Schweizer Parteien. Tatsache ist, dass die Personenfreizügigkeit eine der vier Grundfreiheiten des Binnenmarktes ist und essenziell für dessen Funktionieren. Die Schweizer haben bereits dreimal über die Personenfreizügigkeit abgestimmt. Ich weiss nicht, warum man etwas immer wieder hinterfragen muss, wenn es bereits direktdemokratisch legitimiert ist.

Sie sagen das, weil die EU grosses Interesse an der Personenfreizügigkeit hat. Würde man sie aus den Bilateralen herauslösen, würde der ganze Vertrag nichtig.

Auch das wurde vom Schweizer Volk bestätigt. Die Bilateralen 1 bestehen aus sechs Abkommen, die miteinander verbunden sind. Man muss die Personenfreizügigkeit auch unter dem Gesichtspunkt der Politik betrachten. Sie ist zuallererst ein Gewinn an persönlicher Freiheit, sie ermöglicht die Selbstverwirklichung der Menschen: Sie können dorthin gehen und wohnen und arbeiten und studieren, wo sie möchten. Diese Freiheit ist eine urdemokratische Errungenschaft. Wie sähe das Leben in Basel aus ohne die offenen Grenzen zu den Nachbarstaaten? Nur schon darum würde ich die Personenfreizügigkeit immer verteidigen. Man muss nicht immer den wirtschaftlichen Aspekt in den Vordergrund stellen – obwohl auch der wichtig ist.

Sie waren fünf Jahre Botschafter der EU in der Schweiz. Wie hat sich das Verhältnis zwischen der EU und der Schweiz in dieser Zeit entwickelt?

Die Beziehungen waren an sich immer sehr gut. Das ergibt sich alleine aus der Intensität der Beziehungen und dem Blick auf die Landkarte: Die Schweiz kann viel ändern, aber nicht ihre geografische Lage in Europa. Ich habe mich während meiner Zeit als Botschafter immer für einen möglichst engen Austausch eingesetzt. Gleichzeitig ist die EU einem ständigen Umbruchprozess unterworfen. Aus diesem Grund kann man auch die Beziehungen zwischen der EU und der Schweiz nicht statisch betrachten.

Michael Reiterer

Fünf Jahre lang residierte Michael Reiterer (57) in der EU-Botschaft in Bern, in Sichtweite des Bundeshauses. Er pflegte während seiner Amtszeit die «öffentliche Diplomatie», hielt Vorträge im ganzen Land, war ein häufiger Gesprächspartner der Medien. Die ständige Kritik der Schweizerinnen und Schweizer an der Europäischen Union und ihren Institutionen konterte Reiterer in einer leicht süffisanten, sehr österreichischen Art und Weise. Abgelöst wird der Tiroler von einem Briten: Ab Januar ist Richard Jones (49) neuer EU-Botschafter. In einem ersten Interview mit dem «Sonntagsblick» sagte Jones, dass er sich intensivere Beziehungen zwischen der EU und der Schweiz wünsche.

Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey hat mehr als einmal deutlich gesagt, die EU beginne der Schweiz das Leben schwer zu machen, blockiere Verhandlungen und wolle der Schweiz ihr Recht aufdrängen. So deutlich hat schon lange kein Bundesratsmitglied mehr gesagt, die Schweiz lasse sich nicht unter Druck setzen. Was heisst «unter Druck setzen»?

Das heisst, dass die EU nur weitere bilaterale Verträge eingeht, wenn die Schweiz umgekehrt automatisch EU-Recht übernimmt.

Nein, das ist falsch. Die EU hat nie einen Automatismus verlangt. Wir haben gesagt, dass wir in beiderseitigem Interesse in jenen Sektoren, wo die Schweiz am Binnenmarkt teilnimmt, eine dynamische Übernahme des EU-Rechtes brauchen. Das ist keine Wortklauberei. Automatisch heisst: Ein Beschluss in Brüssel gilt automatisch auch in der Schweiz. Das verlangt niemand. Im Gegenteil. Die Schweiz als Nicht-EU-Mitglied hat stets die Möglichkeit zu sagen: Nein, das will ich nicht. Das ist unbestritten so. Allerdings – wenn man Nein sagt, dann meint man Nein. In einem solchen Fall wäre deshalb in den betreffenden Bereichen die uneingeschränkte Teilnahme am europäischen Binnenmarkt nicht mehr möglich.

Sie sagen, die Zusammenarbeit funktioniere auf fachlicher und politischer Ebene gut. Wo sehen Sie denn die Gründe für die wachsende Skepsis der Schweizer gegenüber der EU?

Die Wahrnehmung ist immer konjunkturabhängig. Wir wissen, dass wegen der gegenwärtigen Schuldenkrise Europa keine besonders attraktive Braut ist. Die Skepsis gegenüber der EU ist daher verständlich. Man darf die Europäische Union aber auch nicht aufgrund einer Momentaufnahme beurteilen. Wir haben einen Prozess, der bereits seit 60 Jahren andauert. Wenn Sie sehen, was in diesen 60 Jahren erreicht wurde, dann ist das objektiv gesprochen beachtlich. Nicht nur, dass sich Deutschland und Frankreich

nicht mehr auf den Schlachtfeldern, sondern in den Sitzungssälen treffen oder dass Deutschland und Frankreich gemeinsam zu einem Motor der europäischen Zusammenarbeit geworden sind. Es ist auch eine ausserordentliche Leistung, dass der Raum von Freiheit und Demokratie seit 1989 nach Osteuropa ausgedehnt worden ist. Auch wenn der Euro jetzt Probleme macht, so darf man trotzdem nicht übersehen, wie erfolgreich seine Einführung war. Er ist in kürzester Zeit zur zweitwichtigsten Währung der Welt geworden und ist auch heute noch eine erfolgreiche Währung. Die grossen Staaten wie die USA oder

China haben einen Drittel ihrer Währungsreserven in Euro angelegt. Übersehen wird auch, dass die 17 Euro-Länder etwa 80 Prozent ihres Handels untereinander bestreiten und da hat es nie eine Eurokrise gegeben, denn ein Euro in Frankreich ist ein Euro in Deutschland. Da gibt es kein Währungsrisiko. Im Euroraum kann es die Situation nicht geben, dass eine Währung wie der Franken durchs Dach steigt und ihn eine Nationalbank wieder herunterholen muss.

Dennoch sind die Schweizerinnen und Schweizer so EU-skeptisch wie noch nie.

«Wir haben nichts gegen direkte Demokratie. Aber nicht als Überraschungscoup mitten in einer ernststen Krise.»

Das ist nicht mehr als eine Momentaufnahme. Wenn ich aber die Europaberichte des Bundesrats oder die Berichte der Kantone über europäische Zusammenarbeit analysiere, sehe ich, dass die Offenheit gegenüber der EU wächst. Auch wenn Umfragen eine grössere Skepsis gegenüber der Europäischen Union ergeben, so zeigt die Debatte, dass es einen höheren Grad an Offenheit gibt, über solche Fragen zu diskutieren. Die Schweiz muss sich in Europa positionieren und muss die Wertsituation im Auge behalten. Dazu gehört, dass der Westen – die EU und die USA – unter Druck der aufstrebenden Mächte wie China, Indien, Südkorea, Brasilien gerät. Europa ist gefordert, sich in dieser neuen Welt zu behaupten. Das ist neu. Und da muss die Schweiz auch ihre Rolle finden.

Wir kommen noch einmal darauf zurück: Würden Sie einen Schweizer EU-Beitritt begrüssen?
Das ist nicht die Frage.

Doch, eine persönliche Frage. Ja, die Schweiz wäre in der EU willkommen, weil sie mit der Union die grundlegenden politischen Werte der Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Grundrechte teilt, und ich würde es persönlich begrüssen. Die Schweiz könnte einiges in die EU einbringen. Die Schweiz ist eigentlich eine Europäische Union im Kleinen. Es sind verschiedene Kulturen, unterschiedliche Sprachen, eine unterschiedliche Geschichte, die das Land verbinden. Die Schweiz hat es geschafft, sie zusammenzuhalten und gemeinsam eine Kraft zu werden. Und wenn die Europäische Union es schaffen will, mit den Grossen dieser Welt, mit den USA, mit den Chinesen, auf Augenhöhe zu reden, dann muss sie ein ähnliches Modell realisieren wie die Schweiz im Kleinen. Und da könnte die Schweiz in der EU schon etwas beitragen. Aber es obliegt den Schweizern allein, über ihre Position in Europa und ihre Zukunft zu bestimmen. Die EU hat noch nie einen Staat zur Mitgliedschaft gedrängt. Alle sind freiwillig beigetreten.

Webcode: @ahyvs

Anzeigen



«ICH BETREUE GERNE KUNDEN MIT CHARAKTER.»
Marco Bider, Kundenberater Key Clients

CIC
BANQUE CIC | SUISSE |
Die Bank der Privat- und Geschäftskunden
www.cic.ch

Bank CIC (Schweiz) AG
Seit über 100 Jahren hier am Marktplatz
T +41 61 264 12 10
marco.bider@cic.ch



S'isch nur e Sprüngli zum Brändli

- Barfusserplatz
- Freie Strasse
- Steinen
- Arlesheim

150 g Rahmtruffes für Fr. 12.- (statt 22.-)

Calixto Bieito über seine Basler «Carmen», **Webcode: @agzyi**

Kein Wort über die Musik

Es ist bezeichnend, dass in dem Interview der Redakteure Leupin und Löhner zur «Carmen»-Inszenierung des Starregisseurs Calixto Bieito mit keinem Wort über die Musik in dieser Oper von Bizet gesprochen wird. Für diese Art von Selbstverwirklichungs- und Selbstbespiegelungs-Regisseuren («Die Priester schlugen uns. Einer versuchte auch, mich sexuell zu missbrauchen») spielt die Musik, deren Aussage, deren Stil, deren historischer Hintergrund überhaupt keine Rolle. Groteskerweise wird heute historisches Musiktheater einseitig durch (zum Teil absurde) «aktualisierende» Inszenierungen modernisiert – während die Musik halt immer noch barock, klassisch oder romantisch tönt. Aber ums Zuhören geht es ja auch in der Oper längst nicht mehr: Keine Ouvertüre, kein musikalisches Zwischenspiel, die nicht inszeniert beziehungsweise visualisiert werden.

Rudolf Kelterborn

Braucht die Schweiz wirklich neue Kampffjets? **Webcode: @ahpxl**

Jets für Alpenrundflüge

Es ist tatsächlich so, dass Herr Frehner kein Argument für den Kauf von 22 neuen Jets nennt. Was er als Einziges verteidigt, sind die Ausgaben dafür und was für eine gute Investition es sei. Um mich jedoch eben von dieser Investition zu überzeugen, müsste er mir klarmachen, für was die Jets denn jetzt gebraucht werden, und würde er mit «Alpen-Rundflügen» argumentieren, ich wüsste somit zumindest den Nutzen für die Ausgaben. Ich kaufe mir ja auch keine 22 Stabmixer, nur weil genügend Haushaltsgeld im Sparschwein steckt und die Mixer mehrere Jahre überleben!

Oliver Wolf

Fast jede zweite Fleischprobe in Basler Beizen beanstandet, **Webcode @aizma**

Namen veröffentlichen

Es stimmt einen nachdenklich, wenn tatsächlich 43 Prozent der Fleischproben beanstandet wurden. Da geht man in ein Restaurant mit schön weiss gedeckten Tischen, sehr vornehm und stilvoll. Die Speisekarte grossartig, die

Leserbriefe an die Redaktion



Preise natürlich auch. Man bestellt sich ein gutes Stück Fleisch und ahnt nicht, dass das Fleisch zu Beanstandungen Anlass geben kann. Ich würde es begrüßen, wenn bei mehrfacher grober Fahrlässigkeit die Namen der Restaurants veröffentlicht würden. Es hätte zwei positive Aspekte. Erstens würde es manchen Wirt zu mehr Sorgfalt und Sauberkeit zwingen. Zweitens würde der Gast für sein gutes Geld nicht mangelhafte Ware erhalten.

Fredy Born

Wegen Sion: Der FCB könnte aus der Champions League geworfen werden, **Webcode: @aihcv**

FCB in die Bundesliga

Falls dies passiert, soll der FC Basel sich überlegen, künftig in der Bundesliga zu spielen. Um zu zeigen, dass es ernst gemeint ist, kann man schon mal eine Anfrage in Deutschland starten. Die Schweizer Liga mit den trümmigen Präsidenten in Sion und Neuenburg ist eine nicht hinnehmbare Zumutung!

Christoph Layer

Haie auf der Heuwaage: Zolli schreibt Ozeanium-Wettbewerb aus, **Webcode: @aiymu**

Unnötige Tierquälerei?

Es tut furchtbar weh, es sich vorzustellen: Nichtdomestizierbare Mitgeschöpfe aus ganz anderen Welten sollen gezwungen werden, nach Basel umzuziehen. Zu welchem Zweck?

Piet Westdijk

Stücki-Areal/«Kauf dich glücklich», **Webcode: @agwwo**

Schade um das Land

Der Anwohnerschaft des Stücki wurde so viel versprochen und fast nichts wurde gehalten. Dieser Hochpreis-Konsumtempel ist eine absolute Missgeburt. Ein Einkaufserlebnis wird durch die Schlauchform völlig verunmöglicht. Alleine schon nur der Foodbereich ist total falsch platziert. Ein solcher gehört ins Zentrum eines Shoppingcenters. Schade um das Land. Hoffentlich macht man nicht die gleichen Fehler nochmals auf dem Erlentmatt-Areal.

Urs Gautschi

Leserbriefe an: **leserbriefe@tageswoche.ch**

Leserbrief der Woche

von **Tonja Zürcher**, zu «Die Stadt wird neu gebaut», **Webcode: @agzyc**

Basel will nun also auch zu den Metropolen der Welt gehören und ein protziges neues Quartier in die Höhe ziehen. Warum eigentlich nicht? Zwar scheint «Rheinhattan» etwas übertrieben für Basel. Trotzdem gefällt mir die Idee irgendwie. Spontan fallen mir jedoch drei wesentliche Bedingungen für dieses Projekt ein:

1. Die Verkehrserschliessung muss umweltfreundlich und Städteinitiative-kompatibel, also möglichst autofrei, sein.
2. Das Projekt darf nicht nur den Bestverdienenden dienen.
3. Die Natur darf nicht den Kürzeren ziehen. Bevor man sich also in diese städtebauliche Idee verliebt, gibt es noch eine Menge zu klären.

TagesWoche
1. Jahrgang, Ausgabe Nr. 9
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 50 932 Exemplare

Abo-Service:
Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag
Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Verlagsassistentz/ Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung
Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Florian Raz,

Michael Rockenbach,
Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat
Céline Angehrn, Noëmi Kern,
Martin Stohler, Dominique
Thommen, Andreas Wirz

Layout/Grafik
Carla Secci, Petra Geissmann,
Daniel Holliger;
Designentwicklung:
Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen
Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt)

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Abonementse
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten in der Schweiz.

JA

«Wir «völlern» während
des Jahres genug»



Dr. Matteo Rossetto

Sportarzt in der Hirslanden Klinik Birschhof

Völlerei ist ein abwertender Begriff für übermässiges Essen und Trinken. Was soll bitte daran gesund sein?

Wenn wir die Entwicklung des Übergewichtes in unseren Breiten betrachten, so müssen wir feststellen, dass zu viele von uns das ganze Jahr über bereits zu viele Kalorien futtern. Über die Hälfte der Schweizer Bürger soll gemäss eines kürzlich erschienenen Artikels übergewichtig sein. Besonders bedenklich ist die Tatsache, dass der Anteil an Übergewichtigen bei Kindern und Jugendlichen stark zunimmt.

Der Mensch ist ein Allesfresser und hat sich über die Jahrtausende an die Spitze der Nahrungskette emporgearbeitet. Musste er früher dazu noch tüchtig jagen und sammeln, so reichen heute ein paar wenige Schritte zum Kühlschrank, um Hunger und Durst zu stillen. War ein Handwerker vor 100 Jahren im Schnitt noch knapp 20 Kilometer pro Tag zu Fuss unterwegs, so beträgt der Aktionsradius des heutigen Büromenschen noch knapp 1 Kilometer. Weniger als ein Drittel der über Süssgetränke und Schnellgerichte eingenommenen Kalorien würde reichen, um diesen Tagesbedarf an Energie zu decken. Viele «völlern» also das ganze Jahr schon genug. Völlerei hat auch nichts mit Geniessen zu tun! Gegen ein feines Essen und ein schönes Glas Wein habe auch ich nichts einzuwenden, weder das Jahr über, noch über die Festtage. Aber dem «sich den Bauch vollschlagen» und dem «die Lampe füllen», wie es die masslose Festtagsvöllerei vorsieht, kann ich beim besten Willen nichts Gesundes abgewinnen.

Die Adventszeit gilt auch als Zeit der Besinnung, in der wir uns nach einem langen, betriebsamen Arbeitsjahr etwas Ruhe und Einkehr wünschen. Es ist die Zeit des Gebens, in der jeder sein schlechtes Gewissen darüber, dass es anderen viel schlechter geht, mit einer Spende beruhigen kann. Das ist nicht mit masslosem Fressen und Trinken zu vereinbaren. Etwas mehr Bescheidenheit und Demut würde uns in der heutigen zunehmend respektlosen Zeit gut tun. Das darf über die Festtage bereits beim Füllen von Gläsern und Tellern beginnen...

Die Wochendebatte



Foto: Jan De Wit/Chinetext (aus dem Film «Das grosse Fressen»)

Festtags-Essen: Eine ungesunde Völlerei?

Laut Immanuel Kant fördern gemeinsame Mahlzeiten die Moral. Essen im Kreis der Lieben ist in allen Kulturen ein Zeichen von Zusammengehörigkeit und Frieden; je üppiger die Tafel, desto grösser die Freundschaft.

Daran hat auch die Kirche, welche Völlerei zur Todsünde erklärte, wenig ändern können: Über die Feiertage von Weihnachten bis Neujahr stopfen Grossmütter ihre Enkel mit Süssigkeiten voll, während die aus allen Himmelsrichtungen zusammengeströmte Familie sich unter dem Christbaum bei Glüh- und anderem Wein nostalgischen Gefühlen und einem Schwips hingibt.

Ist es angesichts unseres vernunftgesteuerten Alltags nicht geradezu notwendig oder doch legitim, sich einmal im Jahr des Wohlstandes kompromisslos zu erfreuen? Oder sind wir, all unserem Wissen zum Trotz, zu Gierschlünden degeneriert, die in grenzenloser Dummheit und verwerflichen Exzessen die eigene Gesundheit aufs Spiel setzen? **Webcode: @agfkw**

Braucht die Schweiz wirklich neue Kampfjets?

Die Wochendebatte vom 16. Dezember:

Die bürgerliche Mehrheit in National- und Ständerat hat wohl nicht von ungefähr beschlossen, den Kauf von neuen Kampfjets so aufzugleisen, dass das Volk nichts dazu zu sagen hat. Ob an der Urne eine Mehrheit zustande käme, ist sehr ungewiss. Natürlich würde eine Abstimmung nicht so krass gegen die Beschaffung ausfallen wie im Voting der TagesWoche, bei dem sich nur gerade fünf Prozent für neue Kampfjets aussprachen. Das ist keinesfalls repräsentativ. Aber angesichts der Finanzlage des Bundes und angesichts der militärischen Bedrohungslage leuchtet es vielen Leuten nicht ein, warum die Schweiz für 3,1 Milliarden Franken neue Militärflugzeuge kaufen soll. Die Kommentare zu den Stellungnahmen von SVP-Nationalrat Sebastian Frehner und SP-Nationalrat Beat Jans waren von Anfang an klar gegen die Beschaffung. Logisch, dass die linken Parteien angesichts der herrschenden Skepsis gegen neue Jets Wege suchen, die Flugzeuge doch noch vors Volk zu bringen.

NEIN

«Die Miesepeter
sind schädlich»



Dr. Beda Stadler

Professor für Immunologie, Bern

Erstens: Wir haben nur ein Leben und man kann nur sterben, wenn man nicht gesund ist. Der Sinn des Lebens besteht darin, dass man lebt, aber nicht ewig, das wäre furchtbar. Mark Twain brachte diese Lebensphilosophie auf den Punkt: «Das Geheimnis eines erfolgreichen Lebens besteht darin, alles zu essen, was man mag, und es dem Essen im Magen selber zu überlassen, die Konflikte unter sich auszutragen.» Für die meisten von uns wird das Januarloch ohnehin die paar Pfunde wieder purzeln lassen.

Zweitens: Weil wir als Affenmenschen ein evolutionäres Programm in uns tragen, das heisst: «Friss so viel, so süss und so fett du kannst.» Sollte nach den Festtagen der Christbaum immer noch voller Schokolade hängen, war entweder das Angebot zu gross oder Sie gehören zu den Menschen, die ohnehin nicht zunehmen oder sich nicht um Essensfreuden kümmern. Wer nicht fett wird, versteht die Dicken ohnehin nicht. Er darf sich über den eigenen Gen-Defekt freuen, sollte aber keinem ein schlechtes Gewissen einreden. Wer Pasteten, Schweinsbraten, Torten und den Schnaps danach nur mit schlechtem Gewissen verdrückt, produziert unnötigen Stress. Das vermehrt produzierte Kortisol wird sein Kampffett um den Bauch mehren. Haltet euch also über die Festtage die Miesepeter vom Leib, die sind nämlich schädlich.

Drittens: Natürlich passt es den Religiösen nicht, dass bei uns die Festtage säkularisiert sind. Die Völlerei ist ein christliches Relikt, beinahe eine Todsünde, erfunden von Leuten, die ein zweites Leben versprechen. Daraus folgte ein Fastengebot, heute nennt man das «gesund leben». Es war und ist in Wirklichkeit ein «Tischlein deck dich» für Moralapostel, damit sie einem nachher umso mehr Bettelbriefe zusenden können.

Warum sollen Gläubige eigentlich schlank sein? Hat es mit der Tragkraft der Himmelswolken zu tun, dass religiöse Menschen selbst beim Festen fasten wollen?

Im Ernst, geniesst die kommenden Festtage: prost!

Zwar pflegten die Basler schon vor der Blocher-Ära eine Hassliebe zur «Basler Zeitung» – aber sie war ein Marktplatz der Region, der nun von Rechtsbürgerlichen besetzt ist



Philipp Cueni (59) lebt in Basel und ist Chefredaktor des Medienmagazins «Edito + Klartext»

Der Protest gegen die BaZ dürfte stärker sein von Philipp Cueni

Seit letzter Woche ist klar: Es sind Kräfte aus SVP und dem ganz rechten Flügel der FDP, die die «Basler Zeitung» besitzen und lenken. Mit Markus Somme bestimmt ein Chefredaktor den Kurs der BaZ, welcher über sich sagt, er stehe Christoph Blocher nahe. Und Blocher selbst mischt im Hintergrund immer noch mit. Die BaZ war schon lange vor der Blocher-Ära für viele Leser eine Hassliebe.

Man hatte sich an ihr gerieben, die einen von links, die anderen von rechts. Manche hatten die Zeitung ganz abgeschrieben. Viele zweifelten an der Qualität. Es galt als chic, die BaZ nicht zu lesen (und man hat sie trotzdem gelesen). Aber sie war halt so etwas wie der Marktplatz der Region, ein Platz für öffentliche Auseinandersetzungen. Jetzt ist dieser Marktplatz von rechtsbürgerlichen Kräften besetzt und zum Spielfeld für ihre politische Agenda umfunktioniert worden. Die Region hat «ihre» Zeitung verloren. Ausgerechnet dem liberalen, weltoffenen, links-grünen Basel wird ein rechtsbürgerliches Blatt aufgezwungen.

Viele Leute haben letzte Woche auf unterschiedliche Art gegen diese Entwicklung bei der BaZ protestiert. Gut so – ich meine, der Protest dürfte sogar stärker sein! Viele haben resigniert, das Thema BaZ ist für sie erledigt. Das dagegen beunruhigt mich. Denn immer noch ist die grösste Zeitung Basels ein wichtiger Faktor für die Information und die Meinungsbildung. Und die Zeitung ist zu einem politischen Machtfaktor geworden. Da darf man

nicht daran vorbeischaun. Im Gegenteil: Was eigentlich Aufgabe der Medien ist, nämlich Machtmissbrauch durch Staat, Institutionen etc. zu kontrollieren, muss jetzt umgekehrt gegenüber der BaZ geleistet werden. Wir müssen ihr genau auf die Finger schauen!

Zwar wird von der BaZ-Leitung schon wieder eine Forumszeitung mit breitem Meinungsspektrum versprochen. Und die Redaktion sagt, sie fühle sich mitverantwortlich, dass die «Basler Zeitung» für eine «eigenständige, unabhängige, überparteiliche und kritische Berichterstattung» stehe. Es fällt allerdings schwer, daran zu glauben, nachdem man den Kurs von Markus Somme ein Jahr lang beobachten konnte.

Ausgerechnet dem links-grünen Basel wird ein rechtsbürgerliches Blatt aufgezwungen.

Die BaZ muss gerade wegen der neuen Entwicklung im Beobachtungsfeld bleiben: Protestieren wir, wenn verzerrt, ausgeblendet, verschwiegen und beleidigt wird. Wenn mit «Forum» nur gerade einige Alibi-Kolumnen gemeint sind. Wenn mit «unabhängig» gemeint ist, «wir fahren den Blocher-Kurs freiwillig». Reagieren wir, wenn – wie Beispiele belegen – Leserbriefe entstellt, Inserate zensuriert werden. Wenn der Kurs der Zeitung immer rechtskonservativer wird.

Sorgen wir für Transparenz bei der BaZ, zwingen wir sie, sich öffentlich zu erklären. «Bildblog» (bildblog.de) macht in Deutschland vor, wie das funktionieren kann: Lügen und Hetze der «Bild»-Zeitung werden blossgestellt. Eine solche kritische Begleitung sollte auch in Basel umgesetzt werden. **Webcode: @ajjwl**

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Andy S

«Am Sonntag vor dem Morgestraich FCB-Ziri anzusetzen, zeugt wohl vom Sachverstand der Funktionäre.»

Zu «FC Basel startet gegen Sion», **Webcode: @ajadx**

Esther Stebler

«Warum hält einer der obersten Kriminalisten Basels eine Waffe auf die LeserInnen?»

Zu «Die Leichen gehören zu meinem Handwerk», **Webcode: @agywg**

Marlis

«Haie auf der Heuwaage? Finanzhaie ins Wachsfingernkabinett. Tierschützer hätten keine Bedenken.»

Zu «Haie auf der Heuwaage», **Webcode: @aiymu**



Kulisse und Sitzränge von Kandidaten
und Gegenspielern der Gameshow
«1 gegen 100».

Bildstoff: Sie sind bunt, formgewaltig und dienen nur als Hintergrund: Fernsehstudios. Fotograf Markus Bertschi zeigt die Kulissen bekannter Produktionen des Schweizer Fernsehens buchstäblich in einem anderen Licht – ohne Menschen, ohne Kabel und aus einer kamerafremden Perspektive. [Webcode: @aemmi](#)

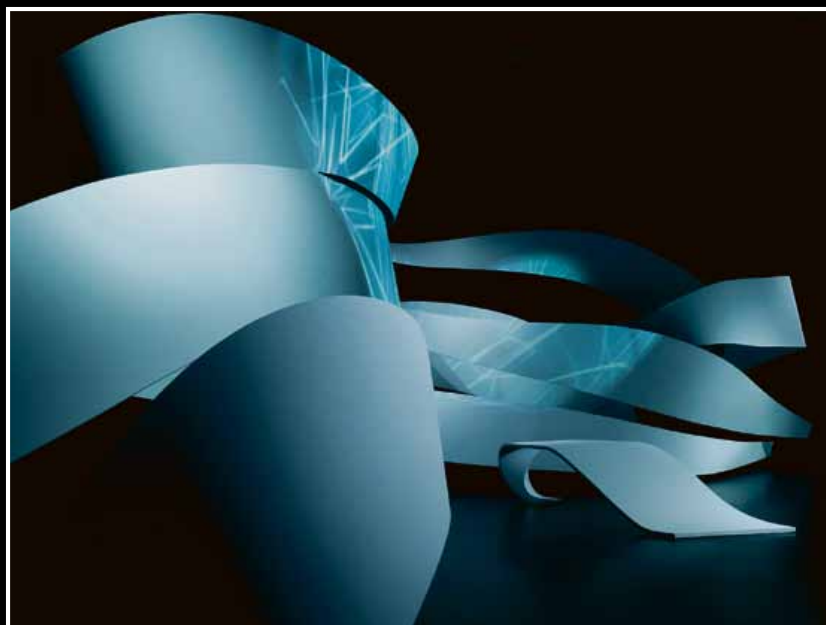


1

- 1 Leer und etwas surreal anmutend:
das Studio der Politsendung «Arena».
- 2 Das temporäre Hockey-Studio
der Weltmeisterschaften in Bern
- 3 Nüchtern wirkt das Studio des
Wissensmagazins «Einstein».



2



3

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten: jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff». Webcode: @aemmi



Was dem 26.12. zur fröhlichen Weihnacht fehlt

Sie finden, dass es schon genug Fussball gibt? Dann lesen Sie dieses Plädoyer für noch mehr Fussball.
Von Bernd Müllender



Feiertags-Belustigung: In der Premier League kann der Weihnachtsmann Fussball spielen.
Foto: Getty images

Es gibt in der Schweiz, wie auch in Deutschland oder andernorts, eine mässig kluge Regelung: die Winterpause im Fussball. Schon meteorologisch ist das fragwürdig. Meistens, zugegeben mit der Ausnahme 2010, denkt der Winter Mitte Dezember noch gar nicht an sein wirklich kaltes Dasein, sondern beglückt uns mit relativer Milde. Der Klimawandel kommt hinzu. Und dann ist da dieses Frühwinterspezialdatum: Weihnachten. Da haben die meisten Menschen Zeit, oft im Überfluss, besonders am 2. Feiertag – aber nirgends wird gespielt.

Das gehört geändert. Her mit dem Weihnachtsspieltag, wenn schon nicht in der Heiligen Nacht, dann am 26.12.

In Grossbritannien und Irland hat Fussball am sogenannten Boxing Day ein grosse Tradition. Wenn der Spielplan rauskommt, checken Fans den Auftakt ab, das Duell mit Stadtrivalen und – ob man, hoffentlich, am 26.12. ein Heimspiel hat. Der Deutsche Dietmar Hamann, der seine Fussballerkarriere grossteils in England verbracht hat, berichtet von «einer ganz besonderen Stimmung», wenn Fans im Familienverbund anreisen, die Stadien noch

voller gepackt und atmosphärischer sind als sonst schon. «You'll never walk alone» statt «Jingle Bells», Fussballzirkus statt Festbraten, Old Trafford statt Old Grandma: In der Premier League ist für die Spieler Weihnachten in der Familie unbekannt. Heiligabend ist Training, am 1. Feiertag Teamtreffen und Anreise, am 2. der Match. Und am 29.12. meist der nächste.

66 Tore zu Merry Christmas

Historiker wissen um Rekorde: Weihnachten 1963 gab es den torreichsten Spieltag der Geschichte: 66 Tore in 10 Spielen, darunter Burnley-Manchester United 6:1 und Fulham-Ipswich 10:1. Dabei schaffte Fulhams Schotte Graham Leggat mit drei Treffern in weniger als vier Minuten den schnellsten Hat-trick der Ligageschichte. Merry Christmas. Weihnachtsfussball bedeutete traditionell auch den schlammigsten, urigsten Kick des Jahres – welch schöner Kontrast zu den Sonntagsanzügen und feinen Kleidchen an Xmas.

Bis in die 60er-Jahre wurde sogar am 26. und 27. direkt hintereinander gespielt, traditionell Derbys unter Nachbarn wie Tottenham-Arsenal oder Everton-Liverpool, quasi mit Hin- und Rückspiel. Heute machen die Fernsehsender den 26. wieder ein bisschen kaputt, weil Partien zur Livespiel-Maximierung auf den 27. terminiert werden. Deshalb haben die Spiele am 26.12. auch gestaffelte Anstosszeiten. Für Christmas-Groundhopper wiederum ist das eine wahre Verheissung: Sie können locker drei Matches live nacheinander gucken.

Und bei uns? Ist nix mit Weihnachtsfussball. Stattdessen sehen viele Fans einem 26.12. ins Auge, der Besuche mit der ganzen Familie bei Tante und Grosspapi. Ergänzt um besinnliche Spaziergänge und ein gemütliches Beisammensein am Abend. Wie schön wäre da ein Bundesligaspiel oder Super-League-Match!

Rückblick auf den 26. Dezember 2010: Laut «kicker.de» finden weltweit 83 Spiele in 12 Ligen statt, die meisten auf der Insel. Der Bildschirm bringt den Fussball nach Hause, über Pay-TV und Internet-Livestream. Noch bevor die Kirchenglocken bimmeln, läuft morgens ab 7 Uhr das erste Spiel in Australien. Um 9 Uhr wird im Sommerregen von Brisbane, der sich bald zur Jahrhundertflut ausweitet, das Queensland-Derby gegeben, Tabellenführer Brisbane Roar FC gegen Gold Coast United. 40 000 Zuschauer im Suncorp Stadium. Spannend und ansehlich ist es, und erst ein alberner Weihnachtselfmeter rettet dem Favoriten das 2:2.

Zur mitteleuropäischen Mittagszeit trifft Dimitar Berbatow doppelt bei

Manchester Uniteds 2:0 gegen Sunderland. Ab Tagesmitte spielt England quasi pausenlos seinen 19. Spieltag herunter. Zwischendurch umschalten nach Schottland zu den Siegen der Rangers und von Celtic. Ausserdem erwärmen der Beachsoccer aus Brasilien, dazu der Final der Südostasienmeisterschaft, Malaysia-Indonesien (3:0), dann erste Liga live aus Tunesien und Marokko sowie das Topspiel aus Saudi-Arabien, bei dem eine Art Fussball-Muezzin ständig über Lautsprecher das Spiel besingt. In Aserbaidschan ist der Spieltag 26.12. kurzfristig verlegt worden, somit entfällt grosse Kunst bei Qarabag Agdam-FC Qäbälä.

Auch in Belgien steht seit 2009 der 26.12. auf dem Spielplan. Viele Experten hatten ein Zuschauer-Desaster prophezeit, aber es kamen teilweise mehr Leute als sonst. Einige der traditionell vielen Gastprofis aus Afrika und Südamerika hatten allerdings gemostert: Sie waren es gewohnt, ab Mitte Dezember für zwei Wochen zu ihren Familien zu reisen. Das ist vorbei.

Bei Cercle Brügge-Standard Lüttich (1:0) fliegt der einschlägig vorbestrafte Rüpel Alex Witsel (inzwischen von Lüt-

Selbst in Belgien strömen die Fans an Weihnachten in die Stadien.

tich zu Benfica Lissabon gewechselt) nach einer wüsten Grätsche rasch vom Platz. Er verlässt das Spielfeld und wirft Kuschhände ins wütend tobende Publikum. Will Witsel schneller unter den Baum? Später sitzt er auf der Tribüne und bekommt – wir feiern das Fest der Versöhnung – von einheimischen Fans ein paar Stückchen Weihnachtsschokolade. Danach ist in Gent das Stadion gegen Club Brügge (0:2) vollgepackt, die Fans haben sich Blinklichter-Girlanden um den Kopf gebunden. Und überall sieht man Weihnachtsmänner-Versammlungen auf den Tribünen. Leider fällt am Abend das Spiel der AS Eupen wegen Schnee aus.

Die seltenen Ausnahmen

Einmal, 1961, hat es in der Schweiz zu Weihnachten und Silvester Fussball gegeben (siehe nächste Seite). Und in Deutschland am Montag, 26. Dezember 1977, bei bestem Winterwetter, die grosse Ausnahme: ein Weihnachtsspiel. Sechs Tage zuvor hatten sich im Pokalviertelfinal Schalke 04 und Fortuna Düsseldorf nach Verlängerung 1:1 getrennt. Elfmeterschiessen war noch nicht vorgesehen, weil im Pokal erst 1984 eingeführt. Also: Wiederholungsspiel. An Weihnachten. Es gab keine Alternative.

Die Fortuna hatte im alten Rheinstadion (Fassungsvermögen damals 68 000) mit höchstens 30 000 Zuschauern gerechnet. Und dann setzte die Weihnachtsstampe ein. «Da niemand von den damals Verantwortlichen auch nur ansatzweise damit gerechnet hatte, dass die Resonanz derart gewaltig sein würde, sah man sich mit der Bevorratung von 50 000 Tickets im sicheren Bereich», heisst es in den Annalen des Vereins. Das sollte allerdings nicht reichen. Zudem: Nicht alle Eintrittskarten lagen an den Kassenhäuschen.

Der damalige Fortuna-Vizepräsident Hans Noack, heute 82, erinnert sich: «Das war eine eigenartige Konstellation, weil wir nur drei Arbeitstage für die Organisation hatten. Dann kamen die Massen, solche Massen von Leuten. Ich dachte nur: Du lieber Gott, was soll das werden! Offenbar wollten alle zuhause weg, ab zum Fussball.» Auf den Strassen Verkehrschaos, die Strassenbahnen brechend voll. Noack: «Und die Schlangen an den Kassen wurden nicht kürzer. Dann waren alle Karten weg, und wir in heller Aufregung.»

Fortuna versuchte eine Notoperation. Die Geschäftsführerin wurde auf einem Polizeimotorrad zum Büro im zehn Kilometer entfernten Flinger Broich gefahren, dort lag ein fünfstelliger Reservesatz an Karten. Und sie musste Wechselgeld besorgen, das hatte nämlich auch nicht gereicht, weil viele mit grossen Scheinen zahlten – Weihnachtsgeschenke vermutlich. Die Fans

Die Stampede von 1977 in Düsseldorf: Süsser klingelten die Kassen nie.

murrten derweil und begannen das Stadion zu stürmen. In den Zeitungen stand tags darauf einerseits «Süsser die Kassen nie klingeln...», es wurde aber auch von «niedergewalzten Ordnern» und «demolierten Kassenhäuschen» berichtet. Etwa 10'000 Fans, manche meinen auch mehr, kamen umsonst rein, viele Hundert erst zur Pause. Deutscher Schwarzseher-Rekord.

Brauchen die Spieler eine Pause?

Fortuna gewann gegen den Favoriten Schalke mit 1:0. Das Tor fiel in der zweiten Halbzeit, als wirklich alle im Stadion waren. Und mit den Gelsenkirchenern gab es – die Nettoeinnahmen wurden zwischen den Clubs geteilt – noch lange Auseinandersetzungen um die Abrechnung der verkauften Karten. Schalke sah sich betrogen, weil Fortuna so schlecht organisiert war. Zu Oberligazeiten, also vor Bundesligagründung 1963, war der 2. Weihnachtstag sogar ein sehr beliebter Termin für grosse Freundschaftsspiele, wie Noack erzählt, «und meist sehr gut besucht». Kirchenproteste habe es selbst in der dumpfen Adenauerzeit nie gegeben.

Hans Noack wurde später Spielleiter beim Deutschen Fussball-Bund. Dort, berichtet er, habe man immer mal wie-

der über eine reguläre Runde am 26.12. nachgedacht («Ich persönlich fände den Spieltag Weihnachten toll»), aber mit jedem Jahr sei der Terminplan enger geworden. «Und was glauben Sie, was das für Kämpfe um die Heimspiele für diesen Tag gegeben hätte.» Die Nachfrage ist also da, aber der Funktionär glaubt, das geht heute nicht mehr: «Die Spieler müssen ja auch mal Pause haben. Das hätte man, wie in England, viel früher beginnen müssen.» Andererseits: In England geht es ja auch – bis heute.

Was für den 26.12. spricht

Alles spricht für Weihnachtsfussball: Heiligabend und ein Feiertag ist genug Christenfest und Völlerei. Wenn am 26.12. Spieltag ist, lässt sich tags zuvor das langatmige Familienfest viel gelassener aushalten – Balsam für den innerfamiliären Frieden. Oder: Die Familie geht mal gemeinsam ins Stadion, wenn man den Liebsten eine weihnachtliche Eintrittskarte unter den Christbaum legt. Zusatznutzen: Man hat ein Geschenkproblem weniger. Dauerkarteneinhaber, die über Weihnachten verreist sind, können Freunde oder Kollegen mit ihrem Billett glücklich machen und womöglich für den eigenen Lieblingsclub anfixen. Oder, noch besser, man verzichtet wegen eines wichtigen Heimspiels auf die Flugreise in den Süden oder den Skurlaub – das schont die Haushaltskasse. Und es wäre ökologisch sehr begrüssenswert – womöglich wird durch Weihnachtsfussball das Klimaproblem gelöst, jedenfalls ein Stück weit.

Oder vielleicht auch nicht. Das Winterwetter ist nämlich vor allem wegen der Erfindung der Rasenheizung kein Gegenargument mehr. Ein Spieltag mehr im Winter entzerrt zudem den Terminplan im Sommer. Die Polizei wird sich über Einsätze freuen, das gibt Feiertagszuschläge und erspart das unbezahlte Ausrücken zum Götti oder zur Schwägerin. Die TV-Sender müssten nicht die ewig gleichen Schundfilme runternudeln. Und bitte, wenn 2022 die WM in Katar vielleicht im Winter gespielt wird, ist der 26.12. womöglich Spieltag. Da kann mit der Gewöhnung nicht früh genug begonnen werden.

Fussball in der Winterpause

An Heiligabend wird in Schottland eine komplette Runde gespielt. Am 1. Weihnachtsfeiertag ruht der Spielbetrieb weitgehend, nur in Israel sind zwei Partien angesetzt. Dafür sind allein am 26.12. im Matchkalender (kicker.de) 70 Spiele aufgeführt. Eins davon in Neuseeland, die meisten in England. Einige Highlights:

26.12., England: Chelsea-Fulham (14.00/Teleclub), Manchester Utd-Wigan (16.00/TC). – **27.12.**, England: Swansea-Queens Park Rangers (18.00/TC), Norwich-Tottenham (20.30/TC). – **28.12.**, Schottland: Celtic-Rangers. – **29.12.**, England: Liverpool-Newcastle (20.45/TC). – **31.12.**, England: Manchester Utd-Blackburn (13.45/TC), Chelsea-Aston Villa (16.00/TC). – **1.1.**, England: Sunderland-Manchester City (16.00/TC).

Webcode: @ajknl

Silvesterfußball



Erfolgreiche Berner Abwehr im Spiel gegen Grasshoppers. Rechts Cithert (GC), links Ballaman (GC).

Glitschiger Humus und Föhn: Fussball am 31. Dezember 1961 im Zürcher Hardturmstadion. Foto: Ausschnitt NZZ

Kaminfeger an Silvester

1961/62: Als der Schweizer Fussball Pause von der Winterpause machte
Von Christoph Kieslich

Die Weltmeisterschaft 1962 in Chile war der Grund dafür, dass die Schweiz einen aussergewöhnlichen Winter erlebte – einen ohne Pause und mit Fussball einen Tag vor Weihnachten und an Silvester.

Ungefähr kann sich Albin Kümin an die Weihnachtstage 1961 und den Jahreswechsel auf 1962 erinnern. «Wir mussten das damals durchziehen», erzählt er. Sehr früh, am 30. Mai 1962, war das erste WM-Spiel der Schweiz gegen Chile angesetzt, was den nationalen Spielbetrieb unter Termindruck setzte.

26 Jahre lang war der heute in Bern lebende Albin Kümin (84) Generalsekretär des Fussballverbandes SFV, er gilt als Wegbereiter für professionelle Strukturen, und bis zu seiner Ablösung Ende 1992 durch den aktuellen Liga-Manager Edmond Isoz war Kümin für den Spielbetrieb der Nationalliga zuständig.

Gedankenspiele, im Winter eine kürzere Pause einzulegen, gab es in der Schweiz immer wieder. Grundsätzlich, so Kümin, habe es stets eine ablehnende Haltung gegeben, was angesichts der klimatischen Bedingungen nachvollziehbar ist. Kümin sah das pragmatisch: «Ausprobieren – einmal ist keinmal.»

Kümin war noch Sekretär beim damaligen Nationalliga-A-Club FC Biel, als dem SFV 1961 gar keine andere Wahl blieb, um die Saison rechtzeitig vor der WM in Chile beenden zu können: Am 23. Dezember wurden vier Sechzehntelfinals im Schweizer Cup terminiert. 2400 Zuschauer sahen ein tapferes Wohlen gegen die Young Boys verlieren (0:1). Ein paar weniger wurden auf der Luzerner Allmend bitter enttäuscht von ihrer Mannschaft, die sich «ge-

fiel in blasiertem, stehendem Fussball» (NZZ) und dem klassentiefere Bellinzona 0:3 unterlag.

Acht Tage später, an Silvester, musste sogar eine komplette Runde in der Nationalliga A angesetzt werden. Servette Genf, das am Ende den Titel vor Lausanne verteidigte, konnte es sich leisten, den grossen Goalgetter Jacques Fatton (Torschützenkönig mit 25 Treffern) pausieren zu lassen, und siegte dennoch 4:0 in Lugano.

Während der FC Basel dank Toren von Otto Ludwig und Hanspeter Stocker in Schaffhausen gewann

Am letzten Tag des Jahres eine Vollrunde in der Nationalliga A

und ein 18-Jähriger namens Jakob Kuhn mit seinen Toren die 2:6-Klatsche des FC Zürich beim auf Wiedergutmachung gebürsteten FC Luzern kaum erträglicher machte, sorgten 8000 Zuschauer im Hardturm für die grösste Kulisse.

Die «Neue Zürcher Zeitung» berichtete am 2. Januar über eine «dünne, sehr glitschige Humusschicht über dem hartgeorenen Boden, Föhnstimmung bei wechselnder Bewölkung und Temperaturen von wenigen Graden über dem Nullpunkt». Das mündete in «Rutschpartien von fünf bis zehn Metern, die den Spielern weniger Spass bereiteten als den Zuschauern». GC gewann 3:1, und der Chronist hielt fest, dass die Young Boys «das Aussehen von Kaminfeuern» hatten. Webcode: @ajqsc

Der Fall FC Sion

Das Spiel spielen, wie es der FC Sion tut



von Florian Raz

Manchmal kann die Lösung für ein vertracktes Problem ganz einfach sein. Alles, was es braucht, ist ein anderer Blickwinkel. Der Schweizer Fussball steht derzeit nur scheinbar vor einem gordischen Knoten. Kaum entwirrbar wirken die vielen Gerichtsfälle vor zivilen und Sportgerichten, die Christian Constantin mit seinem FC Sion angezettelt hat. Nun fordert der Weltverband Fifa ultimativ die Bestrafung der Walliser, er droht mit

einem Ausschluss der Schweiz vom internationalen Fussball. Und die Schweizer Funktionäre stehen vor der Frage: Wie kann die Fifa besänftigt werden, ohne die eigenen Rechtsgrundsätze über Bord zu werfen?

Der FCB als unschuldiges Opfer

Bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe am Mittwochabend war dazu noch kein Entscheid gefallen. Aber dass der Schweizerische Fussballverband (SFV) und die Swiss Football League (SFL) etwas tun müssen, ist klar. Immerhin ist von der Drohung der Fifa auch der FC Basel als unschuldiges Opfer betroffen, der bei einer Suspendierung der Schweiz keinen Champions-League-Achtelfinal gegen Bayern München spielen könnte. Es geht da um Sport – aber auch um rund sechs Millionen Franken Einnahmen für die Basler.

Der Ausweg für die Schweiz besteht in einer Bestrafung der Sittener: Punktabzug für unsportliches Verhalten,

weil der Club Spieler eingesetzt hat, die gemäss Fifa nicht hätten spielen dürfen. Ob das Vorgehen juristisch haltbar ist, ist derzeit zweitrangig. Jetzt ist der Moment gekommen, um das Spiel so zu spielen, wie es der FC Sion von Beginn weg getan hat.

Der Ausweg besteht in einer Strafe für Sion. Ob diese juristisch haltbar ist, ist derzeit zweitrangig.

Bei all den juristischen Verfahren, die Constantin angezettelt hat, ging es ihm nämlich auch nie darum, ob er in der Sache am Ende in der letzten Instanz Recht bekommt. Constantin schaut darauf, was er praktisch herausholen kann. So hat er mit einer superprovisorischen Verfügung jene sechs Spieler während fast eines halben Jahres eingesetzt, die er gar nicht hätte verpflichten dürfen. Dass die Spieler in der Sache, nämlich in der

Frage, ob ihre Persönlichkeitsrechte verletzt würden, schliesslich abgeblitzt sind, war irrelevant. Die sechs haben gespielt – und es wurden trotzdem keine Forfait-Niederlagen ausgesprochen. Die Sittener standen als Sieger da – obwohl sie vor Gericht verloren hatten.

Constantin wird auch gegen einen Punktabzug alle denkbaren juristischen Schritte ergreifen. Das ist sein gutes Recht. Nur wird das endgültige Urteil den Schweizer Fussball nicht mehr gefährden. Wenn Constantin verliert sowieso nicht. Gewinnt er aber, dann hat die Fifa auch keine Handhabe mehr, um die Schweiz zu suspendieren.

Einziges Pferdefuss: Die Tabelle der Super League wird bis zum Abschluss der Streitereien mit einem Sternchen versehen sein. Erst wenn der Internationale Sportgerichtshof entschieden hat, steht die Rangliste der Meisterschaft fest. Aber das ist ja bereits jetzt der Fall.

Webcode: @ajryf

Anzeige

RENAULT

€URO

PRÄMIE

JETZT NOCH BIS ZUM 31.12. PROFITIEREN



z.B. CLIO

Katalogpreis	ab	Fr. 17 200.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 5 000.–
	ab	Fr. 12 200.–

EURO-LEASING 2.9% ab **Fr. 89.–/Mt.**



z.B. SCENIC

Katalogpreis	ab	Fr. 28 300.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 6 000.–
	ab	Fr. 22 300.–

EURO-LEASING 2.9% ab **Fr. 169.–/Mt.**



z.B. MEGANE BERLINE

Katalogpreis	ab	Fr. 25 300.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 5 000.–
	ab	Fr. 20 300.–

EURO-LEASING 2.9% ab **Fr. 149.–/Mt.**

3
JAHRE
GARANTIE
100 000 km

Basel: Renault Basel, Keigel Basel AG, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Frenkendorf: Garage Keigel AG, 061 906 91 66 – Hölstein: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Renault Oberwil, Keigel Basel AG, 061 406 91 90 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel AG, 061 766 99 11



Angebot gültig für Privatkunden bis 31.12.11. Abgebildete Modelle (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Clio Night & Day Tce 100, 1149 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 5,4 l/100 km, CO₂-Emissionen 125 g/km, Energieeffizienz-Kategorie B, Fr. 23 100.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 5 000.– = Fr. 18 100.–; Megane Berline BOSE® Edition Tce 130, 1 397 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 6,3 l/100 km, CO₂-Emissionen 145 g/km, Energieeffizienz-Kategorie C, Fr. 30 150.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 5 000.– = Fr. 25 150.–; Grand Scenic Privilege dCi 160, 1 995 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 6,6 l/100 km, CO₂-Emissionen 173 g/km, Energieeffizienz-Kategorie C, Fr. 44 550.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 6 000.– = Fr. 38 550.–; Euro-Leasing: Nominalzinssatz 2,9% (2,94% effektiver Jahreszins), Vertrag von 12-36 Mt., Restschuldversicherung inklusive. Beispiel: Clio Expression 1.2 75 (3-türig), Fr. 17 200.–, Anzahlung Fr. 2 332.–, Restwert Fr. 7 568.–, 10 000 km/Jahr, 36 x Fr. 89.– (inkl. MwSt.) nach Abzug Euro-Prämie Fr. 5 000.–. Oblig. Vollkasko nicht begriffen. Finanzierung durch RCI Finance SA (unter Vorbehalt einer Bonitätsprüfung). Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt.

Ein Kleinkünstler hat Grosses vor

2012 wird ein bedeutendes Jahr für den jungen Basler Slampoeten Laurin Buser: Er bringt sein zweites Programm auf die Bühne und veröffentlicht seine erste CD. *Von Marc Krebs*

Verführerisch brummt die Stimme: «This is a song for all the ladies in Arlesheim.» Laurin Buser blickt auf den Boden und schiebt nach: «Nennen wirs Herzfickerschmerzschweiss, damit der Song nicht zu kitschig wird.» Das sitzt. Besser gesagt: Das wird sitzen, wenn er dieses Intro erstmals vor Publikum vortragen wird.

Noch sitzt er im Untergeschoss eines Allschwiler Gewerbehbaus. Auf den ersten Blick ein Bandraum wie jeder andere: Neonröhren, Betonwände, Luftschutztüren. Auf einem Sofatischenchen Thermosflasche, Macbook und – das macht den kleinen Unterschied – ein Buch von Sartre. Hier spielt nicht nur die Musik. Hier spricht auch der Denker.

Frühe Erfolge

Der Slam-Poet feilt derzeit zwischen seinen Auftritten mit seinem musikalischen Kompagnon Sascha F. an neuen Liedern. Mal raspelt Laurin Buser in schwindelelregendem Tempo einen Ragga ins Mikrofon, mal schaut er zu, wie sein Kumpel einen Beatbox-Rhythmus aufbaut, loopt und dazu ein funky Gitarrenriff spielt. Ein eingespieltes Team, das konzentriert arbeitet.

In der Pause gehts kurz rauf an die frische Luft. Laurin Buser zündet sich eine Zigarette an, zupft seine Mütze zu recht und blickt hektisch umher. «Nur noch zwei Wochen, dann gehts los», sagt er. Dann feiert er mit seinem neuen Bühnenprogramm Premiere.

Ein Getriebener? Möglich. Ein Angetriebener? Ganz bestimmt. Erst zwanzigjährig, ist sein Leistungsausweis beachtlich: 2010 wurde er in Bochum deutschsprachiger Poetry-Slam-Meister, Kategorie U20. Im selben Jahr spielte er eine Hauptrolle im Bühnenstück «Punk Rock», mit dem das Junge Theater Basel zurecht überregional Er-

folg feierte – stark inszeniert, das Stück, stark gespielt auch.

Ebenfalls im letzten Jahr trat er mit seinem ersten Soloprogramm an der Kleinkunsthörse in Thun auf, wo sich Veranstalter jeweils einen Überblick über die aktuelle Schweizer Szene verschaffen. Laurin Buser fiel auf – und erhielt Anfragen zuhauf. Seither lebt er von seiner Kunst. «Wenn ich in einem Kleintheater rappe, dann finden das Leute super, die mit dieser Kultur sonst nichts anfangen können. Das ist schön. Aber auch seltsam.»

Wer ihn vor fünf Jahren, am Anfang seiner Slam-Karriere, erlebte, sah einen Idealisten, der von einer besseren Welt träumte, der mit wohlfeilen Gedichten und charismatischer Perfor-

lich gesteht der arrivierte Slampoet aus Bochum: «Ich möchte so werden wie Laurin Buser. Das klingt nach einer platten Phrase, aber es stimmt wirklich, ich möchte so werden wie er: jünger, attraktiver, Schweizer.»

Jünger wären auch manche Fans gerne. In seiner Post fand Buser schon mal eine Liebeserklärung, in der die Absenderin seufzend bedauerte: Wenn nur die 40 Jahre Altersunterschied nicht wären!

Schritt in die Selbständigkeit

Wann fasste er den Entscheid, seine Gefühle und Gedanken auf die Bühne zu tragen? Schon mit 14 Jahren schrieb er Texte, «allerdings nur für mich. Raps», erzählt er. Als ihm ein Bekannter auf Youtube Slam-poetry zeigte, wusste Laurin: «Das will ich auch probieren! Also schaute ich nach, wo der nächstbeste Wettbewerb stattfand: in Kreuzlingen, am Bodensee.» Seine Eltern fuhren ihn hin und erlebten mit, wie ihr Sohn erstmals auf einer Bühne stand, mit einem eigenen Text. Aufgeregt. Aufgewühlt. Und glücklich.

Mit 15 nahmen die grossen Reisen ihren Anfang: Tagsüber feilte Laurin an seiner Poesie, am Wochenende fuhr er zu Slams. Nachdem er mit 19 Jahren die Steiner-Schule abschloss, zog er aus, nach Basel, in eine WG. Seine Eltern hatten Verständnis, dass er sein Glück fortan in der Selbständigkeit suchen wollte, schlugen sie doch einst den gleichen Weg ein: Mutter Dalit Bloch ist Schauspielerin und Regisseurin, Vater Daniel Buser Schauspieler und Musiker (Touche Ma Bouche).

Das Theater sei seine zweite grosse Leidenschaft, sagt Laurin Buser, eine Schauspielausbildung könnte er sich später mal vorstellen. Im Moment aber lässt er seiner Experimentierlust freien Lauf, stellt hohe Ansprüche an sich,

Shooting Star war gestern. Sein GA amortisiert er heute im Nu.

mance punktete. Ein «Schnügel», dieser junge Kerl aus Arlesheim. Die Schülerinnen in der ersten Reihe: hin und weg. Eine Blüte dieser Frühphase ist die mit Pathos aufgeladene Ballade «Die Rose», die auf Youtube schon fast 50 000 Mal angeschaut wurde.

«Das ist lange her», sagt Laurin Buser und meint es nicht kokett. Er lernt ständig dazu, entwickelt sich weiter. Das rechnen ihm etablierte Slam-Kollegen hoch an: «Nichts wäre einfacher, als auf einer erfolgreichen Schiene weiter zu fahren», sagt Sebastian, 23. «Glücklicherweise ist das Laurin zu langweilig. Er probiert sich immer wieder neu aus – ohne Qualitätsverlust. Die Kunstform des gesprochenen Wortes braucht genau solche Leute. Ansonsten erstarrt sie und verblasst wie ein Keks in der Konditorei.» Schliess-





Den Kopf möchte er frei haben für seine Ideen, seine Texte und seine Musik: Laurin Buser (20).
Foto: Dirk Wetzl

greift auch ernsthafte Themen auf, aber mit Humor. Er betört mit Hirn, Charme und Ironie.

Shooting Star war gestern. Sein GA amortisiert er mittlerweile im Nu, Kleinkunstkeller, Firmenanlässe, Theatersäle – die Agenda ist voll. Als sei das noch nicht genug, organisiert er auch noch den grössten Slam der Nordwestschweiz, im Kulturpavillon am Zoll Otterbach/Basel. Der Slam ist fast immer ausverkauft. Laurin Buser, so scheint es, macht nicht nur sehr viel, sondern auch sehr viel richtig. «Ich muss mir eine Agentin suchen», sagt er, «manchmal wächst mir all das Organisatorische über den Kopf.»

Und den Kopf, den möchte er frei haben. Für Ideen, für seine Texte, seine Musik. Ein ganzes Album hat er mit Sascha F. aufgenommen, 2012 soll es erscheinen. Zuvor bringt er das Bühnenprogramm «Earth Shaking» zur Uraufführung (Regie: Sandra Löwe). Gleich für acht Abende hat ihn das Tabourettli gebucht. Grosse Erwartungen.

Ist da nicht die Gefahr, dass er sich übernimmt? Sein grosser Slam-Bruder Gabriel Vetter (28) glaubt an ihn: «Laurin ist ein schlauer Kerl mit dem richtigen Schuss Schwerenot und Selbstkritik, die ihn davon abhält, dem ganzen Schweizer-Illu-Prix-Walo-Scheiss zu verfallen, und trotzdem locker genug, sich ums brottrockene Feuilleton-Geschwurbel zu scheren.» Man werde noch viel hören, sehen und lesen von Laurin Buser, prognostiziert Vetter: «Könnte man von jungen Künstlern Aktien kaufen, Laurin wäre meine erste Wahl.»

Tabourettli, Basel. Premiere: 4.1., 20 Uhr.
Weitere Vorstellungen:
5.–7. und 11.–14. Januar 2012.

Webcode: @ajjwo



Peter Falk

2011 starben viele Kulturgrößen, von Loriot über Amy Winehouse und Liz Taylor bis zum Maler Lucian Freud. Sie werden für ihr variantenreiches Werk in Erinnerung bleiben. Einer aber, der am 23. Juni im Alter von 83 Jahren verstarb, hat sich mit nur einer Rolle in unserem Gedächtnis festgesetzt: Peter Falk, der fast untrennbar mit der Hauptrolle seines Lebens verwachsen scheint, mit Columbo, dem Inspektor mit dem Glasauge, dem leichten Sprachfehler und der schrägen Körperhaltung, der die entscheidenden

Frage an den Täter immer mit den Worten «Nur noch eins ...» einleitete. Zwischen 1968 und 2003 löste Columbo insgesamt 69 Fälle. Daneben drehte Falk noch diverse andere Filme, an die wir uns aber nicht mehr richtig erinnern. Nur an eine Szene noch: jene am Imbissstand in Wim Wenders «Der Himmel über Berlin», wo Peter Falk als Peter Falk dem Engel Bruno Ganz die Magie des Zeichnens erklärt. Zauberhaft schräg. *Karen N. Gerig*

Weitere Verluste 2011:

ab 29.12. auf tageswoche.ch/kultur.



Ai Weiwei

Am 3. April 2011 kam der Aufschrei: Der chinesische Künstler Ai Weiwei sei an unbekanntem Ort in Haft genommen worden. So angemessen die Empörung darüber auch war, wirklich überrascht konnte von dieser Entwicklung keiner sein. Die politischen Repressalien gegen den weltberühmten Aktionskünstler hatten ihren Anfang schon Jahre vorher genommen. Man suchte, so schien es, lange nach einem geeigneten Grund, den Regimekritiker zu verhaften. Als dieser im März verhaftet wurde, liess er habe in Berlin ein Studio für sich gefunden, fanden die Behörden plötzlich ihren Grund: Sie lasteten dem Künstler kurzerhand Steuerhinterziehung an. Die Inhaftierung war der vorläufige Höhepunkt im politischen Kampf Ai Weiwais.

International wurde Protest dagegen laut. Am 22. Juni schliesslich wurde Ai Weiwei gegen Kautionsfreilassung. Ein Jahr lang darf er Peking nicht verlassen. Kurz nachdem er im November seine Steuerschuld beglichen hatte, wurde bekannt, dass China nun wegen des Vorwurfs der Pornografie gegen ihn ermittelt. Der Kampf geht in die nächste Runde. *Karen N. Gerig*

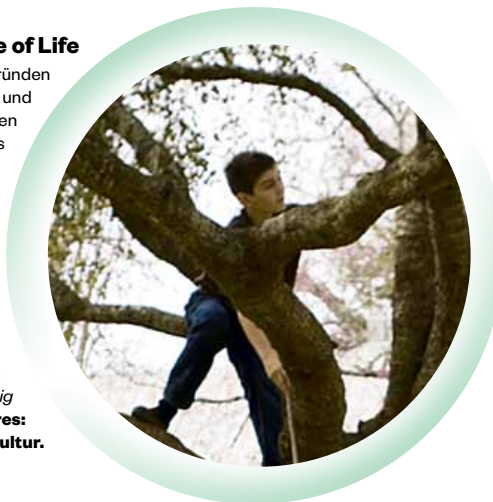
Weitere Kunstereignisse 2011: ab 27.12. auf tageswoche.ch/kultur.

The Tree of Life

Das Filmfestival von Cannes machte 2011 vor allem aus zwei Gründen von sich reden: wegen Lars von Triers Nazi-Sprüchen einerseits und wegen der Vergabe der höchsten Auszeichnung, der Goldenen Palme, an «The Tree of Life» andererseits. Die Premiere des Filmes von Regisseur Terrence Malick wurde sowohl von Buhrufen wie auch von Applaus begleitet. Die Kritiker waren geteilter Meinung, und auch das Publikum wusste nicht so recht, was es mit dem Werk, das ein Familiendrama mit der Entstehung des Universums vermengt, anfangen soll. Zuschauer, die den Kinosaal verliessen, waren nicht selten, auch das Starensemble mit Brad Pitt und Sean Penn konnte sie nicht im Sessel halten. Die betörenden Bilder konnten sie leider nicht über Längen in der Dramaturgie hinwegtäuschen, und auch die zwischen Esoterik und Religiosität schwankenden Monologe boten Anlass für Disharmonie. *Karen N. Gerig*

Weitere Filme des Jahres:

ab 25.12. auf tageswoche.ch/kultur.



Das Kulturjahr 2011: Was Basel und die Welt bewegte

Es war nicht speziell lang und auch nicht speziell aufregend, das Jahr 2011. Und doch gab es Schönes, Schlechtes, Nerviges oder Trauriges, das am Ende des Jahres in unserer Erinnerung hängenbleibt.

Die Kulturredaktion der TagesWoche hat in den Gehirnwindungen nach Bemerkenswertem gewühlt und Ereignisse für gleich zehn Bestenlisten zusammengetragen. In diesen trifft Re-



Adele: «Rolling in the Deep»

Als Adele 2008 mit ihrem Debüt «19» die Charts stürmte, hagelte es unschmeichelhafte Vergleiche: Sie war die adretttere Amy, die dickere Duffy. Dabei ist Adele vor allem eines: eine äusserst talentierte Songwriterin alter Schule, mit einer rauchigen Ausnahmerröhre – und: ein rebellisches Raubein, «eine hysterische, nervöse, britische Irre» (Adele über Adele). Statt sich deshalb aber abzuschliessen oder auszuziehen, brachte

Adele 2011 «21» heraus – das bisher meistverkaufte britische Album des 21. Jahrhunderts – und reifte mit der sensationellen Single «Rolling in the Deep» zum selbstbewussten Superstar. Sechs Grammy-Nominationen später weiss die Musikwelt: Adele ist zum Glück keine Duffy und wird hoffentlich nie zur Amy. Adele ist Adele – und das ist gut so. *Tara Hill*

Weitere Songs des Jahres: ab 26.12. auf www.tageswoche.ch/kultur.

Der Schweizer «Tatort»

Es war schon fast zum Heulen. Da erhält die Schweiz nach fast zehn Jahren endlich mal wieder die Chance, bei der «Tatort»-Reihe mitzutun, und was kommt dabei raus?

Ein schlechter Film, ein lächerlicher Skandal und viele unnötige Diskussionen.

Letztere hatten immerhin zur Folge, dass die Zuschauerquote bei der

Ausstrahlung im August so hoch war wie schon lange nicht mehr.

Der wahre Krimi aber fand hinter den Kulissen statt: Zitate mussten gestrichen und Teile des Films neu synchronisiert werden, die SVP empörte sich ob der Darstellung eines rechtspopulistischen Politikers, die aus Amerika eingeflogene «CSI»-Darstellerin Sofia Milos agierte wie ein Alien. Für Teil 2 der Serie, der trotz all dem abgedreht wurde, wünschen wir Besserung und dem Schweizer

Fernsehen mehr Glück. *Karen N. Gerig*

Weitere Kulturflops 2011: ab 31.12. auf tageswoche.ch/kultur.



R.E.M., «Collapse into now»

Im März brachen R.E.M. mit ihrem 15. Studioalbum über uns herein. Die US-amerikanische Band gab darauf noch einmal richtig Gas. Dass es ihr Abschiedsalbum werden würde, ahnten wir damals noch nicht. Stattdessen wähten wir sie auf einem neuen Höhepunkt angelangt. Doch wie sagt das Sprichwort? Man soll aufhören, wenn es am schönsten ist. R.E.M. scheinen dies beherzigt zu haben, denn ein halbes Jahr später, im September, gaben Michael Stipe (Bild), Mike Mills und Peter Buck die Auflösung ihrer Band bekannt. 31 Jahre lang hatten sie zusammen gerockt, und «Collapse into now» erscheint rückblickend wie ein Querschnitt dieser Jahre. Rockige Songs waren darauf ebenso vertreten wie sehnsuchtsvolle Balladen. Und zurück bleibt die Frage: Hätten wir für dieses Album vielleicht doch gerne noch eine Abschiedstour erhalten? *Karen N. Gerig*

Weitere Alben des Jahres: ab 28.12. auf tageswoche.ch/kultur.

Renoir

Ab April rührt das Basler Kunstmuseum mit der grossen Kelle an: «Spektakulär» soll sie werden, die Ausstellung zu den frühen Jahren des Impressionisten Pierre-Auguste Renoir. Sie soll ausserdem aufräumen mit den zuckrigen Klischees, die dem französischen Maler anhaften. Uns interessiert darüber hinaus: Mit dieser Ausstellung dringt das Kunstmuseum in die Stammgefilde der Fondation Beyeler ein. Ob es ihm damit gelingt, auch ähnlich imposante Besucherzahlen zu erreichen wie das Haus in Riehen? Wir wissen es spätestens, wenn die Ausstellung im August wieder abgeräumt wird. *Karen N. Gerig*

Weitere Versprechungen und Wünsche für 2012:

ab 1.1. auf tageswoche.ch/kultur.

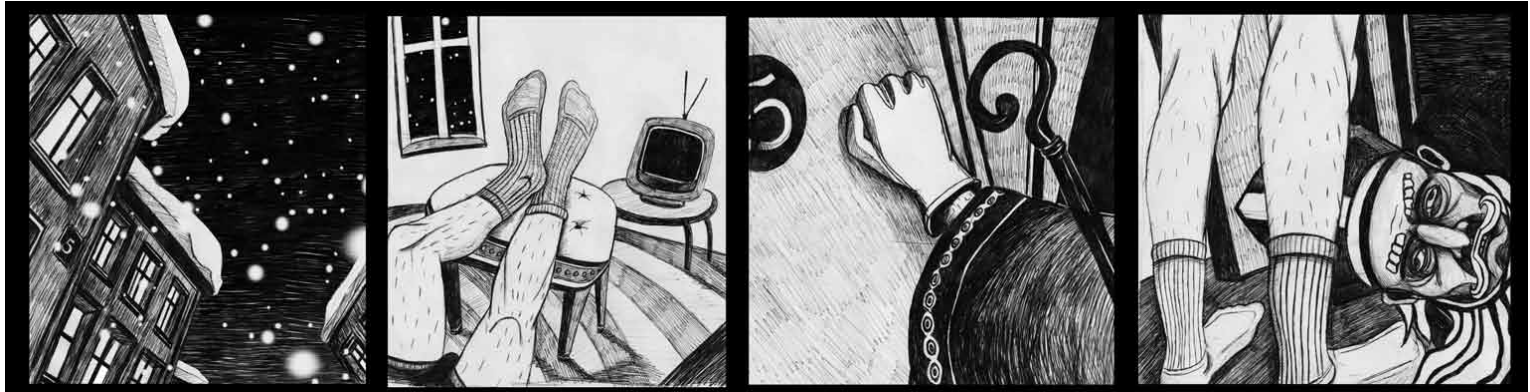


gionales auf Internationales, und umstrittene Themen sind ebenso vertreten wie diskussionslos gute oder schlechte. Finden wir.

Als Appetithäppchen gibt es auf dieser Doppelseite eine Best-of-Auswahl. Die Listen werden ab heute Freitag, den 23. Dezember, auf unserer Website aufgeschaltet – jeden Tag eine, für all jene, die das Adventskalenderritual noch ein Weilchen beibehalten wollen.

Manch Totgeglaubter steht wieder auf

Wenn der Samichlaus zweimal klingelt – eine Weihnachtsgeschichte der anderen Art. *Von Matto Kämpf und Anja Kofmel (Illustration)*



25. Dezember, halb neun Uhr abends, es klingelt an der Tür. Ich sitze in der Küche und esse Spaghetti mit Senf. Aus Protest. Gegen Weihnachten. Es ärgert mich, dass ich überhaupt weiss, dass heute Weihnachten ist. Da beginnt doch im Grunde das Übel. Und es ärgert mich, dass es jetzt zum zweiten Mal klingelt. Hat jemand keine Kerzen? Oder brennt das Haus? Mürrisch öffne ich die Tür. Da steht ein Samichlaus. Oder ein Weihnachtsmann. Oder ein Santa Claus. Oder was weiss ich. Bleiben wir heimisch und sagen Samichlaus. Ausgerechnet an Weihnachten. Welch eine grossartige Überraschung. Ein Klabautermann oder ein Zyklop wären aufregender.

Der Samichlaus ist zwei Meter gross, ein Meter breit und trägt das klassische Kostüm: eine rote Kutte mit weissem Rand, eine entsprechende Mütze, schwere Stiefel und im Gesicht ein watziger Bart. Er schwitzt. Aus dem Bart rieselt leise der Sch weiss, er keucht und öffnet den Mund. Er will etwas sagen, kann aber nicht. Er stützt sich am Türrahmen ab und schaut mich an. Ich schaue ihn an. Es geschieht länger nichts. Er schwankt. Ich sage: Hier hat es keine Kinder, oben sind Kinder.

Er japst und verliert das Gleichgewicht. Ich sehe ihm dabei zu. Ich hoffe, er fällt rückwärts in das Treppenhaus. Doch er fällt vorwärts in meine Wohnung. Die Küchenuhr tickt. Ich schliesse die Tür. Wegen den Nachbarn. Ich betrachte den am Boden liegenden ro-

ten Brocken. Er sollte ein Glas Wasser trinken. In meinem Gang zu liegen, ist sicher falsch. Der Mann gehört in einen Sessel. Ich schleife den Störefried ins Wohnzimmer und hieve ihn in einen Sessel. Jetzt schwitze ich, er aber kippt zur Seite. Ich tätschle ihm die Wangen und sage: Hallo. Er macht keinen Wank, keucht nicht mehr und schwitzt nicht mehr. Er ist tot.

Ärger, sagt ein Gedanke. Drei Minuten warten, sagt ein anderer Gedanke. Nichts überstürzen bei Todesfällen. Manch Totgeglaubter steht wieder auf und überlebt seine Trauergemeinde um Jahrzehnte.

Wem gehört dieser Samichlaus? Er muss abgeholt werden.

Ich gehe in die Küche und schaue dem Sekundenzeiger drei Runden lang zu. Da höre ich ein dumpfes Geräusch. Er ist aus dem Sessel gefallen. Aber immer noch tot. Immerhin. Ich ziehe ihn in den Sessel zurück. Leichen haben einen Hang zur Flucht. Ich prüfe Puls und Atem. Kein Zweifel. Ich suche ein Wort und finde Zuständigkeit. Wem gehört dieser Samichlaus?

Er muss abgeholt werden. Hat er einen Ausweis? Ich knöpfe seine Kutte auf. Darunter wird er etwas Ziviles tragen. Tut er aber nicht. Er trägt auch

keine Unterwäsche und die Kutte hat weder Innen- noch Aussentaschen. Ich gehe in die Küche. Ein unidentifizierbarer Samichlaus ist kein Weltuntergang. Ruhe bewahren, Radio einschalten. Einer behauptet, Melchior habe das Gold gebracht, Balthasar den Weihrauch und Kaspar die Myrrhe. Radio wieder ausschalten. Ich schaue zum Küchenfenster hinaus. Im Halteverbot steht ein Schlitten mit vier Rentieren. Also doch kein Samichlaus, eher ein Weihnachtsmann. Womöglich ein Ami. Im Wohnzimmer tut sich etwas. Ich höre ein Rascheln. Sind Leichen nur dann tot, wenn wir sie im Auge behalten?

Ich muss einschreiten und dem Leichnam Einhalt gebieten. Vorsichtig schleiche ich ins Wohnzimmer. Der Weihnachtsmann sitzt unverändert im Sessel. Gemeinsam mit Toten erlebt man die tollsten Sachen. Ich stelle mich in den Türrahmen und schaue ihm beim Totssein zu. Plötzlich nervt mich sein Kostüm. Dieser Mensch begeht nicht nur die Frechheit, hier derart unverfroren in meine Wohnung hineinzustehen, nein, er tut das auch noch weihnächtlich kostümiert. Ich frage mich, wie das nun weitergehen soll, worauf der Weihnachtsmann wiederum aus dem Sessel fällt.

Jetzt nervt mich auch der Sessel. Unglaublich. Was ist das für ein dummer Sessel? Ausserstande, einen toten Weihnachtsmann zu beherbergen. Doch genug geklagt. Es liegt an mir, etwas Schwung in die Sache zu bringen.

Ich hole meine Säge und zersäge den Sessel. Ich schwitze wieder.

Wenig später liegen zerfetzte Polster und ein paar Holzscheiter neben dem Weihnachtsmann auf dem Wohnzimmerboden. Ich sammle die Holzscheiter zusammen und gehe in den Hof. Dort lege ich sie auf einen Haufen und zünde sie an. Eine angenehme Wärme fährt mir in die Knochen.

Nach einer Weile kommen drei Kinder in den Hof. Sie sind in dicke Jacken gepackt und schauen mich traurig an. Ich frage sie, was los sei. Der Weihnachtsmann ist nicht gekommen, sagt das Älteste von ihnen.

Ja, ja, manchmal kann er nicht, murmle ich und lege meine Arme um die Kinder. Gemeinsam schauen wir ins Feuer. Ich beginne leise zu summen. Die Kinder steigen darauf ein. Wir singen zusammen Stille Nacht, Heilige Nacht. Die Augen der Kinder leuchten. **Webcode: @ajadz**

Matto Kämpf (*1970) lebt als Autor, Film- und Theatermacher in Bern. Seine «Tiergeschichten» und sein Krimi, ein sprachliches Kleinod namens «Krimi», sind im Luzerner Verlag «Der gesunde Menschenversand» erschienen.

Anja Kofmel (*1982) ist als Animationsfilmerin und Illustratorin tätig und arbeitet aktuell an einem von Dschoint Ventschr produzierten Langfilm. Ihr Kurzfilm «Ohrigi» wurde mehrfach ausgezeichnet.

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
23.12.2011

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Die verschiedenen Gesichter des Gesichts
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
Too Late
Spalenvorstadt 2, Basel

Cargo Kultur Bar
Regionale 12 – Modern
Jesus & Co – Project 3.
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
How to Love
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
Rolf Iseli / Albert Steiner
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
10 Jahre Galerie Eulenspiegel
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie HILT
Weihnachtsausstellung 2011 Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Blossom – Stephan Spicher
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Alle Jahre wieder
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Olivier Saudan
Claragraben 45, Basel

Gallery Daepfen
Alien Interviews: We've Made
Contact / Bane Begins
Mülheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Heinrich Gohl
Spalenvorstadt 14, Basel

Kunsthalle Basel
6 Künstler aus Basel x2
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Arbeiten auf Papier / Die Landschaften / Malerei auf Papier
St. Alban-Graben 16, Basel

Wochenstopp

Dexter Doom & The LBO

Kapitän Dexter Doom und seine Tanzkapelle «The Loveboat Orchestra» legen in der Kuppel zur Taufe an. *Von Tara Hill*

In einer stürmischen Nacht, während eines mindestens ebenso tosenden Konzerts, soll das Unglück passiert sein: Unter ungeklärten Umständen sei Bandleader und Vorzeige-Crooner Dexter Doom über Bord des Kreuzfahrtschiffs gegangen, wo er und sein «Loveboat Orchestra» eben noch für Furore gesorgt hatten. Traumatisiert vom Verlust des verschwundenen Gründers und Mentors meidet seine experimentelle Kapelle seither die Weltmeere und buhlt nun ausschliesslich auf dem festen Boden der sieben Kontinente um «Rum und Ehre». So zumindest laut die launige Legende, die sich «Dexter Doom & The Loveboat Orchestra» selber angedichtet haben – und welche die leicht schwankenden Leitplanken für ihre «skandalöse Liftmusik» bildet.

Tatsächlich wird die neunköpfige Schweizer Combo von Sänger und MC Sebastian Bolli angeführt, der einst aus Mostindien gen Basel zog und sich in der Wahlheimat neben seiner Rolle als Bandleader auch einen Namen als stilsicherer Konzertveranstalter – ob Gipsy oder Funk, Indie-Rock oder Electro-Pop – gemacht hat. Auch wenn Bolli standhaft behauptet, «auf keinen Fall Dexter Doom zu sein», hat der hochgewachsene Hutträger eine illustre Schar schräger Vögel in Massanzügen um sich versammelt, die bei ihren gemeinsamen Auftritten ein feuchtfröhliches Feier-Feuerwerk zünden.

Aber Obacht! Bei seinem «Loveboat Orchestra» handelt es sich nicht einfach um Amateure: Ob an Orgel, Trompete oder Posaune, hinter den Orchestermitgliedern stecken allesamt waschechte Jazz-Virtuosen,

die in schwindelerregendem Tempo von satter Balkan-Folklore zu beschwingt swingendem Easy-Listening, von schmelzendem Soul hin zum rasanten Ska-Stakkato wechseln, ohne auch nur eine Sekunde die eigene Coolness aufs Spiel zu setzen.

All dies beweisen die acht Mannen und Bläserdame Rita Ekes auch auf dem Album «Kingston We Have A Problem», einer kolossalen (Inter-)Kontinentalplatte, wo Mani Matter auf britisches Kinderlied, Russendisco auf Indianerweise trifft. Klar, dass ein solches Werk gebührend getauft werden will. Dank Titeln wie «The Liquor Zone (Where We All Belong)» oder «Vodka Stolchnaya» wird dem geeigneten Publikum auch rasch klargemacht, wie diese musikalische Weltreise live aussehen soll: feuchtfröhlich und spritzig, bis der Schweiß in Bächen fliesst, ein Abend, bei dem kein Auge, aber dafür der Humor trocken bleibt.

Da auch die Landratten hiesiger Gefilde dem gespannenen Dada-Garn dieser Seemänner gerne lauschen oder sich berauschen lassen, muss man bei der Premiere höchstens zweierlei befürchten: dass der Rum in der Kuppel, wo sich die Kapelle die Ehre gibt, vorzeitig ausgeht. Und dass man nach dem Auftritt der frohen Bootschaft bereits zu Silvester mit einer katerstrophalen Attacke von Seekrankheit erwachen könnte. **Webcode: @ajqy**

Dexter Doom & The Loveboat Orchestra:
Kuppel, Binnerstrasse 14, Basel,
30. Dezember, 21 Uhr. www.kuppel.ch.



Überbordende Energie: Die Basler Grossformation Dexter Doom & The Loveboat Orchestra.

Laleh June Galerie
Crystal Ceresa
Picassoplatz 4, Basel

Maison 44
Terra Luminosa
Steinenring 44, Basel

Messe Basel
Körperwelten – Eine Herzenssache
Messeplatz 25, Basel

Museum Tinguely
Robert Breer / Tinguely und das Auto
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Buon Natale! / Chinatown / EigenSinn – Inspirierende Aspekte der Ethnologie / On Stage – Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hopelessness Freezes Time
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Diango Hernández
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name Galerie
China
Unterer Heuberg 2, Basel

Puppenhausmuseum
Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Give Me a Reason to Love You
Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
The Object of Zionism
Steinenberg 7, Basel

Stampa
Udo Koch – Josef Felix Müller
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Gadiant
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Malerei ist das Anbringen von Farbe ...
Riehentorstr. 14, Basel

dock
Multiples Shop
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart
Peekaboo
Reichensteinerstr. 29, Basel

pausenplatz
Gedruckt
Gottthelfstr. 23, Basel

Goetheanum
Goetheanum EinszuEins
Rüttimeyerstr. 45, Dornach

Kunsthalle Palazzo
Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Poststr. 2, Liestal

FREITAG 23.12.2011

Atelier Martin Raimann – Walzwerk
isaart.com @ Martin Raimann
Tramstr. 62, Münchenstein

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Regionale 2011
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus
in Paris / Louise Bourgeois
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer
& Triebold**
Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum
BioMorph / Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Auswahl 11 / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
Amiet / Anna Blume und ich /
Mysterium Leib / Passion Bild
/ Rectangle and Square
Hodlerstr. 12, Bern

ONO
Ich sehe was, was du nicht siehst
Kramgasse 6, Bern

Zentrum Paul Klee
Eiapoepia. Das Kind im Klee / Paul
Klee. übermütig / über Glück
Monument im Fruchtländ 3,
Bern

Gletschergarten
Top of the Alps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum
Rüstungen
Pfistergasse 24, Luzern

Kunstmuseum Luzern
ESCH. Ernst Schurtenberger / In
Search of... / Jahresausstellung
Zentralschweizer Kunstschaffen 2011
Europaplatz 1, Luzern

Natur-Museum
Raben – Schlaue Biester
mit schlechtem Ruf
Kasernenplatz 6, Luzern

RomeroHaus
Was ist fremd? Mein
Luzern. Oder deines?
Kreuzbuchstr. 44, Luzern

ETH Zentrum
Annette Gigon / Mike Guyer
Rämistrasse 101, Zürich

Graphische Sammlung der ETH
Monotypie
Rämistr. 101, Zürich

Haus Appenzell
Hündlich, Fröhlich, Freuntlich
St. Peterstrasse 16, Zürich

Haus Konstruktiv
Open Space / Visionäre Sammlung
Vol. 17 – Harry Fränkel
Selnaustr. 25, Zürich

Häusler Contemporary
Licht – Körper
Stampfenbachstr. 59, Zürich

**Kulturama – Museum
des Menschen**
eau & toilette
Englischiertelstr. 9, Zürich

Kunsthau Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality
/ Landschaft und Pastell /
The Nahmad Collection
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Die Uhrmacherkunst erobert
die Welt / Schöne Seiten
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive
Perfume
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Mystik: Die Sehnsucht
nach dem Absoluten
Gablerstr. 15, Zürich

**Museum Strauhof
Literaturausstellungen**
Die Geheimnisse des Charles
Dickens (1812-1870)
Augustinergasse 9, Zürich

Anzeigen

Museum für Gestaltung Zürich
Die Besten 2011 in Architektur,
Landschaft und Design /
Hochhaus / Schwarz Weiss
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Mühlerama
Geisterstunde
Seefeldstr. 231, Zürich

Schulhaus Kern
Verdingkinder reden
Kernstr. 45, Zürich

Schweizerische Nationalbank
Schwarz und Weiss
Börsenstrasse 15, Zürich

Shedhalle
Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Seestr. 395, Zürich

Zürcher Spielzeugmuseum
Franz Carl Weber-Kataloge
Fortunagasse 15, Zürich

Balkanmusik
Weltalm. Autorentheater
Schlachthaus Theater Bern,
Rathausgasse 20/22, Bern. 20.30 Uhr

Bankgeschichten
Ein Theaterreigen mit Musik
La Cappella, Allmendstrasse 24,
Bern. 20 Uhr

D'Wienachtsgschicht
Puppenbühne Demenga, Wirth
Berner Puppen Theater,
Gerechtigkeitsgasse 31,
Bern. 14.30 Uhr

**Tapetenwechsel – Willkommen
in Absurdistan**
Ein Stück Theater von Compagnie
3. August über die Begegnung mit
einem seltsamen König mit Down
Syndrom
Tojo Theater Reitschule,
Neubrückstr. 8, Bern. 20.30 Uhr

Bettmüpfeli
mit Jurczok 1001
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 23 Uhr

Der ideale Mann
Schauspielhaus Zürich.
Schweizerische Erstaufführung
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

**Industriellandschaft mit
Einzelhändlern**
Theater an der Winkelwiese,
Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

Mamma Mia!
International Tour
Theater 11, Thurgauerstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

Marasa
Part two of the Cirque de Loin Trilogy
about Consiousness and Art
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

**Musikalisch-theatralischer
Adventskalender**
Mit Überraschungsgästen
Theater Stadelhofen,
Stadelhoferstr. 12, Zürich. 18 Uhr

Schneewittchen und die 7 Zwerge
Zürcher Märchenbühne
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 13.30 Uhr

Weihnachtssalon in der Matchbox
mit Überraschungsgästen. Bühne
Barbara Pfyyfer
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 18 Uhr

Zwerg Nase
nach dem Märchen von Wilhelm Hauff
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 10 Uhr

Anzeigen

DIE ZAHNÄRZTE.CH
Im Gesundheitszentrum RailCity Basel,
Bahnhof SBB

Auch während
den Festtagen
für Sie da

Öffnungszeiten Festtage:
24. / 25. / 31.12.2011 und 1.1.2012 von 10:00 bis 16:00
27. bis 30.12.2011 und 2.01.2012 von 8:00 bis 18:00

365 Tage offen
Montag – Samstag 7:00 bis 22:00
Sonn- und Feiertage 10:00 bis 16:00

061 227 70 70

THEATER

Altwybyer-Friehlig
nach einem der bezauberndsten und
erfolgreichsten Schweizer Spielfilme:
«Die Herbstzeitlosen».
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Das siebente Siegel
nach dem Film von Ingmar Bergman.
Deutschsprachige Erstaufführung
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Die Ballade von der Typhoid Mary
ex, ex theater. Wiederaufnahme
E-Halle-Lounge, Erlenmatt-
strasse 5-11, Basel. 20 Uhr

Die Unterrichtsstunde
Stück von Eugène Ionesco mit einem
Prolog von Jean Tardieu
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Grease
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

Märlli für Erwachsene
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Poetry Slam
BurghofSlam: Frohe Reimnachten
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

37 Ansichtskarten
Schweizer Erstaufführung
Das Theater an der Effingerstrasse,
Effingerstrasse 14,
Bern. 20 Uhr

POP/ROCK

BFA - Live and Loud
The Dons, Rápertoire, Blue Red Yellow, Daylight Robbery, Wyse, Mana
Sommercasino, Münchensteinstrasse 1, Basel. 18 Uhr

Krugerrand
Bar Alpenblick, Klybeckstr. 29, Basel. 20 Uhr

Tequila Boys & Bandura Night
Urban
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Christian S. Session
Jazz, Pop, Soul
Piazza Bar, Hirschengraben 11, Bern. 21 Uhr

Eldorado FM / Lo & Leduc - Plattentaufe
anschl. SICK mit DJ Sir Jay (DE, Kool Savas)
Bierhübeli, Neubrückstrasse 43, Bern. 22.30 Uhr

King Pepe
Pop
Café Kairo, Dammweg 43, Bern. 21 Uhr

Klangkartoffel Speis und Ton im Progrhof
Loose Connection
PROGR, Waisenhausplatz 30, Bern. 20.30 Uhr

Santa Claus Allstars
Easy Listening
feat. Chris (Favez), Renaud (Kruger), David & Greg (Chewy) inkl. Aftershowparty
ISC, Neubrückstr. 10, Bern. 22 Uhr

YRU
Alternative, Indie, Psychedelic
ONQ, Kramgasse 6, Bern. 20 Uhr

Rockolymp
Rock
Who's Electra, Kapnorth, Guns Love Stories, Hairdryer, All-Star-WTF-OMG-Band
Schüür, Tribschenstr. 1, Luzern. 20 Uhr

Duo Dufaux & Marchetti
Salon Theater Herzbaracke (Zürich), Zürich. 20.30 Uhr

Funk'o'Meter
Maiers Theater, Albisriederstrasse 16, Zürich. 20.30 Uhr

Knuts Koffer
Langstars, Langstr. 120, Zürich. 20 Uhr

Krüsimusig
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 22 Uhr

Lilly Thornton & her Trio
Trattoria & Soul, Seefeldstrasse 5, Zürich. 21 Uhr

Lokalbühne
Jingle Jam, Oliveras'3
Mehrspar, Waldmannstr. 12, Zürich. 21 Uhr

Tomazobi
Mundart, Pop, Singer, Songwriter
Weihnachtskonzert
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 20.30 Uhr

Lichtspiele Stresslos schenken

Abschalten im Kinossessel? Das geht am besten bei einer Opern-Liveübertragung. Von Hansjörg Betschart



Grosse Gefühle: Im Kinossessel schmelzen wie in der Metropolitan Opera in New York. Foto: Getty Images

In der Oper könne sie, sagt meine Nachbarin, besser abschalten – als im Kino. Ich frage sofort: Was?

Abschalten einer Niere führt zu Wasser in den Beinen. Hirn abschalten? Dafür sind Opern meist zu lang. Ausserdem wirkt meine Nachbarin mit ihren 70 sehr lebendig. Also die Lunge? «Carmen» kann mir schon mal kurzfristig den Atem rauben. Aber selbst bei Marthaler schalten meine Lungen nicht 90 Minuten lang ab.

Trotzdem möchte man Menschen, deren To-do-Liste überfüllt ist, ganz herzlich den Besuch einer Oper empfehlen. Was man während einer Opern-Arie nicht alles gedanklich klären kann! Einkaufszettel rekapitulieren. Die Sitzordnung fürs Weihnachtessen umstellen. Die Tipps der Anlageberaterin verwerfen. Entschlüsse über Kündigungspapiere festigen.

Als Kinogänger kenne ich nur selten das böse Erwachen. Eher das irritierte Gewecktwerden, wenn ich nach einem «Melancholia»-Weltuntergang an der dänischen Küste wieder in der Stadthausgasse stehe und mich über das reibungslose Kurvenfahren der Drämmli wundere. Aber war das Abschalten?

Besser beschreibt das Phänomen wohl Franz Werfel in «Eine blassblaue Frauenhandschrift»: Sie endet damit, dass der Protagonist Leonidas in der Oper «unter der drückenden Kuppel dieser stets erregten Musik» wegdämmert. «Immer schwerer stülpt sich die Musik über Leonidas. Mit langen Noten fahren die Frauenstimmen ge-

einander. Monotonie der Übertriebenheit! Er schläft ein.»

Was viele nicht wissen: Es gibt die Oper auch live im Kino! Das ist dann das ultimative Abschalten. Hier gilt: Halten Sie während der Arien stets einen Gedanken bereit. Es lässt sich nirgends so ungestört über eine Scheidung nachdenken! Wenn Sie da einnicken, tun Sie nicht einmal den Musikern oder Sängerinnen weh. Die Macher sind weit weg (in der Metropolitan Opera New York) und werden es nicht als Beleidigung auffassen, wenn Sie an der Steinenvorstadt mitten in eine Arie hineinapplaudieren. Sollte Ihr Nachbar neben Ihnen ein- oder zweinicken: Wecken Sie ihn nicht. Wahrscheinlich macht er in Gedanken gerade die Gästeliste für die Hochzeit der Enkelin fertig.

Selbst den folgenden Geschenktipp habe ich mir bei einer Arie durch den Kopf gehen lassen: Ich verschenke einen Eintritt für die Opern-Liveübertragung im Pathé-Kino (Händel: «The Enchanted Island», am 21.1.2012, 18.55 Uhr). Wer im nächsten Jahr viel nachzudenken hat, dem sei ein Opernabo (der Oper des Jahres 2010) des Basler Theaters als Geschenk empfohlen. Für Aufgeweckte bleibt: das Kino-Generalabonnement der kult.kinos. Das hält wach. Bitte beachten Sie, dass Sie dann vor Antritt der Reise immer ein Ticket haben!

Webcode@abknz

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Who's Panda
Pop
DJs: Pat & Shy Lajoie
Stall 6, Gessnerallee 8, Zürich. 22 Uhr

PARTY

5 Rhythms Wave
Latin
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19.30 Uhr

Are you excellent??
Disco, Garage, Techno
DJs Bedran Marquez, Nyle, Armando Gomez & Matthew Mendez, Mario Ferrini
Excellent Clubbing Lounge, Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Chris Liebling
Techno
DJs Chris Liebling, Michel Sacher, Gene Le Fosse, Animal Trainer
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Disko Babushka Massaker
DJ Fuxxoff
Café Bar Agora, Feldbergstr. 51, Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Brancoo
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Gameboys Christmas Special
Dub, House, Jazz, Minimal
DJs Wareika, Frqncy, Suddenly Neighbours
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Groovesexy
Bücheli Café Bar Lounge, Steinenvorstadt 50, Basel. 21 Uhr

Anzeigen

mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT - PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

JAZZ/KLASSIK

Es ist ein Ros' entsprungen
Sinfonierchester Basel, Chor des Theater Basel, Chor des Theater Basel Gabriel Feltz (Leitung).
Romantische Musik zu Weihnachten
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Merry Jazzmas Leonid Maximov
Mit Leonid Maximov & Friends
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 21.30 Uhr

Offenes Singen
unter der Leitung von Georg Hausamann. Alle Menschen sind eingeladen, die Lust und Freude haben, Weihnachtslieder zu singen oder zu hören.
Peterskirche, Peterskirchplatz 7, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Susanne Doll, Basel.
Werke von J. S. Bach
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

**Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?**

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

Berner Bach-Chor und Sinfonietta Bern
Theo Loosli (Leitung), Andrea Sutter (Sopran), Silke Gäng (Alt), Christophe Einhorn (Tenor), Manuel Walser (Bass). Weihnachtsoratorium
Kultur-Casino, Herrengasse 25, Bern. 19.30 Uhr

Joan Faulkner Quartet
Marians Jazzroom, Engestrasse 54, Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Lake City Stompers
Stadtkeller Musik-Restaurant, Sternenplatz 3, Luzern. 20.30 Uhr

The King's Consort & Choir
Robert King (Leitung), Julia Doyle (Sopran), Hilary Summers (Alt), Joshua Ellicott (Tenor), David Wilson-Johnson (Bass). «Messiah»
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 18.30 Uhr

Die Schöpfung
Adam Fischer (Dirigent), Orchester der Oper Zürich, Dresdner Kammerchor, Malin Hartelius (Sopran); Bernard Richter (Tenor), Thomas E. Bauer (Bass). Joseph Haydn (1732-1809): Die Schöpfung
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

Nat Su Quartett
Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 22 Uhr

Leibspeise Angefixt

Zur Festtagszeit geht es bei den Montagsplausch-Bloggern Tengerg und Leuzinger um die Haute Cuisine Française.

Unsere ersten Begegnungen mit der Haute Cuisine Française haben wir dem Lebenswerk von Louis de Funès zu verdanken. «Le grand restaurant» von 1966 oder aber ein anderes seiner Meisterwerke, «Laile ou la cuisse» (Brust oder Keule) aus dem Jahr 1976 gewährten uns in der Kindheit die ersten Einblicke in das Innere eines solchen Restaurants.

In der Folge blieb uns diese vornehme Art von Speis und Trank für eine Weile verwehrt. Durch unser Hobby Montagsplausch beschäftigten wir uns in den letzten zehn Jahren neben dem Selberkochen auch intensiv mit der Gastronomie. Von der einfachsten Quartierbeiz bis zum Drei-Sterne-Tempel wollten wir alles kennenlernen.

Eines Tages sind wir auf die Aktion «Formules Jeunes» der Vereinigung «Etoiles d'Alsace» gestossen. «Etoiles d'Alsace» ist ein Zusammenschluss von elsässischen Gastronomen von Sternerestaurants über exklusive Winstubs bis hin zu den besten Bäckern und Metzgern der Region. Seit einigen Jahren locken nun diese Wirte durch den Winter mit dem sensationellen Angebot «Formules Jeunes», welches junge Leute bis

35 mit vergünstigten All-inclusive-Menüs anfixt.

So kamen wir in den Genuss, trotz schmalen Budget Restaurants wie das legendäre «L'Auberge de l'Ill» oder die Strassburger Top-Adressen «Au Crocodile» und «Le Buerehiesel» zu besuchen.

So einmalig ein solcher Besuch jeweils ist, wollen wir doch festhalten, dass uns die einfache italienische Küche unter dem Strich sympathischer ist. Die vielen attraktiven Winstubs, die es im Elsass zu entdecken gibt, erlaubten es uns dann schliesslich aber doch noch, die anfänglich etwas steife Atmosphäre zu umgehen. Tipp: Für unsere älteren Leser gibt es übrigens nun auch die «Formules Senior».

Haben Sie verstanden, Herr Mueller!? Appetit bekommen? Den Link zu «Etoiles d'Alsace» finden Sie in unserem Blog. Zum Dessert gibt es unseren Lieblingsausschnitt von Louis de Funès. **Webcode: @ajcqj**

Gabriel Tengerg und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Feine Adresse: «L'Auberge de l'Ill» im Winter 2007. Foto: Gabriel Tengerg

TANZ

Tanz 8: Mozarts Kammertanz
Tanzstück von Georg Reischl
UG Luzerner Theater, Winkelriedstr. 10, Luzern. 20 Uhr

Der Nussknacker
Opernhaus Zürich. Wiederaufnahme
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 19.30 Uhr

OPERA

Lucia di Lammermoor
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 19.30 Uhr

COMEDY

Pit-Arne Pietz
«Swiss Caveman – Die Dialektfassung»
Das Zelt (Bern), Allmend, Bern. 20.30 Uhr

Dimitri Clown
«Porteur»
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

DIVERSES

Finissage der Ausstellung «gedruckt»
mit Siebdrucken und Linolschnitten der Kunstschaffenden Frank Busk, Kopenhagen, Pina (Bettina Wuchner), Basel, Vera Dzubiella, Basel
pausenplatz, Gotthelfstr. 23, Basel. 18 Uhr

Helmut Benthous
FC Basel 1893 Museum, St. Jakobs-Str. 397, Basel. 9.30 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr

**SAMSTAG
24.12.2011**

AUSSTELLUNGEN

Cargo Kultur Bar
Regionale 12 – Modern
Jesus & Co – Project 3.
St. Johans-Rheinweg 46, Basel

Galerie Carzaniga
Rolf Iseli / Albert Steiner
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
10 Jahre Galerie Eulenspiegel
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie HILT
Weihnachtsausstellung 2011 Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Blossom
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Alle Jahre wieder
Grenzacherstr. 5, Basel

Anzeigen



SAMSTAG 24.12.2011

Gallery Daepfen
Alien Interviews: We've Made
Contact / Bane Begins
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Heinrich Gohl
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel 121
Danger + Track
Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
6 Künstler aus Basel x2
Steinberg 7, Basel

Laleh June Galerie
Crystal Ceresa
Picassoplatz 4, Basel

Maison 44
Terra Luminosa
Steinring 44, Basel

Messe Basel
Körperwelten – Eine Herzenssache
Messeplatz 25, Basel

Museum Tinguely
Robert Breer / Tinguely und das Auto
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Buon Natale! / Chinatown /
EigenSinn – Inspirierende Aspekte
der Ethnologie / On Stage –
Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Diango Hernández
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name Galerie
China
Unterer Heuberg 2, Basel

Puppenhausmuseum
Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
The Object of Zionism
Steinberg 7, Basel

Stampa
Udo Koch – Josef Felix Müller
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Gadiant
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Malerei ist das Anbringen von Farbe ...
Riehentorstr. 14, Basel

mitart
Peekaboo
Reichensteinerstr. 29, Basel

Goetheanum
Goetheanum EinszuEins
Rüttiweg 45, Dornach

Kunsthalle Palazzo
Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Poststr. 2, Liestal

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Regionale 2011
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus
in Paris / Louise Bourgeois
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer
& Triebold**
Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum
BioMorph / Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
Amiet / Anna Blume und ich /
Mysterium Leib / Passion Bild
/ Rectangle and Square
Hodlerstr. 12, Bern

ONO
Ich sehe was, was du nicht siehst
Kramgasse 6, Bern

Gletschergarten
Top of the Alps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum
Rüstungen
Pfistergasse 24, Luzern

Anzeigen

Galerie Eulenspiegel
Galerie Eulenspiegel GmbH
Gregor Muntwiler
Gerbergässlein 6
CH-4001 Basel
Eintrahmen
Vergolden
T +41 61 263 70 80
www.galerieeulenspiegel.ch

Kunstmuseum Luzern
ESCH. Ernst Schurtenberger / In
Search of... / Jahresausstellung
Zentralschweizer Kunstschaffen 2011
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

Natur-Museum
Raben – Schläue Biester
mit schlechtem Ruf
Kasernenplatz 6, Luzern

ETH Zentrum
Annette Gigon / Mike Guyer
Rämistrasse 101, Zürich

Haus Konstruktiv
Open Space / Visionäre Sammlung
Vol. 17 – Harry Fränkel
Selnaustr. 25, Zürich

Häuser Contemporary
Licht – Körper
Stampfenbachstr. 59, Zürich

Kunsthau Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality
/ Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Die Uhrmacherkunst erobert
die Welt / Schöne Seiten
Museumstr. 2, Zürich

Museum Strauhof
Literaturausstellungen
Die Geheimnisse des Charles
Dickens (1812-1870)
Augustinerstrasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
Die Besten 2011 in Architektur,
Landschaft und Design /
Hochhaus / Schwarz Weiss
Ausstellungstr. 60, Zürich

Mühlerama
Geisterstunde
Seefeldstr. 231, Zürich

Schulhaus Kern
Verdingkinder reden
Kernstr. 45, Zürich

Schweizerische Nationalbank
Schwarz und Weiss
Börsenstrasse 15, Zürich

Shedhalle
Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Seestr. 395, Zürich

THEATER

D'Wienachtschicht
Puppenbühne Demenga, Wirth
Bernar Puppen Theater,
Gerechtigkeitsgasse 31,
Bern. 14.30 Uhr

Pinocchio
Stadttheater Bern.
Weihnachtsmärchen nach den
Erzählungen von Carlo Collodi
Stadttheater Bern,
Kornhausplatz 20, Bern. 14 Uhr

**Tapetenwechsel – Willkommen
in Absurdistan**
Ein Stück Theater von Compagnie
3. August über die Begegnung mit
einem seltsamen König mit Down
Syndrom
Tojo Theater Reitschule,
Neubrückstr. 8, Bern. 14 Uhr

**Die Geschichte vom
blauen Planeten**
Schweizer Erstaufführung
Luzerner Theater,
Theaterstrasse 2,
Luzern. 13.30 Uhr

Schellenursli
Nach dem Bilderbuch von Celina
Chönz und Alois Carigiet. Tösstaler
Marionetten
Figurentheater, Industriest. 9,
Luzern. 15 Uhr

**Musikalisch-theatralischer
Adventskalender**
Mit Überraschungsgästen
Theater Stadelhofen,
Stadelhoferstr. 12, Zürich. 11 Uhr

Weihnachtssalon in der Matchbox
mit Überraschungsgästen. Bühne
Barbara Pfyyfer
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 11 Uhr

POP/ROCK

Johnny Trouble
Les Amis, Rathausgasse 63,
Bern. 22 Uhr

Tinu Heiniger
«Heiniger Abend». Liederabend
La Cappella, Allmendstrasse 24,
Bern. 19.30 Uhr

The Jackson Singers
Gospel
Merry Gospel Christmas
Schützenhaus Albisgütli,
Uetlibergstrasse 341,
Zürich. 20 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Christmas Eve
Urban
DJ G-style
Assessina Club,
Steinenvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

Christmas Special
Techno
DJs Patrick Chardronnet, Danielson,
Gin Tonic Soundsystems, Eleminal,
Daniro, Azzuro, Unikat-Team,
Chicco Lts
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

Das Weihnachtspaket
Balkan Beats, Disco, Electro
DJs Gypsy Sound System, Ango
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

**Oriental, House,
Hip-Hop, R&B, Reggaeton**
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Saturday Feelings
Charts, House, Pop, R&B
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Thaiparty
Hotel Alexander, Riehenring 83,
Basel. 23 Uhr

The X-Mas Party
Charts, Electro, House
DJ Marc
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen

**Weihnachtsfeier
mit Licht und Musik
in der Peterskirche**
25. Dezember 2011
17 Uhr
Werke von Philipp Böddecker,
Johann Sebastian Bach,
Francis Poulenc, Alessandro
Grandi und anderen.
Gemeinsames Singen
Textbetrachtung
Nuria Rial, Sopran
Gebhard David und
Bork-Frithjof Smith, Zink
Babette Mondry, Orgel
Pfr. Benedict Schubert

UK Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Weihnachts «Löve is ...» Special
80s, 90s, Disco, Funk, Old School
DJs D.Haze The Blaze, Fab5franco,
Isaac P. Aradise
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr

Weihnachts-Party mit Verlosung
Bossanova, Cha Cha Cha
DJ Pepe
Allegro, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

X-Mas Jam
Partytunes
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

X-Mas Party (part one)
House
DJs Jam Janiro, -Andras
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

X-Mas Session
House, Techno
DJs Kabale Und Liebe, Andrea Oliva,
Gianni Callipari
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Xmas Heat

Disco, Dub, Dubstep, Electro
DJs The Famous Goldfinger Brothers,
On Fire Sound, Chat Noir Chat Blanc
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Guarneri Trio Prague

Cenek Pavlik (Violine), Marek Jerie
(Violoncello), Ivan Klánský (Klavier).
Weihnachtskonzert
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Die Freitagsakademie

Anne Schmid (Alt), Katharina Suske
(Oboe), Plamena Nikitassova und
Sabine Stoffer (Violinen), Lorenz
Hasler (Viola), Bernhard Maurer
(Cello), Markus Bernhard (Violone),
Jürg Brunner (Cembalo, Orgel).
Festliches Weihnachtskonzert
Heiliggeistkirche,
Bern. 16.30 Uhr

TANZ

**Damit es eilig Abend wird –
Ganz und gar wandelbar**

Ein Projekt von Teresa Rotemberg,
Company MAFALDA
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 11 Uhr

DIVERSES

Helmut Benthaus

FC Basel 1893 Museum,
St. Jakobs-Str. 397, Basel. 9. Uhr

Ferrari

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

**Öffentliche Führungen
durch die Ausstellung**

«Rudolf Steiner – Die Alchemie des
Alltags»
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1,
Weil am Rhein. 11 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

SONNTAG
25.12.2011

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**

Die verschiedenen
Gesichter des Gesichts
Pestalozzistr. 20,
Basel

Kultwerk #9 Life of Brian

Schöne Bescherung: Monty Python und ihre brillante
Verwechslungskomödie. Von Marc Krebs



Fesselnd: «Always Look on the Bright Side of Life». Fotos: Cinetext

Weils grad so feierlich ist: Haben Sie sich schon Gedanken über die letzte grosse Sause gemacht, also nicht jene des Jahres, sondern des Lebens? Die Briten tun das regelmässig. Weshalb in England sogar Hitparaden der beliebtesten Abdankungslieder erstellt werden. Immer wieder weit vorne taucht darin «Always Look on the Bright Side of Life» auf. Ein pffiffiges Lied, das wir einem Zufall verdanken: 1978 drehte die Komikertruppe Monty Python einen Spielfilm in der Hitze Tunesiens – seit Wochen schon. Was fehlte, war eine Schlusspointe. Ein Abgesang vor dem Abspann. Also schrieb und sang Eric Idle in seinem Hotelzimmer einen sarkastischen Text für die Kreuzigungs-szene: «Life's a piece of shit, when you look at it!» Damit setzte er einem kolossalen Film die Krönung auf: «Life of Brian».

Die gesamte Idee ist Idle zuzuschreiben. Monty Python hatten gerade ihren ersten Spielfilm «Holy Grail» ins Kino gebracht (deutscher Titel: «Ritter der Kokosnuss»), als sie von Reportern gefragt wurden, wie ihr nächster heissen würde. Idle scherzte: «Jesus Christus – die Lust auf Ruhm». Auf die Provokation folgte die Produktion: Das Sextett erinnerte sich an das Neue Testament, schüttelte eine Parodie aus den Sandalen und schuf so die brillianteste Verwechslungskomödie der Filmgeschichte.

Im Zentrum: Brian von Nazareth, unehe-liches Kind einer Jüdin und eines Römers, der in einem Stall zur Welt kommt und für den Volksfront von Judäa an (und nicht etwa der jüdischen Volksfront!), die die Imperialisten aus dem gelobten Land verjagen will. Dumm nur, dass Brian mit Jesus verwechselt wird und so nicht nur die erbosten Römer, sondern auch fanatische Jünger abschütteln muss.

Als der Film 1979 ins Kino kam, sorgte er für kontroverse Diskussionen und in den USA gar für Protestmärsche. War das Gotteslästerung? Das hatte sich zuvor schon die Filmabteilung von EMI gefragt und das Komikerkollektiv kurz vor Drehbeginn hängen lassen. George Harrison sprang ein und garantierte zwei Millionen Pfund. Sein Glaube an diese Beatles der Comedy zahlte sich aus: Der Film wurde ein Welterfolg. Vollen-det die Handlung, grossartig die Dialoge und Rollenspiele. Ein Meisterwerk des britischen Humors, das in Irland und Norwegen verboten wurde. Dabei betonten Monty Python stets plausibel, dass sie sich nicht über Jesus oder die Religionen an sich lustig machen, sondern über die Auslegung der Menschen, über die Fanatiker. Wie ruft doch eine Schar Jünger dem verzweifelten Brian entgegen: «Wir sind alles Individuen!». Und einer schiebt nach: «Ich nicht!» Köstlich. Nur die Tea Party findet das wohl heute noch nicht komisch.

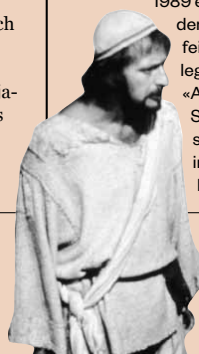
Webcode: @ajjwq

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Graham Chapman

Monty Python feierten ab 1969 mit einer TV-Serie und mit Spielfilmen Erfolge. Sowohl in «Holy Grail» als auch in «Life of Brian» spielte der stillste der sechs die Hauptrolle: Graham Chapman, ausgebildeter Arzt und ausgezeichnete Komiker. 1989 erlag er einem Krebsleiden.

An seiner Abdankungsfeier sangen ihm seine Kollegen ein Ständchen: «Always Look on the Bright Side of Life». Sein Tod besiegelte auch das inoffizielle Ende von Monty Python.



Cargo Kultur Bar

Regionale 12 – Modern
Jesus & Co – Project 3.
St. Johans-Rheinweg 46, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

Am Übergang – Bar und Bat Mizva
/ HERZlichen Glückwunsch!
/ und Hanna und Sara
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

6 Künstler aus Basel x2
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Arbeiten auf Papier / Die
Landschaften / Malerei auf Papier
St. Alban-Graben 16, Basel

Messe Basel

Körperwelten – Eine Herzenssache
Messeplatz 25, Basel

Museum der Kulturen

Buon Natale / On Stage –
Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hopelessness Freezes Time
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**

The Object of Zionism
Steinenberg 7, Basel

Von Bartha Garage

Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

Goetheanum

Goetheanum EinszuEins
Rütliweg 45, Dornach

Kunsthalle Palazzo

Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Poststr. 2, Liestal

**Haus für elektronische
Künste Basel**

Regionale 2011
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus
in Paris / Louise Bourgeois
Baselstr. 101, Riehen

ONO

Ich sehe was, was du nicht siehst
Kramgasse 6, Bern

Gletschergarten

Top of the Alps
Denkmalstr. 4, Luzern

Kunstmuseum Luzern

ESCH. Ernst Schurtenberger / In
Search of... / Jahresausstellung
Zentralschweizer Kunstschaffen 2011
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

Natur-Museum

Raben – Schlaue Biester
mit schlechtem Ruf
Kasernenplatz 6, Luzern

Haus Konstruktiv

Open Space / Visionäre Sammlung
Vol. 17 – Harry Fränkel
Selnaustr. 25, Zürich

SONNTAG 25.12.2011

Landesmuseum Zürich
Die Uhrmacherskunst erobert die Welt / Schöne Seiten
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten
Gablerstr. 15, Zürich

Mühlerama
Geisterstunde
Seefeldstr. 231, Zürich

Schulhaus Kern
Verdingkinder reden
Kernstr. 45, Zürich

Schweizerische Nationalbank
Schwarz und Weiss
Börsenstrasse 15, Zürich

Shedhalle
Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Seestr. 395, Zürich

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

THEATER

Grease
Das populärste Musical der Welt!
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 14.30 & 18.00 Uhr

**Cüpliweg 10 – Ein
Immobilientrauma in drei Folgen**
Folge 3: Kickback Disaster
Plaza, Badenerstr. 109,
Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Schwellheim & Friends
Dancehall, Ragga, Reggae
Treasure Xmas Jam Live. Afterparty
by Redda Vybez & Guests
Kuppel, Binnergerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Asita Hamidi's Bazaar
Jazz, Pop, World
Christmas Special – Late Night
Concert
PROGR, Waisenhausplatz 30,
Bern. 20.30 Uhr

Tinu Heiniger
«Heiniger Abend». Liederabend
La Cappella, Allmendstrasse 24,
Bern. 19.30 Uhr

PARTY

Beat It
80s, 90s
DJ Jean Luc Piccard
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Wochenendlich in Paris

Im Geiste Gainsbourgs: Zwei Tage und eine Nacht
im Zeichen der «Décadanse». Von Marc Krebs



Noblesse oblige: Die Zimmer im Hotel Raphaël, die Nischen im Club Le Baron. Fotos: Marc Krebs

Der Train à Grande Vitesse macht seinem Namen alle Ehre: Nur noch drei Stunden dauert die Reise von Basel bis zum Gare de l'Est. Ein Katzensprung für ein Wochenende, an dem es Grosses zu feiern gibt. Unser Ziel: 48 Stunden wie Gott in Frankreich – oder treffender: wie Gainsbourg in Feielerlaune. Der Geist des genialen Chansonniers lebt in den Wänden des Hotel Raphaël weiter. Nur zwei Minuten vom Arc de Triomphe entfernt steht dieses prunkvolle Grand Hotel, das Gainsbourg als Zweitdomizil diente. Allein im prächtigen Foyer soll er jeweils Stunden verbracht haben, erzählt uns der Concierge. Was hat er gemacht? «Ein Bild betrachtet», sagt der Mann höflich. Ein Bild? Ein Gemälde. Ein Meisterwerk. Ein echter William Turner. Nicht nur das Foyer begeistert, auch das Zimmer mit seinen Antiquitäten. Wir setzen uns kurz auf einen Louis XVI. Wie erhofft majestätisch – die Zimmerpreise leider auch. Egal. Man lebt nur einmal.

Gainsbourg war Kind einer jüdischen Migrantenfamilie. Also ab ins Marais, wo man koscher naschen und très cher shoppen kann. Es sei denn, es ist Ausverkauf wie jetzt: Dann schlägt man den Haute Couturiers ein Schnippchen: bonjour Schnäppchen! Ein Grund anzustossen: mit einem Pasticis 51 in der schmucken Bar Les Etages (Gainsbourg, den es nicht nur nach Provokationen dürstete, bestellte jeweils einen Doppelten und erfand dafür den Ausdruck «102»).

Zum Diner passieren wir die Seine und flanieren durch die Rue de Verneuil. An der Wand von Nummer 5 zeugen Tausende Kritzeleien davon, wie sehr Serge noch immer verehrt wird. Tochter Charlotte, die das Haus geerbt hat, soll manchmal in der gleichen Strasse speisen, im «Le Cinq Mars». Eine gute Wahl: Das Restaurant ist diskret, klein und romantisch, wie der Stadtteil an der Rive Gauche – und die Küche so frisch wie der Wind, der durch die Gasse zieht.

Auf dem Heimweg ist uns noch nach einem krönenden Abschluss zumute: Gainsbourg und Jane Birkin beschworen einst

«La Décadanse». Dekadenz und Tanz, das vereint eine Disco, die früher als «Etablissement» deklariert war: «Le Baron». Noblesse oblige. Vier aufgeregte Britinnen, die ihren Polterabend feiern, zappeln vor Vorfreude. Das hätten sie besser sein lassen. Der Türsteher – er hat den Ausdruck Coolness verinnerlicht – weist sie ab. Jetzt zappeln sie vor Kälte. Wir setzen gelangweilte Blicke auf und kehren unseren inneren Dandy nach aussen. Ça marche. Und drin sind wir. Gedämpft die Lichter, rot der Samt, lecker der Absacker: «Le Baron» steht auch für einen Haus-Cocktail, mit dem die DJane entlohnt wird. 15 Euro. Paris hat seinen Preis.

Und was empfiehlt sich am Sonntag? Ein Spaziergang auf den Spuren weiterer Dandys: Oscar Wilde liegt auf dem Friedhof Père Lachaise begraben, ebenso Jim Morrison (The Doors). Am Eingang verkauft ein Mann Karten, worauf die Grabstätten eingezeichnet sind. Als er erfährt, dass wir aus der Schweiz kommen, entschuldigt er sich in unserer Mundart: «Nehmen Sie den Plan nicht allzu genau. Den haben die Franzosen gemacht.» Kein Problem. Man kann den Hügel auch planlos abschreiten. Der Spaziergang von Morrison (schmal) zu Chopin (charmant) bis Piaf (schlicht) führt an verwunschenen Gräbern und schmucken Altären vorbei. Ganz schön. Und ganz schön schaurig. **Webcode: @ajqrz**

Anzapfen: Les Etages,
Rue Vieille du Temple 35.

Auslöffeln: Le Cinq Mars,
Rue de Verneuil 51.

Anschauen: Cimetière du Père
Lachaise. www.pere-lachaise.com

Ausspannen: Hotel Raphaël, Avenue
Kléber 17. www.raphael-hotel.com

Ausgehen: Le Baron, Avenue Marceau 6.
www.clublebaron.com

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Lokalisten – Christmas Edition
House, Minimal, Techno
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

**Tango Schnupperkurs
«Tango 1900»**
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

Traffic
House, Techno
DJs Martin Buttrich, Dani Casarano,
Andrea Oliva, Oliver K.
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Weihnachtsgeschenk!
Techno
DJs Luis Rodrigues, Matthias
Tanzmann, Marcos Del Sol, Mike
Fatal, Oliver Aden, Nika Nikita, Luis
Cruz, Die Goldbrenner, Sandro S.,
Traibsand, TiefenRausch, Andrew
The Grand, Max + Moritz, Sven Váth
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

White Angel
Charts, Hip-Hop, House, Latin
DJs Cube, Sign, Sastro
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

X-Mas Party (part two)
Charts, House
DJs Stefano Prada, Seven, Nyle
Excellent Clubbing Lounge,
Binnergerstr. 7, Basel. 22 Uhr

X-Mas Special
Urban
DJs Flash, Hotfingerz, G-style, Philly
Assessina Club,
Steinenvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Stauen
Musikalische Vesper mit Cosimo
Lampis (Percussion), Susanne Doll
(Orgel) und Dorothee Dieterich
(Liturgie)
Leonhardskirche, Leonhardskirch-
platz,
Basel. 18.15 Uhr

OPER

Zauberflöte für jung und alt
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 17 Uhr

DIVERSES

**Führungen in der
Sonderausstellung**
«Knochenarbeit. Wenn Skelette
erzählen»
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2,
Basel. 14 Uhr



Pablo Picasso bei der Auswahl seiner Werke, die er der Basler Bevölkerung aus Freude und Respekt zum Geschenk machte.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

L'art pour l'art – Kunst-Stück in drei Akten

Basel tickt anders:
Selten hat der
launige Werbeslogan
besser zu dieser
Stadt gepasst als 1967.
Von Walter Schäfer

Die Geschichte ging um die Welt. Vor mittlerweile über 40 Jahren. Sie umfasste alle emotionalen Elemente, die uns tagtäglich bewegen – bis hin zum bewegenden Happy End. Ein wahres Kunst-Stück in drei Akten: «L'art pour l'art».

1. Akt: Am 20. April 1967 zerschellt ein mit 126 Menschen besetztes Flugzeug der Basler Chartergesellschaft «Globe Air» im Landeanflug auf Nikosia. Um sein Flugunternehmen vor dem totalen Absturz zu bewahren, steckt Hauptaktionär Peter G. Staechelin Millionen seines Privatvermögens in den Betrieb. Auch die familieneigene Kunstsammlung, deren wertvollste Stücke als Leihgabe im Basler Kunstmuseum hängen, sind vom «Ausverkauf» bedroht. Für 8,4 Millionen sollen neben anderen bereits verkauften Spitzenwerken auch die beiden Gemälde «Arlequin assis» und «Les deux frères» von Pablo Picasso veräussert werden. Den «Globe Air»-Konkurs verhindern sie nicht.

2. Akt: Zumindest die beiden Picasso-Gemälde sowie die restlichen Leihgaben sollen Basel erhalten bleiben. Sechs Millionen will die Stadt dafür aufwenden; die restlichen 2,4 Millionen sollen durch private Spenden zusammenkommen. Der angestrebte Betrag wird dank unzähligen kleinen «Bettlerfesten» und der Unterstützung namhafter Vereine und Institutionen innert kürzester Zeit erreicht und sogar übertroffen. Nur politisch wird das Vorhaben torpediert. Der Basler Garagist Alfred Lauper sammelt 2035 Unterschriften und erzwingt das Referendum gegen den vom Basler «Geldverschleuderungsverein» – gemeint ist damit der

Grosse Rat – beschlossenen Kredit. Das Volk an der Urne jedoch sagt mit 32 118 gegen 27 190 Stimmen Ja. Staunend nimmt die überraschte Restwelt vom einmaligen Resultat Kenntnis.

3. Akt: Gerührt nimmt der grosse Pablo Picasso vom märchenhaften Ausgang der Abstimmung Kenntnis und lädt den damaligen Museumsdirektor Franz Meyer zu sich auf seinen Landsitz in der Nähe von Cannes ein. Dort darf sich Meyer vier Werke des begnadeten Künstlers aussuchen – nicht als Leihgabe, sondern als Geschenk. Fotograf Kurt Wyss ist exklusiv dabei, als Picasso Meyers Auswahl zum

**Keine andere Stadt kann
sich rühmen, von Pablo
Picasso beschenkt
worden zu sein.**

Transport nach Basel zusammenstellt. Schöne Bescherung! Applaus! Vorhang.

Was könnten wir aus obigem Kunst-Stück lernen? Sternstunden sind zwar selten, doch jederzeit möglich. Immer vorausgesetzt natürlich, dass sich die Politik zusammenrauft, die Kultur sich nicht vorwiegend im Elfenbeinturm einschliesst, die Wirtschaft weiter als nur an Selbst- und/oder allenfalls an Aktionärsbefriedigung denkt, das Volk sich für seinen Lebensraum über Arbeitsplatz und Haustür hinaus engagiert, die Medien sich nicht fast vorzugsweise und am allerliebsten mit sich selbst beschäftigen, und, und, und... [Webcode: @ajqsa](#)

Kinoprogramm vom 23. Dezember bis 28. Dezember

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 96, kitag.com

Mission: Impossible - Phantom Protocol [14/11 J]
14.00 Fr/So-Mi 17.00 D Fr/So-Mi 20.00 E/d/f
Sherlock Holmes: A Game of Shadows [14/11 J]
14.00 Fr/So-Mi 17.00/20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Regilaul - Lieder aus der Luft
12.20 Ov/d
Pina - 3D
12.30 D

Tom Sawyer [10 J]
14.15 D

Die Kinder vom Napf
14.30 Fr/So-Mi 18.30 Dialekt

Mi 19.15 Gespräch mit der Regisseurin
Alice Schmid & Céclie Speitel, Journalistin

Der Verdingbub [12 J]
14.45 Fr/Mo-Mi 19.00 Dialekt

Fenster zum Sommer [14 J]
16.30 Fr/So-Mi 20.45 D

Happy Happy [14 J]
16.45 Fr/So-Mi 21.00 Ov/d/f

The Future [14 J]
Fr/Mo-Mi 17.00/21.15 So 12.15/20.00 E/d/f

Le Havre [12 J]
Fr/So-Mi 18.45 F/d

Poulet aux prunes [12 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 20.15 F/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Once Upon a Time in Anatolia
Fr/So-Mi 14.00 Türk/d/f

Eine ruhige Jacke
Fr/So-Mi 14.15/18.15 Dialekt

Melancholia [14 J]
Fr/So-Mi 16.00/20.30 Ov/d

A Dangerous Method [14 J]
Fr/So-Mi 17.00 Ov/d/f

Gerhard Richter Painting
Fr/So-Mi 19.00 Mo 12.00 D

Medianeras [14 J]
Fr/So-Mi 21.15 Sp/d/f

The Substance [14 J]
Mo 12.15 D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Habermus Papam [14 J]
Fr/So-Mi 15.30/18.00/20.30 I/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Generazione mille euro
Fr 21.00 Ov/d

Schwarze Schafe
Sa 23.00 D

Ab 18.30 Uhr Festliches Weihnachtsmenu
im Restaurant Platanenhof. Menu und
Eintritt ins Kino in Kombination vergünstigt

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Carnage [14/11 J]
12.40 D 12.50 Fr/So-Mi 19.50/21.45 E/d/f

Tage des Verrats - The Ides of March [12/9 J]
14.30 Fr/So-Mi 16.45/19.00/21.15 E/d/f

The Help [12/9 J]
14.45 E/d/f

A Dangerous Method [14/11 J]
Fr/So-Mi 17.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Sherlock Holmes: Spiel im Schatten
12.20/15.00 Fr/So-Mi 17.45/20.30

Fr/So 23.30 D 12.30/15.20

Fr/So-Mi 18.10/21.00 Fr/So 00.01 E/d/f

Mission: Impossible - Phantom Protocol [14/11 J]
Fr/Di 12.20/15.00/20.30 So/Mo/Mi 17.45

So 23.30 E/d/f Fr/Di 17.45 Fr 23.30

Sa-Mo/Mi 12.20/15.00 So/Mo/Mi 20.30 D

Rubbeldiekatz [12/9 J]
12.30/14.50 Fr/So-Mi 17.15/19.40/22.10

Fr/So 00.40 D

Happy Feet 2 - 3D [6/3 J]
12.45 D Mo 10.30 E/d/f

The Twilight Saga: Biss zum Ende der Nacht - Teil 1 [13/10 J]
13.00 Fr/So-Mi 20.30 D

Fr/So-Mi 17.45 Fr/So 23.15 E/d/f

Dolphin Tale

Mein Freund der Delfin - 3D [6/3 J]
13.00 D Mo 10.15 E

Alvin und die Chipmunks 3 - Chipbruch [6/3 J]
13.30/15.45 Fr/So-Mi 17.30 D Mo 11.15 E

Deine Zeit läuft ab - In Time [14/11 J]
15.00 Fr/So-Mi 19.45 So 00.30

Mo/Di 22.10 D

Fr 00.30 Di 19.45 Mi 22.10 E/d/f

New Year's Eve [10/7 J]
Fr/Di 15.20/20.30 So/Mo/Mi 17.50 E/d/f

Fr/Di 17.50 Sa-Mo/Mi 15.20

So/Mo/Mi 20.30 D

Tage des Verrats - The Ides of March [12/9 J]
15.30 Fr/So-Mi 20.15 So 23.00 D

Vacanze di Natale a Cortina
Fr/So-Mi 17.45 I

Drive
Fr/So 22.10 E/d/f Mo 19.45 D

Aushilfsgänger - Tower Heist [12/9 J]
Fr/So 23.15 D

Arthur Weihnachtsmann - 3D [6/3 J]
Mo 10.00 D

Die Abenteuer von Tim & Struppi - 3D [9/6 J]
Mo 10.00 D

Tom Sawyer [10/7 J]
Mo 10.10 D

Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel
Mo 10.30 D

Prinzessin Lillifee 2 [6/3 J]
Mo 10.45 D

PATHÉ PLAZA

Steintorstrasse 8, pathe.ch

Der gestiefelte Kater - 3D [8/5 J]
14.15 Fr 20.45 Sa/So/Mi 18.30 D

Fr/Mo/Di 16.30 Fr/So-Mi 18.40 Fr 23.00

Mi 20.45 E/d/f

Vacanze di Natale a Cortina
Sa-Di 20.45 I

REX

Steinen 29, kitag.com

Rubbeldiekatz [12/9 J]
14.30 Fr/So/Mo/Mi 20.30 Di 17.30 D

Der gestiefelte Kater - 3D [8/5 J]
15.00 D

Twilight: Breaking Dawn - Part 1 [13/10 J]
Fr/So/Mo/Mi 17.30 E/d/f

The Ides of March [12/9 J]
Fr/So-Mi 18.00/21.00 E/d/f

Swisscom Männerabend: Drive
Di 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Idioterne
Fr 15.15 Ov/d

Libeled Lady
Fr 18.30 Mi 21.00 E/d

Dancer in the Dark
Fr 20.00 E/d/f

The Boss of it All
Sa 15.15 Ov/d/f

My Man Godfrey
Sa 17.30 E/e

His Girl Friday
Sa 20.00 E/d

Mes petites amoureuses
So 15.00 F/e

The Lady Eve
So 17.30 E/d

Trouble in Paradise
So 20.00 E/d/f

Lollipop Monster
Mo 15.15 Ov/d

Bluebeard's Eighth Wife
Mo 17.30 E/d/f

Breaking the Waves
Mo 20.30 E/d/f

Europa
Mi 18.30 Ov/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Carnage [14/11 J]
15.00 Fr/So-Mi 20.00 E/d/f

Happy New Year [10/7 J]
Fr/So-Mi 17.15 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Der gestiefelte Kater [6/4 J]
Fr 16.00 Mo 17.30 D

Der Verdingbub [14/12 J]
Fr/Di/Mi 17.30 Dialekt

Sherlock Holmes: Spiel im Schatten [14/12 J]
Fr/Mo-Mi 20.15 D

Happy Feet 2 [6/4 J]
Mo-Mi 13.30 D

Alvin und die Chipmunks 3 - Chipbruch [6/4 J]
Mo-Mi 15.30 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 16, oris-liestal.ch

Happy New Year [12/9 J]
Fr/So-Mi 18.00 D

Sherlock Holmes: Spiel im Schatten [14/11 J]
Fr/So-Mi 20.30 D

Der gestiefelte Kater - 3D [8/5 J]
Sa-Mi 13.45 D

Alvin und die Chipmunks 3 - Chipbruch [6/3 J]
Sa-Mi 13.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Eine ruhige Jacke [10 J]
Fr 16.00

Mo 14.15 Dialekt

Habermus Papam [12 J]
Fr/Di/Mi 17.50 I/d/f

Carnage [14 J]
Fr/Mo-Mi 20.15 E/d/f

Die Kinder vom Napf [7 J]
Sa-Mi 16.00 Dialekt

Pina [16/13 J]
Mo 18.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Alvin und die Chipmunks 3 - Chipbruch [6/3 J]
13.00 Fr 18.00 D

Tom Sawyer [10/7 J]
14.30 D

Der Verdingbub [12/9 J]
16.30 Dialekt

Sherlock Holmes: A Game of Shadows [12/9 J]
Fr/So-Mi 20.30 E/d/f

Die Kinder vom Napf [10/7 J]
So 10.30 Dialekt

A Dangerous Method [14/11 J]
So-Mi 18.30 E/d/f

Silvesterchlausen [6/3 J]
Mo 10.30 Dialekt

Anzeigen

PATHÉ!

DAS IDEALE WEIHNACHTSGESCHENK!

AGB's und weitere Gutscheine finden Sie unter www.pathe.ch/basel

GUTSCHEIN

...für unbegrenztes Kinovergnügen!

PATHÉ CINE PASS

FÜR NUR 30.- CHF* / MONAT

Gültig bis 31.12.2011
*Mindestvertragsdauer 12 Monate. / Jedes weitere Jahr 37.- / Monat.

GUTSCHEIN TICKET & POPCORN

Bon abschneiden und im Kino einlösen!

nur 14.-

PATHÉ KÜCHLIN, EL Dorado & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel

MIRANDA JULY HAMISH LINKLATER

THE FUTURE

Eine skurril-melancholische Liebesgeschichte über ein Paar, das keine Antwort auf die Frage weiss: Wollen wir zusammen alt werden?

jetzt im kult.kino

ATELIER

APRÈS « MOI, TOI ET TOUS LES AUTRES »
LE NOUVEAU FILM DE MIRANDA JULY